Lienhard und Gertrud.

Ein

Buch für das Volk

von

H. Pestalozzi.

Neue, nach der urſprünglichen, vollſtändigſten und beſten Ausgabe
durchgeſehene und veranſtaltete Auflage.

Zweiter Theil.

Trogen,
bei Meyer und Zuberbühler.
1831.

Vorrede.

Hier iſt der zweite Theil eines Buches, das ich mit dem erſten beendigt glaubte.

Aber ſo, wie ich jetzt ſein Ideal träume, mögen noch zwei ſolche Bändchen folgen. Ich verſpreche ſie aber nicht, und könnte ſie nicht verſprechen.

Ich muß vielmehr ſelbſt warten, ob und wie die Erfahrungen reif werden wollen, die mich in Stand ſetzen können, mit Muth und Zutrauen auf mich ſelber, in dieſem Werk fortzufahren.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite.

1. Der Vogt ſpaziert wieder zum Markſtein . . 1
2. Der Pfarrer miſchet ſich ins Spiel 2
3. Adam und Eva 4
4. Der Pfarrer ſtellt Leute zur Kirche hinaus . . 8
5. Etwas aus des Pfarrers Predigt 9
6. Wenn ſo ein Pfarrer in die Gefängniſſe und Zuchthäuſer eines Reiches Einfluß hätte, er würde die Grundſätze, mit den Gefangenen umzugehen, in ein Licht ſetzen, das himmelrein leuchtete 11
7. Menſchlichkeit und Gerechtigkeit bei einander . 13
8. Bauerngeſpräch und Bauernempfindung . . 15
9. Hausordnung und Hausunordnung 18
10. Das Herz leicht machen, iſt das rechte Mittel, dem Menſchen den Mund aufzuthun . . . 28
11. Seltſame Wirkungen des böſen Gewiſſens . . 31
12. Die Ungleichheit dieſer Wirkungen des böſen Gewiſſens bei geſchäftserfahrnen Leuten . . 33
13. Ein Bauernrath 35
14. Bauernwahl 37

Digitized by Google

Seite.

15. Des Kalberleders Verſuch, den Sachen zu helfen, und ſein übler Ausſchlag 38
16. Die Dorfmeiſter ſuchen in ihrer Angſt beim Teufel und ſeiner Großmutter Hülfe . . . 46
17. Die Fahne dreht ſich 52
18. Wie lange werden die Weiber noch denken und ſagen: Mein Mann heißt Nabal, und Narrheit iſt in ihm 56
19. Zu gut iſt dumm 60
20. Der Hühnerträger findet keine Hühner und Tauben feil 63
21. Art und Weiſe, die Obrigkeit zu berichten und dahin zu lenken, wohin man ſie gerne führt . 66
22. Erziehungs- und Haushaltungs-Grundſätze . 69
23. Ein Stück aus einer Leichenpredigt 71
24. Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch 72
25. Die Arbeit Arners 73
26. Der Lohn ſeiner Arbeit 75
27. Leid und Freude in einer Stunde 76
28. Ein Geſpräch voll Güte auf der einen, und voll Angſt auf der andern Seite 78
29. Die Himmelstropfen 85
30. Ein Geſpräch zwiſchen zwei Menſchen, die in zehen Tagen Vieles gelernt hatten, das ſie vorher nicht konnten, und Vieles erfahren, das ſie vorher nicht wußten 87
31. Hundstreue, die eine Menſchenempfindung veranlaßt 97
32. Lips Hüni, ein Wächter 98

Seite.

33. Es iſt wohl ſo, wie ſie ſagen; aber wo die Hirten ſich ſchlagen, da werden die Schafe gefreſſen 100
34. In welch hohem Grade ein Verbrecher Menſch bleiben, und ſeine geiſtliche und weltliche Herrſchaft intereſſiren kann 101
35. Weil er Vater von Allen iſt, ſo hält er zuerſt und am ſtärkſten ſeinen älteſten Buben im Zaum 106
36. Der neue Vogt neben ſeinen Bauern . . . 112
37. Der Vogt neben des Waibels Töchterli . . 113
38. Der Vogt iſt wieder in des Kienholzen Stube, und dann auf der Gaſſe beim Waibel, der auf dem Roſſe ſitzt 115
39. Renold, ein braver Mann, tritt auf . . . 118
40. Die Morgenſtunde Arners an einem Gerichtstage neben ſeinem Pfarrer 120
41. Arner fängt ſeine Tagesarbeit an 124
42. Bauern, die von ihrem Herrn reden . . . 126
43. Arner thut die Thüre zu 128
44. Sie werden jetzt bald aufhören zu rathſchlagen wider ihren Herren und wider ihr Heil . . 129
45. Der alte Trümpi bringt eine böſe Nachricht . 131
46. Es fängt an Ernſt zu werden 132
47. Der Unverſtand der Gewaltigen pflanzet die Lügen des Volkes; aber ihre Weisheit macht die Menſchen wahrhaft 136
48. Ein Sigriſt und ein Schulmeiſter, zwei Brüder dem Leibe nach und auch der Seele . . 140
49. Er verſteht das Fragen beſſer als das Lügen . 145
50. Jakob Chriſtoph Friedrich Hartknopf, der Ehe-

Seite.

gaumer und Stillſtänder von Bonnal, wird fuchswild gemacht 153
Arners Urtheil über die armen Sünder . . 155
Es war ſeine Speiſe, daß er höre und thue den Willen ſeines Vaters im Himmel. . . . 159
Wohin bringt den Menſchen ſein armes Herz, wenn er für daſſelbe keinen Zaum hat? . . 162
Jetzt gar eine Ohnmacht um des armen, zaumloſen Herzens willen 165
Die wahre Regierungsweisheit wohnet in Menſchen, die alſo handeln 167
Ein Kläger, dem die Sonne ſcheint . . . 169
Ein Doktor in der Perücke, auf einer Tragbahre, und im Bette 171
Ein aufgelöstes Räthſel, und Arners Urtheil über einen privilegirten Mörder 175
Arner genießt wieder den Lohn ſeiner Arbeit . 176
Es nahet ein Todbett 177
Wer von Herzen gut iſt, richtet mit den Leuten aus, was er will, und bringt ſie, wozu er will. 180
Die Menſchen ſind ſo gerne gut, und werden ſo gerne gut 185
Worte einer Sterbenden 188
Hier iſt wahrhaftig ein Haus Gottes, und eine Pforte des Himmels 189
Wenn euere Gerechtigkeit nicht weit übertreffen wird die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen 191

Seite.
66. Weilen doch über den himmliſchen Bogen Eine ſo dicke Decke gezogen, u. ſ. w. . . 195
67. Auch neben dem Treufaug iſt er weiſe . . 199
68. Zu beweiſen, das die Menſchen das werden, was man aus ihnen macht 201
69. Zu einem guten Ziele kommen, iſt beſſer, als viele Wahrheiten ſagen 202
70. Die Predigt des Pfarrers in Bonnal, am Tage da er den Hummel ſeiner Gemeinde vorſtellen mußte 204

Digitized by Google

Lienhard und Gertrud.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Der Vogt ſpaziert wieder zum Markſtein.

Der Vogt mußte am gleichen Abend noch auf den Berg gehen und bei dem halb umgegrabenen Markſtein Alles wieder in den alten Stand ſtellen. Das Volk war wie ab den Ketten, und man kann faſt ſagen, wenn der Henker mit dem offenen Schwerte vor den Leuten geſtanden wäre, er hätte ſie faſt nicht im Zaume halten können. Selbſt die Kinder aus der Schule jauchzten umher und liefen ihm auf eine halbe Stunde voraus. Die einen riefen: Sie bringen den Vogt, ſie bringen den Vogt; die andern erwiederten: Geſtern nahm ihn der Teufel, heute bringt ihn der Henker. Die Knaben ſchoßen von den Mauern und Bäumen, wo er vorbei gieng. Die Mädchen ſtanden bei Dutzenden Hand in Hand hinter den Zäunen und auf den Anhöhen an der Seite des Weges, und waren luſtig und freudig und lachten ob ſeinem Spaziergange. Nicht alle aber lachten. Emilens Grithe ſtand am Arme ihrer Mutter unter ihrer Thüre und trocknete ihre Thränen. Er ſah ſie, und ihr Jammerblick traf ſein

Auge, daß er erblaßte. Das Mädchen wandte ſein Angeſicht gegen ſeine Mutter und weinte laut. Er hatte vor Kurzem ihren Geliebten den Werbern verhandelt, wie man ein Stück Vieh den Metzgern verhandelt. Faſt unter allen Fenſtern und Thüren, wo der Vogt vorbeigieng, ſtieß Jemand einen Fluch aus. Hie und da brauchten böſe Weiber das Maul ganz und drohten ihm mit Miſtgabeln und Beſen. So gieng es ihm den ganzen Berg hinauf und wieder hinunter. Nur vor Lienhards Haus ſah man keinen Menſchen; keine Thür und kein Fenſter war offen.

2.

Der Pfarrer miſchet ſich ins Spiel.

Aber der Pfarrer, der den Unfug vernahm und hörte, daß er morgen noch größer werden ſollte, ſchrieb noch in gleicher Nacht an Arner folgenden Brief:

Hochedelgeborner, hochgeachteter Herr!

Es iſt dieſen Abend, da der Vogt auf den Berg geführt worden, ſo viel Muthwillen mitunter getrieben worden, daß ich nicht umhin kann, Euer Hochedelgeboren davon Nachricht zu geben und meine Beſorgniß zu äußern, daß dieſer Muthwille auf

den morndrigen Tag noch viel größer werden möchte. Es verlautet allgemein, daß von drei bis vier Stunden her Alles zulaufen werde, und ich muß geſtehen, es thut mir wehe, vorauszuſehen, daß bei einem ſo verwirrten Gewühle die Strafe des unglücklichen Mannes Niemanden beſſern, und hingegen ein ſolcher lauter Muthwille bei einem ſo traurigen Anlaſſe das Volk noch mehr verhärten werde. Ich wünſchte deßwegen am Morgen in der Kirche, wo kein Fremder gegenwärtig wäre, mich allein mit meiner l. Gemeinde ernſthaft über den traurigen Umſtand zu unterreden, und zu trachten, daß der Leidende und die Zuſchauer in eine Verfaſſung kommen, die Beiden zum wahren Nutzen gereichen mag. So, wie die Sachen kommen wollen, ſehe ich voraus, daß ich ohne Ihre Hülfe im Gewühle einer von allen Seiten zulaufenden Jugend vergeblich trachten werde, meine Pflicht zu erfüllen. Ich bitte Sie daher, auf morgen ſolche Maaßregeln zu nehmen, daß alles fremde Volk vom Zulauf nach unſerm Dorfe abgehalten und auch bei uns allem Muthwillen und aller Ausgelaſſenheit vorgebogen werde. — —

Joachim Ernſt, Pfarrer.

Der Junker antwortete auf der Stelle dem Pfarrer alſo:

Wohlehrwürdiger, lieber Herr Pfarrer!

Ich empfinde, daß ich an Alles das hätte denken ſollen, und danke Ihnen, daß Sie mich auch diesmal aus dem Schlafe aufgeweckt haben.

Hier iſt meine Ordre auf morgen, die, wie ich hoffe, Ihren Wünſchen entſprechen wird:

„Es ſoll den Vogt Niemand zur Richtſtätte begleiten, als wer am Morgen in der Kirche ſich verſammeln und dem Gottesdienſt beiwohnen wird. Alles ſoll in einem vollkommen in Ordnung gebrachten ſtillen Zug aus der Kirche mit ihm zur Richtſtätte gehen. Auch ſollen Wachen ausgeſtellt werden, die allen Fremden den Zugang verbieten, damit Sie völlig vor allem Zulauf geſichert Ihre Gemeindsgenoſſen allein in der Kirche antreffen. Jedermann, der ſich einer Beleidigung oder Unanſtändigkeit gegen den Vogt ſchuldig machen, oder auch ſonſt Unordnung und Geräuſch veranlaßen würde, ſoll auf der Stelle vom Platz genommen und in Bonnal bis auf weitere Ordre mit Arreſt belegt werden.“

Hiefür, mein lieber Herr Pfarrer, ſind alle Befehle mit Beſtimmtheit gegeben, und ich hoffe, die gemachten Verfügungen werden die genaue Erfüllung dieſer Befehle verſichern. Ich habe indeſſen die Ehre zu ſein &c.

Von Arnheim.

In Eile faſt um Mitternacht.

3.

Adam und Eva.

Es war recht gut, daß der Junker das befohlen hatte; denn am folgenden Morgen früh waren

von vielen Stunden her alle alten Müſſiggänger, alles junge Juheienvolk und alle neugierigen Weiber auf dem Wege nach dem Galgen zu Bonnal. Dieſe alle ſperrten Maul und Augen auf, als ſie allenthalben Wachen fanden, die ſie wieder zurückwieſen.

„Es ſcheint, die Herren von Bonnal wollen „ihren Galgen für ſich allein haben, daß Niemand „hinzu gehen darf. Es darf doch eine Katze einen „Altar anſchauen; aber es ſcheint, es ſei mit euerem „Galgen nicht ſo. Ha, dahinter ſteckt etwas; es „iſt gewiß nicht ſo richtig mit dem weggeläugneten „Teufel, wie ſie den Leuten haben angeben wollen.“— So ſagte jeder auf ſeine Art ſeine Meinung. Einige verbiſſen das Maul; Andere lachten über die lange Naſe, die ſie jetzt mit ſich heimtragen. Wer luſtig heim gieng, war das gemeine Volk und die jungen Leute, und wer das Maul hängte, waren die dicken Bauern mit den großen Stecken. Es blieb aber nicht einmal beim Maulhängen, ſondern einige Männer und Weiber gelüſteten ſtärker, dahin zu kommen, wo man ſie nicht haben wollte, und ſannen auf Liſt und Ränke, wie das möglich werden könnte.

Wenn wir jetzt eben doch nicht ſo wieder heim gehen müßten, wie man uns da angeben will? ſagte die Vögtinn von Eubach zur Geſchworninn von Kilchthal.

Geſchworninn. Was können wir anders machen?

Die Vögtinn. Du Narr, durch Abwege ins Dorf ſchleichen.

Geſchworninn. Und dann?

Vögtinn. Und dann uns unter dem Volke ver⸗ſtecken und mit Andern laufen, wo es hingeht.

Geſchworninn. Wenn dann aber auch bei der Kirche Wächter ſind?

Vögtinn. Zeit bringt Rath, und ich habe allen⸗falls Geld im Sack.

Geſchworninn. Ich will gerne die Hälfte zahlen, was es koſtet, wenn es nur angeht.

Vögtinn. Probieren iſt Meiſter. Aber wollen wir unſere Männer mitnehmen, oder ſie daheim laſſen?

Geſchworninn. Daheim laſſen und auslachen, das wäre meine Meinung.

Vögtinn. Wir kommen aber eher durch, wenn mein Mann mitkömmt, denn die Wächter müſſen ihn fürchten, weil er Vogt iſt.

Geſchworninn. So muß ich meinem Manne auch rufen.

He, Vogt! He, Geſchworner! Ich habe mein Nastuch verloren; hat es keiner von euch gefunden? So rief jetzt die Vögtinn, damit Niemand merke, was ſie wolle. Du Narr, hätteſt du Sorge gehabt, antwortete der Vogt, und gieng, ohne zurückzu⸗ſehen, mit dem Geſchwornen weiter. Stehe nur einen Augenblick ſtill, du mußt mir deines geben, rief die Vögtinn noch einmal und lachte laut dazu. Schnurrend ſah der Vogt zurück und ſagte: Was iſt das? Was haſt du immer auf der Straße zu rufen? Sie aber winkte ihm, daß er merkte, ſie

wolle etwas anders als das Naſtuch, und er ſtand ſtill.

In Geluſtſachen iſt es ſeit Adams Zeiten her wahr: „Wenn die Weiber den Apfel vom Baume nehmen, ſo beißen die Männer auch darein.“ Der Vogt und der Geſchworne folgten jetzt ihren Weibern durchs Tobel hintern den Reben durch, über Zäune und Stöcke, und kamen glücklich und ungeſehen ins Dorf. Sie waren aber nicht allein. Auf allen Seiten ſchlichen die Hochmüthigſten und Kühnſten nach Bonnal, und bettelten ſich um Geld und gute Worte in die bewachte Kirche hinein. Es ſchien zwar im Anfang, als wollte es ihnen fehlen. Der Wächter bei der Thüre war faſt nicht zu bereden und zu beſtechen. Nachdem aber einmal Einer darinn war, gieng das Ding immer leichter und leichter. Zuletzt aber wollten ihm ſo viele kommen, daß es dem Wächter ſo angſt ward, daß er Niemanden mehr hineinlaſſen wollte; aber es war zu ſpät, er war nicht Meiſter. Was? antworteten ihm jetzt Weiber und Buben. Sind wir nicht ſo gut als die Andern? Du mußt uns hinein laſſen, oder die andern Fremden vor unſern Augen auch wieder hinausſchaffen, anders gehen wir dir nicht von der Stelle. Still, ſtill, antwortete der Wächter, ich will euch eben hinein laſſen; aber verberget euch im Winkel, daß man euch nicht ſehe. Und ſo kam dann zuletzt hinein, was hinein wollte.

4.

Der Pfarrer ſtellt Leute zur Kirche hinaus.

Das Erſte, das der Pfarrer that, als er auf die Kanzel trat, war, daß er den Befehl Arners vorlas und ſagte: Er muß gehalten ſein, und Jedermann, der fremd iſt, ſoll ohne anders zur Kirche hinausgehen. Man ſah bald, daß es Ernſt war, und nach und nach ſtand eines nach dem andern auf und gieng nach der Kirchthüre. Einige liefen hinaus, wie wenn man ſie jagte; Andere giengen ſachte und züchtig und ſahen nicht umher; Andere machten doch noch ihre Reverenz gegen den Herrn Pfarrer, ſo feuerroth ſie vor Zorn im Geſichte waren. Die Vögtinn und Geſchworninn von Kildthal wollten nicht umſonſt weggehen, und glaubten, wenn ſie ſich ſtille hielten und hinter den Balken des Gewölbes und hinter andern Weibern ſich verſteckten, ſo könnten ſie bleiben; aber die andern Weiber ſtreckten von allen Seiten die Köpfe nach den armen Verſteckten und ſchwatzten und lachten weit und breit um ſie her, ſo daß der Pfarrer es merkte und dem Sigriſt ſagte, der Befehl gehe die Weiber an wie die Männer, und er ſoll machen, daß auch dieſe ihres Weges gehen; ſo mußten ſie endlich auch wie die Andern wieder hinaus.

5.

Etwas aus des Pfarrers Predigt.

Erſt dann fieng der Pfarrer an und redete mit dem Volke über den Vogt, über ſich ſelbſt, über das Elend der Sünde und über das Glück des Rechtthuns. Es war, wie wenn er einem Jeden aus dem Herzen redete; wie wenn er einem Jeden in ſeine Wohnſtube hineindränge, und abmalte, wie er mit Weib und Kind, mit Vater und Bruder, mit Knecht und Magd umgieng; wie Mancher mit Unvorſichtigkeit und Liebloſigkeit, mit Nachläßigkeit und Leichtſinn links und rechts um ſich her aus guten Leuten böſe mache, aus kleinen Fehlern große veranlaße, und ſo ſelber die Liebſten, die er in der Welt habe, anſtatt glücklich, ruhig und zufrieden, unglücklich und elend mache und in eine bedauernswürdige Lage verſetze. So war der Vogt in der Hand des Pfarrers ein Spiegel, um das Leben ſeiner Gemeinde ſchaubar zu machen. Das Volk ſah in dem unglücklichen Manne ſich ſelber, und der Segen des Herrn war mit dem Pfarrer. Ihrer Viele vergaßen ob ſeiner Rede den Vogt und fühlten jetzt nur ſich ſelber und dachten jetzt nur an ſich ſelber. Ein paar Stellen aus ſeinem Vortrage muß ich doch herſetzen. Sie lauten alſo:

Liebe Menſchen, Keines von euch allen meine ja, daß ihm dieſes nicht auch hätte begegnen können. Hebet euere Augen auf und ſehet! Warum ſteht der

arme Mann vor euch? Antwortet! Warum anders, als weil er hochmüthig, geizig, hartherzig und undankbar gegen Gott und Menſchen war? So hebet nun euere Augen auf vor dem Angeſichte Gottes und redet: Wer unter euch iſt nicht geizig, hartherzig und undankbar? Redet, redet! Rede, Mann, Weib, ſtehe auf und rede! Iſt Einer unter euch nicht hochmüthig, nicht geizig, nicht hartherzig, nicht undankbar? Er ſtehe auf; er ſei unſer Lehrer. Ich will zu ſeinen Füßen ſitzen und ihn hören und ihm anhangen, wie ein Kind ſeinem Vater anhanget; denn ich, o Herr, bin ein Sünder, und meine Seele iſt nicht rein von allem dem Böſen, um deß willen der arme Mann vor euch leidet.

Ueber den Unterſchied zwiſchen der Sünde in ihrem Anfang und zwiſchen der größten Verwilderung, in welcher der Vogt lebte, ſagte er ihnen folgendes Gleichniß:

Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einer Kornähre und einem ganzen Viertel Frucht; aber wenn du die Aehre ſäeſt und übers Jahr ſchneideſt, ſo haſt du vielleicht hundert, und ſäeſt du hundert wieder, ſo haſt du im zweiten Jahre von einer einzigen Aehre dein Viertel Frucht. Liebe Menſchen, wenn der Same des Böſen in uns iſt, ſo trägt er Frucht, und wie die einzige Aehre mit Zeit und Jahren ein Viertel Frucht bringt, ſo wird deine Sünde, o Menſch, mit Zeit und Jahren ſtark und ſchwer in dir. Darum halte den Unterſchied des Samenkornes und der Frucht, die du mit Vierteln miſſeſt, nicht größer als

er iſt, und denke nicht, daß du nicht ob jeder Sünde werden könneſt, was dieſer arme Tropf, wenn du nicht mit Mühe und Arbeit ihren Samen in dir ſelber zu erſticken und auszurotten trachteſt.

Ein andermal ſagte er:

Meine Kinder, ſehet jetzt die Gerechtigkeit der Welt und zittert. Die Gerechtigkeit der Erde zermalmet, zerknirſcht und tödtet. Weinet über den Elenden und über alle Menſchen, die in die Hand der Gerechtigkeit fallen, und bittet Gott, daß ſich die Fürſten je länger je mehr dieſer Armen und Elenden erbarmen und ihre Leiden nie größer machen, als die Noth es erfordert. Und, meine Kinder, werdet ſelber immer menſchlicher, ſchonender und gewiſſenhafter gegen ſolche Unglückliche, und glaubet, das Beiſpiel der Knechte, die mit ihren Mitknechten, welche im Unglück ſind, Mitleid zeigen, muß auch auf die Herren der Erde wirken, daß auch ſie mitleidig und ſchonend gegen Unglückliche werden.

6.

Wenn ſo ein Pfarrer in die Gefängniſſe und Zuchthäuſer eines Reiches Einfluß hätte, er würde die Grundſätze, mit den Gefangenen umzugehen, in ein Licht ſetzen, das himmelrein leuchtete.

Da er ausgeredet hatte, ſtieg er von der Kanzel, ſaß noch eine Weile bei dem Unglücklichen,

redete mit ihm brüderlich, wie er es heute den ganzen Tag gethan hatte. Da der arme Menſch jetzt bald fort ſollte, ſah er ihm es an, daß er vor Ermattung und Schwäche faſt einſinke, und vernahm, daß er noch ganz nüchtern ſei. Du mußt nicht alſo an deinen Ort hin, ſagte er alſobald, und ließ ihm ſogleich aus dem Pfarrhauſe etwas zu eſſen und zu trinken in die Kirche hinunter bringen. Hans, der es brachte, ſtellte es gerade auf den Taufſtein, bei dem ſie ſtanden; aber dieſes ärgerte den Sigriſt; er ſtupfte den Hans und winkte ihm, er ſolle es doch anderswohin ſtellen. Dieſer wollte auch ungeſäumt folgen; aber der Pfarrer ſagte: Hans, laß es nur ſtehen, das macht gar nichts.

Nachdem der Vogt alſo auf dem Taufſteine gegeſſen und getrunken hatte und ſo Alles mitleidig und liebreich um ihn herum ſtand, ſagte der Pfarrer zu ihm: Willſt du jetzt nicht auch gerne die Leute alle, von denen vielleicht wenige ſind, die du nicht beleidigt und gekränkt haſt, um Verzeihung bitten? Ach, mein Gott, gerne, Herr Pfarrer, ſagte der Vogt, wandte ſich gegen die Umſtehenden und ſprach: Verzeihet mir doch alle um Gottes willen! Er konnte nicht mehr reden, aber er ſah ſie alle ſo wehmüthig und niedergeſchlagen an, daß Jedermann weich ward. Weiber und Männer ſtreckten ihm von allen Seiten die Hände dar und ſagten: Es iſt mehr als verziehen. Wie es ihn freute, daß ihm Alles die Hand hinſtreckte; wie er lange rechts und links mit beiden Armen nach allen Händen haſchte und mit

hunderterlei Bewegungen zitternd eine jede drückte, das kannſt du dir vorſtellen, Leſer; aber beſchreiben kann ich es nicht. Nach einer Weile ſagte der Pfarrer zum Vogt: Ich denke, Vogt, wir wollen jetzt in Gottes Namen gehen. Der Vogt ſah ihn barmherzig (um Erbarmung flehend) an und konnte nicht reden. Es muß in Gottes Namen einmal ſein, erwiederte der Pfarrer, nahm ihn bei der Hand, machte ihn aufſtehen und ſagte: Mit Zaudern machſt du dir es nur ſchwerer; komm jetzt in Gottes Namen und leide mit Geduld, was du zu leiden haſt. Achte nicht, was um dich her iſt und was man um dich herum macht, und denke jetzt nur an dich ſelber.

7.

Menſchlichkeit und Gerechtigkeit bei einander.

Dann giengen ſie mit einander zur Gerichtſtätte, und der Pfarrer betete laut auf dem ganzen Wege dahin, und alles Volk begleitete ihn in ſtummem Stillſchweigen. So herſchet ſtummes Stillſchweigen um den Sarg des Bürgers, deſſen verlaſſene Kinder ein gerührtes Volk mitleidig zum Grabe ihres Vaters begleitet. Die Stunde der ſtillen Rührung, während welcher die Todtenglocke von Bonnal läutete, that dem Vogt und allem Volke wohl. Siehe, es war nicht die Strafe eines wüthenden Thieres, das man nur

von der Erde vertilgt, damit es nichts mehr auf ihr ſchade; es war die Strafe eines Menſchen, mit der man ihn ſelber und ſeinen Nächſten weiſer und beſſer machen wollte, als ſie zuvor waren.

Der Vogt ſtand da, entblößt an Haupt und Füßen, und ſprach dreimal laut die Worte nach: „Hier habe ich verdient zu verfaulen.“ Mit ſtarker Stimme antwortete ein Gerichtsmann: Ja, du haſt verdient, daß hier deine Gebeine verfaulen und die Vögel des Himmels dein Fleiſch eſſen. Dreimal antwortete er wieder: „Ich habe es verdient.“ Er hat Gnade! Knecht der Gerechtigkeit, tödte ihn nicht! rief jetzt mit lauter Stimme der Richter mit dem Stabe. Was ſoll ich ihm denn thun? erwiederte der Knecht der Gerechtigkeit. Du ſollſt ihn binden an den Balken des Galgens und ſeine Hand an einem Pfahle feſt machen, und die Finger des Meineidigen dreimal mit unauslöſchlicher ſchwarzer Farbe anſtreichen! Der Knecht der Gerechtigkeit that jetzt, was ihm befohlen war, und ſtand dann mit entblößtem Schwerte hinter dem Unglücklichen.

Indeſſen wandte ſich der Richter mit dem Stabe und ſagte mit lauter Stimme zum Volke: Höre, verſammeltes Volk, dein Herr und Vater läßt dir ſagen: Wer unter euch eine ſolche Schande nicht mehr fürchtet, als den Tod, der gehet mit ſeinem Haus, mit ſeinen Kindern und mit ſeinem Geſchlechte dem Elende entgegen, in welchem ihr jetzt dieſen armen Mann ſehet. Dann redete der Pfarrer faſt die ganze Stunde mit dem Volke, das noch in keiner Kirche

mit mehr Aufmerkſamkeit und Rührung vor ihm geſtanden.

Der Vogt war faſt athemlos und zum Einſinken erſchöpft. Als es der Pfa.rer merkte, rief er ſeinem Hans und ſagte ihm: Du mußt den kleinen Wagen hieher bringen und ein Bettſtück darauf. Der Hans that es und brachte Bett und Wagen. Da die Stunde jetzt vorüber war und man den Vogt von ſeinen Banden los ließ, nahm ihn der Pfarrer bei der Hand und ſagte: Steig jetzt in Gottes Namen hier ein; denn ich ſehe, daß du es nöthig haſt und faſt nicht heimgehen könnteſt. Es iſt wahr, ſagte der Vogt, es zittert Alles an mir, dankte, ſtieg dann in den Wagen und ſagte: Ich habe das nicht verdient. Der Pfarrer gieng unter allem Volk mit dem armen Tropf neben dem Wagen bis ins Gefängniß nach Bonnal, wohin man ihn führte, und ließ dann auch das Bett aus ſeinem Wagen hineintragen, bis man ihm eines aus ſeinem Hauſe bringen würde.

8.

Bauerngeſpräch und Bauernempfindung.

Der Lienhard war dieſen Morgen allein bei ſeiner Arbeit am Kirchhofe; denn ſeine Taglöhner waren alle mit dem Vogt gegangen. Er weinte herzlich, als die Todtenglocke im Thurme, der nicht weit

von ihm weg war, das Zeichen gab, daß man ihn ausführe! Nach einer Weile kamen die Taglöhner zurück und ſchwatzten faſt den ganzen Tag mit einander von dem geſchehenen Vorfall.

Mir iſt es ſehr zu Herzen gegangen, ſagten der Aebi und der Kienaſt.

Kriecher. Und mir, wie wenn man kaltes Waſſer über mich ausgeſchüttet hätte.

Rüti-Marx. Einmal ſo iſt es gut, Schelm ſein.

Leemann. Und man trug Sorge zu ihm, wie zu einer Kindbetterinn.

Lenk. Wenn ich oder ein Anderer es geweſen wäre, es wäre wohl anders gekommen.

Aebi. Es ſcheint mir, es mögen ihm Etliche es nicht einmal gönnen, daß er nicht gehängt worden.

Leemann. Es wird noch andere Hiſtorien abſetzen.

Michel. Warum?

Leemann. Der Junker will ja Allem, was ſeit zehen Jahren hier geſchehen iſt, nachgrübeln:

Rüti-Marx. Dafür wird ſich Niemand graue Haare wachſen laſſen.

Michel. Wie meinſt du das?

Rüti-Marx. Ich meine, das würde ſo in die dicken Bäuche greifen, daß ſie wohl einen Deckel finden werden, den Niemand aufheben wird.

Kriecher. Der Teufel! Es iſt doch nicht ganz ſicher.

Aebi. Aber habet ihr auch den Hartknopf gehört, wie er über die Predigt ſein Maul braucht?

Michel. Er iſt ein Narr?

Marx Er ſagt doch manchmal auch Sachen, die wahr ſind.

Michel. Ja, wenn er um eilf Uhr ſagt, es läute Mittag.

Marx. Das iſt jetzt närriſch geſprochen. Ueber den Glauben einmal verſteht er mehr, als ich und du. Er giebt in der Kirche Achtung, wie ein Sperber, und iſt im Stande, er zählt dem Pfarrer die Hauptwörter des Chriſtenthums an den Fingern nach.

Michel. Das iſt eine erbauliche Arbeit.

Marx. Man kann mehr daraus ziehen, als du glaubſt. Denke jetzt nur, er verflucht ſich, der Pfarrer habe in der letzten Predigt das Wort Chriſtus kein einziges Mal in dem Munde gehabt.

Marx hängte das Maul, und Michel fuhr fort:

Michel. Der Pfarrer hat Recht, daß er ſeine Worte nicht ſo ausſpitzt, daß alle Sylben daran frömmeln. Mit euerem Wörterzählen und Sylbendrehen macht ihr juſt auch die Leute ſelbſt ſo verwirrt, daß ſie die Augen verkehren, wenn ſie das Hirn brauchen ſollten, und das Maul aufthun, wenn ſie die Hände brauchen ſollten.

Marx. So?

Michel. Ja, eben ſo! Es iſt Liebe und Verſtand in dem, was der Pfarrer ſagt, und es giebt Leute, ſie ſollten ſich ſchämen, wie ſie ihm es machen.

Marx. So?

Michel. Biſt du ein Narr, Marx?

Kienaſt. Ich meinte, man könnte davon ſchwei-

gen. Es müßte einer ein Stein ſein, wenn es heute einem nicht zu Herzen gegangen wäre.

9.

Hausordnung und Hausunordnung.

Gertrud gieng an dieſem Morgen zu ihrem guten Nachbar, dem Hübelrudi, der nunmehr nicht mit den Andern bei der Kirche arbeitete. Sie wußte, daß Armuth und Niedergeſchlagenheit dem Menſchen allen Haushaltungsgeiſt ſo verderbe, daß, wenn er auch zufällig wieder zu etwas kömmt, und er nicht Rath und That findet, ihm ein ſolches Glück ſo leicht als ein Aal im Waſſer aus der Hand ſchlüpft. Und da ſie der Großmutter auf dem Todbette verſprochen hatte, ſich ſeiner Kinder anzunehmen, ſo wollte ſie keine Stunde verſäumen, um dem Rudi, ſo viel ſie konnte, zur Ordnung zu verhelfen, ehe ſchon wieder das Halbe durch Unordnung zu Grunde gegangen ſei.

Sie traf noch alle Kinder im Bett an, und der Rudi war eben aufgeſtanden. Die Kleider der Kinder lagen auf dem Boden umher, und die Katze ſaß auf dem Tiſche neben der ſchwarzen Schüſſel, woraus ſie geſtern gegeſſen hatten. Gertrud fühlte die Größe des Verderbens einer ſolchen Unordnung, und ſagte dann dem Rudi der Länge und Breite nach, wie weit das führe und wohin es

bringen werde. Er machte Augen, wie einer, der halb im Schlafe zuhörte, als ſie ſo mit ihm redete. Er war der Unordnung ſo ziemlich gewohnt, und meinte, weil er jetzt ſeine Matte wieder habe, ſo ſei Alles wieder ganz gut beſtellt, ſo daß er lange nicht faſſen konnte, was Gertrud jetzt mit ihrem Predigen wolle. Endlich begriff er ſie, und antwortete nun, mit Thränen in den Augen: Ach mein Gott, Nachbarinn, du haſt wohl Recht; aber es war, weiß Gott, in unſerm Elend nicht anders möglich. Ich ſaß in der letzten Zeit oft bei Stunden und Tagen herum, daß ich faſt nicht mehr wußte, wo mir der Kopf ſtand, viel weniger, was ich angreifen ſollte, und was ich beginnen möchte.

Gertrud. Das iſt eben, was ich ſage, und warum du dir jetzt mußt rathen und helfen laſſen.

Rudi. Ich will dir von Herzen danken, wenn du es thuſt.

Gertrud. Und ich will es von Herzen gerne thun, ſo viel ich es kann.

Rudi. Lohne es dir Gott für mich und meine Kinder!

Gertrud. Rudi, wenn deine Kinder recht erzogen werden ſollen, ſo muß Alles bis auf die Schuhbürſte hinunter in eine andere Ordnung kommen. Aber wir wollen jetzt nicht ſchwatzen, ſondern die Hände in den Taig ſtoßen. Es muß mir heute noch, ehe die Sonne untergeht, in der Stube ausſehen, daß man ſich nicht mehr darin kennt.

Tiſch, Fenſter, der Boden, Alles muß abgewaſchen werden und an die Luft kommen; man kann ja nicht einmal Athem ſchöpfen. Glaube mir, deine Kinder ſehen unter Anderm auch darum ſo übel aus, weil ſo viel hundertjähriger Miſt in der Stube iſt. Es iſt ein Unglück, daß deine Frau ſelig auf die letzte Zeit auch gar allen Muth verlor und alle Hausordnung ein Ende hatte. So arm man iſt, ſo ſollte man doch an ſeinem Mann und an ſeinen Kindern noch das thun, was nichts koſtet.

Rudi. Die Großmutter hat es ihr tauſendmal geſagt; aber ſie iſt auf die letzte Zeit vor Jammer wie ein Stock geworden, ſo daß ich faſt denken muß, es ſei für mich und die Kinder ein Glück geweſen, daß ſie geſtorben iſt, wenn ſie nicht wieder anders geworden wäre. Aber, Gertrud; wenn ſie es noch erlebt hätte, wie es mir jetzt gegangen iſt, ſie wäre auch nach und nach wieder zu ſich ſelber gekommen und wieder geworden, wie im Anfang. Sie kömmt mir ſeit geſtern nie aus dem Kopfe, und wo ich gehe und ſtehe, meine ich immer, ſie ſollte wieder da ſein und das Gute jetzt auch mit mir genießen, wie ſie das Elend mit mir getragen.

Gertrud. Es iſt ihr jetzt beſſer, als uns Allen, Rudi, und ich weiß nicht, ob es ihr auf der Welt ſo leicht wieder wohl geworden wäre. Wer ſo lange Alles ſchwer aufgenommen, wie ſie, der kömmt nicht mehr ſo leicht zu ſich ſelber.

Rudi. Das iſt auch wahr.

Gertrud. Was jetzt das Beßte iſt, das du

zum Andenken deiner Frau ſelig thun kannſt, und was ihr jetzt im Himmel Troſt und Freude ſein wird, iſt dieſes, daß du deine Kinder ſorgfältig auferzieheſt, daß ſie nicht ſo unglücklich werden, wie ihre Mutter. Glaube mir, es kommt, weiß Gott, in der Jugend auf Kleinigkeiten an. Ob ein Kind eine halbe Stunde früher oder ſpäter aufſtehe; ob es ſeine Sonntagskleider die Woche über in einen Winkel werfe oder ſorgfältig und ſauber zuſammen an einen Ort lege; ob es gelernt, Brod, Mehl und Butter in der Woche richtig abzutheilen und mit dem Gleichen auszukommen, oder ob es hierüber unachtſam bald mehr, bald weniger gebrauche, ohne es zu wiſſen — ſolche Sachen ſind es, welche hundertmal machen, daß eine Frau mit dem beßten Herzen ſammt Mann und Kindern ins größte Unglück kömmt. Ich muß dir ſagen, — du weißt aber wohl, daß ich es nicht in böſer Meinung nachrede — deine Frau iſt eben gar nicht zur Hausordnung erzogen worden. Ich kannte des alten Schoders Haushaltung; es iſt mehr in derſelben verfaulet und zu Grunde gegangen, als recht iſt und man ſagen darf.

Rudi. Sie iſt in der Jugend zu viel im Pfarrhauſe geweſen.

Gertrud. Auch das iſt wahr.

Rudi. Es hat mir hundertmal die Augen übertrieben, wenn ſie das Betbuch oder die neue Erklärung der Offenbarung in die Hand nahm, und die Kinder nicht gewaſchen und gekämmt waren, und

ich ſelber alle Tage in die Küche mußte, das Feuer auf dem Heerde zu ſchürgen, wenn ich nicht gefahren wollte, daß ſie mir mit ihrer Vergeßlichkeit noch das Haus anzünde.

Gertrud. Wenn man es mit den Büchern recht macht, ſo müſſen die Bücher einer Frau ſein wie der Sonntagsrock, und die Arbeit wie die Werktagsjüppe.

Rudi. Ich muß über mein Elend jetzt ſelber lachen. Sie hatte eben dieſe Sonntagsjüppe alle Tage an und erzog die Kinder, als wenn Beten und Leſen Alles wäre, warum man auf der Welt lebt.

Gertrud. Damit macht man juſt, daß ſie das Beten und Leſen dann wieder vergeſſen, wenn ſie es recht nöthig hätten.

Rudi. Das iſt uns leider juſt begegnet. Weil ſie da krank geworden und nirgends kein Brod mehr da war, ſo rührte ſie auch kein Buch mehr mit den Kindern an, und weinte nur, wenn ihr eines vor die Augen kam.

Gertrud. Laß dir das jetzt zur Warnung dienen, Rudi, und lehre eben deine Kinder vor allem Schwatzen Brod verdienen.

Rudi. Ich bin völlig dieſer Meinung, und ich will ſie jetzt von Stund an zur Nähterinn ſchicken.

Gertrud. Du mußt ſie erſt kleiden. So wie ſie jetzt ſind, müſſen ſie mir nicht zur Stube hinaus.

Rudi. Kaufe ihnen doch Zeug zu Röcken und Hemdden, ich verſtehe es nicht. Ich will das Geld heute noch entlehnen.

Gertrud. Nichts entlehnen, Rudi. Das Zeug will ich kaufen und im Heuet zahlſt du es.

Rudi. Warum nicht entlehnen?

Gertrud. Weil es zur guten Hausordnung gehört, nie etwas von einem Nagel an den andern zu hängen, und weil unter Hunderten, die leihen, nicht zehen ſind, die nicht wieder dafür brandſchatzen, und beſonders dich. Du biſt zu gut; es würden ſich geſchwind genug Blutſauger an dich machen und dich in allen Ecken rupfen.

Rudi. Gottlob, daß ſie etwas zu rupfen finden!

Gertrud. Ich möchte darüber nicht ſpaſſen. Du mußt im Ernſt auf alle Weiſe ſuchen, daß du das behalteſt, was Gott dir und deinen Kindern nach ſo langem Leiden wieder gegeben.

Der Rudi ſtutzte eine Weile und ſagte dann: Ich theile einmal die Matte mit dem Vogt, ſo lange er lebt, und dagegen wirſt du doch nichts zu ſagen haben?

Gertrud. Was iſt jetzt das?

Rudi. Ich habe es in Gottes Namen dem Pfarrer verſprochen, dem Vogt, ſo lange er lebe, für eine Kuh Heufutter ab der Matte zu geben. Er iſt jetzt ein armer, alter Tropf, und ich könnte ihn nicht in dem Elende ſehen, in dem ich ſelber war.

Gertrud. Es kommt doch noch beſſer heraus, als es tönte. Ich meinte, du wolleſt die Matte mit ihm theilen; jetzt bleibeſt du doch beim Futter.

Rudi. Nein, daran kam mir kein Sinn. Die muß ſo Gott will, auf Kind und Kindeskinder hin-

unter mein bleiben; aber das Futter, das will ich ihm in Gottes Namen zukommen laſſen, wie ich es dem Pfarrer verſprochen.

Gertrud. Ich will dich gar nicht daran hindern; aber doch dünkt mich, du hätteſt zuerſt ſehen können, ob es der Vogt ſo gar nöthig habe, ehe du es ihm verſprochen.

Rudi. Der Pfarrer hat das auch geſagt; aber wenn du ſo wie ich die Großmutter auf ihrem Todbette noch für ihn beten gehört hätteſt, daß es ihm wohl gehe, du würdeſt ihm gewiß auch helfen, ſo viel du könnteſt.

Gertrud. Hat ſie noch auf ihrem Todbette für ihn gebetet?

Rudi. Ja, Gertrud, und das mit tauſend Thränen.

Gertrud. Ach, dann iſt es recht, daß du es thuſt.

Während der Rudi ſo mit ihr redete, hieß Gertrud die Kinder aufſtehen, wuſch ihnen Geſicht und Hände, kämmte ſie mit einer Sorgfalt und Schonung, die ſie nicht kannten, und ließ ſie auch ihre Kleider ordentlicher anlegen, als ſie ſonſt gewohnt waren; darauf gieng ſie in ihre Hütte, kam mit ihrem Zuber und mit Beſen und Bürſte zurück, fieng dann an die Stube zu reinigen, und zeigte auch dem Rudi, wie er daſſelbe machen und angreifen müſſe, und was die Kinder ihm dabei helfen können. Dieſer gab ſich alle Mühe, und nach ein paar Stunden gieng es ihm mit dieſer Arbeit ſo

gut, daß ihn Gertrud jeẓt allein machen ließ und wieder heim gieng. Beim Weggehen ſagte ſie noch: Wenn dir deine Kinder dann brav geholfen haben, ſo ſchicke ſie auf den Abend zu mir.

Der Rudi wußte nicht, was er ſagen und machen wollte, als ſie jeẓt fort war, ſo eigen war es ihm um's Herz. Eine Weile hielt er mit den Händen ſtille, bürſtete und fegte nicht, ſondern ſtaunte und dachte bei ſich ſelber: Es wäre mir einmal in Gottes Namen, wie wenn ich im Himmel wäre, wenn ich ſo eine Frau hätte. Als er dann auf den Abend ihr ſeine Kinder ſchickte, gab er ſeit Jahren das erſte Mal wieder Acht, ob ihre Hände und ihr Geſicht ſauber und ihre Haare und Kleider in der Ordnung ſeien, ſo daß ſich die Kinder ſelber darüber verwunderten, und die Nachbaren, die ſie ſo ordentlich aus dem Hauſe gehen ſahen, ſagten: Er will gewiß bald wieder ein Weib nehmen.

Die Kleinen fanden des Maurers Kinder alle an ihrer Arbeit. Dieſe empfiengen ſie fröhlich und freundlich; aber ſie hörten deßwegen keinen Augenblick auf zu arbeiten. Machet, daß ihr bald Feierabend bekommt, ſo könnet ihr euch dann mit dieſen Lieben luſtig machen, bis es 6 Uhr ſchlägt, ſagte ihnen Gertrud. Das denke ich, wir wollen eilen, Mutter; die Sonne ſcheint wie im Sommer, erwiederten die Kinder. Aber gebt Acht daß euer Garn nicht gröber werde, antwortete die Mutter. Du mußt gewiß eher einen Kreuzer mehr als weniger von dem meinigen löſen, ſagte Liſe, und

auch von unſerm, riefen aus allen Ecken die andern Kinder. Ich will gerne ſehen, ihr Prahlhanſe, erwiederte die Mutter.

Die Kinder des Rudi ſtanden da, ſperrten Mund und Augen auf ob der ſchönen Arbeit und dem fröhlichen Weſen in dieſer Stube. Könnet ihr auch ſpinnen? fragte jetzt Gertrud. Ach nein, antworteten die Kinder. Gertrud erwiederte: So müßt ihr es lernen, ihr Lieben. Meine Kinder ließen ſich es nicht abkaufen, und ſie ſind am Samſtage ſo luſtig, wenn jedes ſo ſeine etlichen Batzen bekommt. Das Jahr iſt lang, ihr Lieben, und wenn man ſo alle Wochen etwas verdient, ſo giebt es am Ende des Jahres viel Geld, und man weiß nicht, wie man dazu gekommen iſt. Ach bitte, lehre es uns auch! ſagten die Kinder und ſchmiegten ſich an den Arm der guten Frau. Das will ich gerne, antwortete Gertrud. Kommt nur alle Tage, wenn ihr wollet; ihr ſollet es bald können. Indeſſen hatten die andern Feierabend gemacht, verſorgten ihr Garn und ihre Räder und ſangen mitunter:

„Feierabend, lieb' Mutter,
„Feierabend im Haus.
„Zu Nacht geh'n wir alle gern nieder,
„Am Morgen ſteht Alles froh auf.“

Die Kinder der Gertrud nahmen dann ihre Gäſte bei der Hand, und heiter wie der Abend ſprangen jetzt alle Kinder auf allen Seiten der Matte herum, dem Hag (Zaune) nach und rund um die Bäume; aber die Kinder der Gertrud wichen ſorgfältiger als

die des Rudi dem Kothe im Wege und den Dornen am Hage aus, und trugen Sorge zu den Kleidern. Sie banden ihre Strümpfe und ſchnallten ihre Schuhe, wenn ſie ihnen losgiengen, und wenn des Rudis Kinder ſo etwas nicht achteten, ſagten ihnen die Guten ſogleich: Du verliereſt deine Schnalle, dein Strumpfband, oder: du machſt dich kothig, du zerreiſſeſt die Kleider hier in den Dornen u. ſ. w. Des Rudis Kinder aber, welche die ordentlichen Guten liebten, *lächelten* bei Allem, was dieſe ihnen ſagten, und folgten, wie man kaum Eltern folgt; denn ſie ſahen, daß ſie Alles, was ſie ihnen ſagten, ſelber thaten, und es weder böſe, noch hochmüthig meinten. Auf den Schlag ſechs Uhr eilten die Kinder der Gertrud unter das Dach, wie die Vögel, wenn die Sonne untergegangen iſt, in ihr Neſt eilen. Wollet ihr mit uns? wir gehen jetzt beten, ſagten ſie zu des Rudis Kindern. Ja, wir wollen, und auch noch deiner Mutter „Behüte Gott“ ſagen, antworteten dieſe. Nun das iſt recht, daß ihr kommt, ſagten dieſe, und zogen dann den Katzenſchwanz mit ihnen, durch die ganze Matte, die Stiege hinauf und bis an den Tiſch, wo ſie ſich dann zum Beten hinſetzten.

Müßet ihr um ſechs Uhr nicht auch heim gehen zum Beten, ihr Lieben? fragte jetzt Gertrud des Rudis Kinder. Wir beten erſt, wenn wir ins Bett gehen, ſagte das älteſte. Und wann müßt ihr dann ins Bett gehen? fragte Gertrud. Was weiß ich! antwortete jenes, und ein anderes: So wenn es

anfängt, dunkel zu werden. Nun, ſo könnet ihr noch mit uns beten; aber dann iſt es auch Zeit, daß ihr nach Hauſe gehet, ſagte Gertrud. Es macht nichts, wenn es ſchon dunkel iſt, wir fürchten uns nicht, antwortete das älteſte, und wir ſind ja alle bei einander, ſetzte ein anderes hinzu. Die Kinder der Gertrud beteten dann der Ordnung nach noch mit ihrer Mutter, und dieſe ließ auch des Rudis Kinder die Gebete beten, die ſie konnten, und begleitete ſie dann bis zum Hausgatter. Habet recht Sorge, daß Keines falle, ihr Lieben, und grüßet mir den Vater, und kommet bald wieder; ein andermal will ich euch ein Spinnrad bereit machen, wenn ihr das Spinnen lernen wollet: ſo ſagte ihnen Gertrud zum Abſchiede, und ſah ihnen nach, bis ſie um die Ecke herum waren. Die Kinder aber ſchrien ihr, ſo weit man ſie hören konnte, zurück: Behüte Gott und danke Gott, und ſchlafe wohl, du liebe Frau!

10.

Das Herz leicht machen, iſt das rechte Mittel, dem Menſchen den Mund aufzuthun.

Der Pfarrer überließ jetzt den Vogt, den man wieder ins Gefängniß nach Bonnal gebracht hatte,

eine Weile ſich ſelbſt. Nach ein paar Stunden aber gieng er wieder zu ihm hin.

Ich bin ein armer alter, verlorner Tropf und der Welt zu nichts weiter mehr nütze, war faſt das erſte Wort, das dieſer zum Pfarrer ſagte.

Pfarrer. Das muß man nie ſagen. Wenn man will, iſt man immer zu etwas gut.

Vogt. Ach!... Ich will mich vor allen Menſchen verbergen und in einem Winkel, ſo lange ich noch lebe, für mein ewiges Heil beten und ſeufzen.

Pfarrer. So lange wir leben, gehören wir zu den Leuten, und wir thun nicht recht und machen uns eben dadurch zu unnützen Laſten in der Welt, wenn wir uns von den Leuten abſondern. Es iſt am lieben Gott und nicht an uns, uns von den Leuten abzuſondern und vor den Leuten zu verbergen, wenn er uns verborgen haben will, und er thut das, Vogt, wenn er uns ins Grab legt.

Vogt. Ach, wenn er es nur bald thäte.

Pfarrer. Macht es dir Mühe, daß du wieder gefangen biſt?

Vogt. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht.

Pfarrer. Es iſt natürlich. Aber wenn man dich heimgelaſſen hätte, meinſt du, es wäre dir jetzt beſſer?

Vogt. Warum ſollte es mir nicht beſſer ſein, wenn ich heimgehen könnte?

Pfarrer. Für einen Augenblick kann es wohl ſein. Aber, Vogt, um überall zu dir ſelber und für dein ganzes künftiges Leben in Ordnung zu

kommen, werden dieſe vierzehen Tage dir gewiß wohl thun, wenn du ſie recht gebraucheſt.

Vogt. Ach, ich bin eingeſperrt!

Pfarrer. Aber wofür?

Vogt. Ha, was weiß ich!

Pfarrer. Wenn du es nicht weißt, ſo weiß ich es. Gewiß nur um deiner ſelber willen, und damit du wieder auf den rechten Weg kommeſt und recht thueſt, biſt du eingeſperrt.

So fieng der Pfarrer an, dem armen Manne den Zuſtand ſeiner Gefangenſchaft auf eine vernünftige Art anſchaulich zu machen, und er ward nach und nach in den vierzehen Tagen, in denen er faſt Tag und Nacht bei ihm war, ſo vertraut mit ihm, daß ſie faſt wie Brüder mit einander redeten. Es würde aber zu langweilig werden, wenn ich dieſe Geſpräche von Wort zu Wort erzählen wollte. Die Hiſtorie, in der ich fortfahre, wird ſchon zeigen, was das Wichtigſte davon war.

Der Pfarrer gieng mit ihm in ſein Jugendleben, in ſein männliches Alter, in die Zeit, wo er Wirth, und in die, wo er Vogt war, hinein. Er brachte ihm, was er tauſendmal vergeſſen hatte, wieder zu Sinn (in Erinnerung), daß er am Ende heiter wie der Tag ſah, wie der Vogt das hatte werden müſſen, was er geworden iſt. Das Leben des Mannes enthüllte dem Pfarrer auch das Leben ſeines ganzen Dorfes, daß er jetzt in alle Haushaltungen hineinſah, wie in einen Spiegel, und hundert traurige Umſtände und Sachen, wo vorher

alles Rathen und Helfen umſonſt war, wurden ihm jetzt heiter, wie der Tag.

Der Vogt wollte freilich mit der Sprache zuerſt nicht recht heraus, beſonders wenn andere Leute in ſeine Fehler verwickelt waren, und er ſagte deßwegen einmal bei einem ſolchen Anlaße zum Pfarrer: Ich mag zu Allem, was ich ſchon auf den Schultern habe, nicht noch machen, daß mich Junges und Altes im Dorfe verfluche. Aber da ihm dieſer herzlich und deutlich zeigte, wie er gerade denjenigen, denen er Alles ausſage und die es am meiſten zürnen werden, den größten Dienſt damit thue, ſo trug er von dieſer Zeit an kein Bedenken mehr, dem Pfarrer über Alles unverholen zu ſagen, was er wußte.

11.

Seltſame Wirkungen des böſen Gewiſſens.

Aber wie wenn das Wetter ins Dorf geſchlagen hätte, ſo war Alles ob der Nachricht, daß der Vogt dem Pfarrer Alles erzähle, was er von Jedermann wiſſe, betroffen. Man ſah in allen Gaſſen Leute die Köpfe gegen einander und gegen die Wände kehren. Es fehlte hie und da Männern und Weibern an ihrer natürlichen Farbe; Viele, die den Huſten oder einen ſchweren Athem hatten, befan-

den ſich übler als ſonſt, und in allen Häuſern gab es die wunderlichſten Auftritte. Viele böſe Weiber wurden auf einmal mit ihren Männern wieder gut, und viele wilde und freche Kinder wurden ſo zahm, daß man ſie um einen Finger herum hätte winden können. Eheleute und Hausleute fragten ſich Sachen und ſagten ſich Sachen, daß man nicht begreifen konnte, wie ſie jetzt juſt auf das kamen und an das dachten.

Wenn er jetzt auch ſagte, daß ich ihm deinen Mantel verkauft habe, der dir geſtohlen worden? ſagte die durſtige Frau Stofelin zu ihrem häuslichen (haushälteriſchen) Manne Joosli.

Daß du jetzt auch wieder von dem Mantel anfängſt, der mir ſo wehe that! antwortete Joosli.

Ja man muß immer fürchten, ſo einer bringe noch andere Leute ins Unglück, und es iſt mir wie vor, es gebe etwas, ſagte die Frau.

Joosli erwiederte: Du weißt, wie lange ich dir es zutraute und wie du mich dazu gebracht, daß ich dir verſprochen habe, nichts mehr davon zu reden, und jetzt fängſt du wieder davon an, als wenn du kein gutes Gewiſſen hätteſt.

Jetzt heulte die Frau und ſagte: Du weißt doch auch, daß wir Bettler beherbergten, da er weggekommen iſt.

Du haſt ja davon angefangen, nicht ich, ſagte der Joosli, und du wirſt auch wohl wiſſen warum, und ſchnurrte dann aus der Stube.

Ich will dich zurichten, daß du ausſiehſt, wie

eine Nachteule, wenn du mir etwas ausbringſt, ſagte die Betſchweſter Barbel zu ihrer Dienſtmagd, mit der ſie im Geheimen alle Abende einen Abendtrunk hielt, und den ſie ihr alle Tage in der Dämmerung bei dem Vogt holen mußte.

Wenn er auch ſagte, daß er alle Wochen von uns Garn bekommen habe, ſagte Chriſtophs Liſe zu ihrer Schweſter Klara.

Wir wollen ſchweigen, wie Käfer, ſagte dieſe.

Und läugnen, wie Hexen, erwiederte jene.

Solche Reden floſſen in allen Ecken, und allenthalben war die Liebe, die man dem Vogte vor dem Taufſteine verſprochen, wie der Wind weg. Er hat da gethan, wie ein Heiliger, und jetzt macht er es uns ſo verflucht, als er nur kann: das war das Beßte, was man hinten und vornen im Dorfe von ihm ſagte. Aber wem für ſeine Haut bang iſt, der vergißt nichts leichter, als die Liebe, und es war vielen ſo angſt, daß es einer Katze im Sacke nicht alſo ſein könnte.

12.

Die Ungleichheit dieſer Wirkungen des böſen Gewiſſens bei geſchäftserfahrnen Leuten.

In der größten Angſt aber waren die Herren Vorgeſetzten, und dieſe verſuchten es nach und

nach, auf eine andere Weiſe von dieſem ſchlimmen Handel zu reden.

So ein Ketzer könnte ein ganzes Dorf unglücklich machen, ſagte Nachbar Kienholz zu ſeinem Nachbar Kalberleder.

Kalberleder. Es iſt vielleicht kein Menſch im Dorf, mit dem er in den zwanzig Jahren, ſeit er Vogt iſt, nichts Krummes gehabt hat, und um ſeinetwillen wird doch hoffentlich nicht die ganze Kirchhöri mit ihm unter den Galgen gehen müſſen.

Kienholz. Du Narr, das iſt eben der Vortheil, daß er darunter geſtanden iſt.

Moosbauer. Ja, bei Gott, das iſt wahr; man iſt jetzt nicht mehr ſchuldig, ſich mit ihm einzulaſſen.

Und es war, wie wenn dieſes Wort den Bauern das Herz weit machte. Auf einmal gieng ihnen der Mund auf, und Alle, Alle waren der Meinung und behaupteten laut, weil er dem Henker unter den Händen geweſen, ſo ſeien ſie nicht mehr ſchuldig, ſich mit ihm einzulaſſen, er möge über ſie ſagen, was er wolle.

Der Hügi aber, der nie ein Narr war, ſagte nach einer Weile: Ihr habet wohl recht, daß ihr das Lied alſo ſingt, und ich will es gerne mit euch ſingen; aber es wäre doch immer beſſer, wir könnten machen, daß er den Mund überall halten würde.

Das kann ein Narr ſagen, erwiederte der Kalberleder; aber wie ihm das Maul ſtopfen, das wäre etwas Anderes.

Ich meine mit Brod, ſagte der Hügi.

Und im Augenblick waren ihrer Viele der Meinung, ja, man müſſe trachten, ihm den Mund mit Geld und Brod zu ſtopfen, bis er ſchweige. Zwar waren auch Einige dawider, und der geizige Rabſerbauer rief überlaut, er wolle nichts von dem hören. Aber der Kienholz und die Andern antworteten ihm: Du wirſt wohl davon hören müſſen. Und man war in des Kienholzen Stube bald einig, man müſſe mit allen Vorgeſetzten und größern Bauern deßwegen Rath halten. Der Kienholz ſandte nun den Ständliſänger Chriſten, der eben vor den Fenſtern Maulaffen feil trug, eilends im Dorfe herum, und innert einer Stunde war Alles, was im Dorfe etwas zu bedeuten hatte, bei einander.

13.

Ein Bauernrath.

Da machte der Kienholz den Verſammelten den oben beſprochenen Vorſchlag; aber weil er Geld koſtete, war nicht Alles einer Meinung. Hie und da rief Einer überlaut: Bei meiner Seele, ich gebe keinen Heller daran. Der Rabſer ſagte ganz deutſch, wenn er ihn vor Hunger ſterben ſähe, er gäbe ihm kein Stück Brod; aber der Hügi fuhr ihm über das Maul: Du Narr, du mußt das Stück Brod dir ſelber und nicht ihm geben, und der Kienholz

ſetzte hinzu: Ihr Narren, es merkt etwa ein Jeder, was auf uns wartet, wenn wir ihm den Mund nicht zuthun.

Man wird uns nicht alle hängen, erwiederte der eisgraue Moosbauer, der es mit dem Rabſer hielt. Wenn ihr allein wäret, ihr könntet es meinetwegen probieren; aber wir wollen nicht mithalten, ſagten die Andern.

Es iſt da nichts anders, ſagte der Hügi; wenn es fehlt, ſo ſind dann die Großmäuler die Erſten, die ſich die Haare aus dem Kopfe heraus raufen wollen.

Ja, ja, ſagte der alte Meyer, der der Ehrlichſte war, aber ſich entſetzlich fürchtete; ich wollte lieber den Rock ab dem Leibe geben, als mich nur verantworten.

Mir würde das Verantworten nichts machen, wenn ich das Beweiſen nicht fürchtete, ſagte der Speckmolch.

Im Augenblick nahm der Moosbauer wieder das Wort und ſagte: Mit dem Beweiſen hat es ja noch keine Noth. Kalberleder, du ſagteſt erſt vor einer Stunde ſelber, es ſei gleichviel, ob ein Hund belle oder ſo einer wie der Vogt etwas ſage.

Kalberleder. Es iſt nicht wahr, ich habe das nicht geſagt.

Moosbauer. Du redeſt, wie ein Schelm, wenn du es läugneſt.

Hügi. Nennet euch Schelmen, wenn ihr allein ſeid. Links und rechts ſagten jetzt Viele: Es trifft

ja nur drei Kronen auf den Kopf, das wird keinen zum Lande hinaus treiben.

Das wäre wohl ſo, wenn er nicht ſchon ſo Viele um Anderes gebracht hätte, ſagte der Rabſer.

Was machen? Wir ſind ihm jetzt noch in den Klauen, erwiederte der Kienholz.

Die Widerſpenſtigen ſchwiegen nach und nach, und endlich wurden alle einig, wenn man ihn könne zum Schweigen bringen, ſo wollen ſie die drei Kronen für ihn ſchwitzen; — ſo lange es noch mit ihm gehe — ſagten die Einten, und — bis er krepiere, — die Andern.

14.

Bauernwahl.

Aber wie das ihm geſchwind zu ſagen wäre? darüber ward jetzt wieder neuer Rath, und es gab viele Meinungen.

Einige riethen den Hartknopf an; Andere ſagten: Der macht zu viel Weſens, es muß einer ſein, der, wenn etwas Krummes hineinkömmt, mit einem Worte Antwort giebt und nicht mit einer Predigt. Ein junger Gauch rieth auf den Kriecher, als der ſich am beßten ins Pfarrhaus hinein ſchleichen könne; aber es war Niemand ſeiner Meinung. Der würde den Lohn nehmen und uns ſammt dem Vogt an den Türken verkaufen, ſagten unten und oben die

Männer. Endlich ſtand Kalberleder auf und rieth auf ſeinen Buben. Die Bauern verwunderten ſich und ſperrten das Maul auf; denn ſie wußten gar nicht, was dieſer beſonders wiſſen ſollte.

Ihr ſperret das Maul auf; meinet ihr dann, ich wiſſe nicht, was ich ſage? bemerkte jetzt der Kalberleder. Sehet, ich habe einen Nußbaum in meiner Matte, gerade an der Seite des Pfarrhauſes, wo der Vogt ſteckt, den will ich daran wagen. Mein Bub muß ihn umhauen, und auf dieſe Weiſe hat er einen Anlaß, da zu ſtehen und auf Gelegenheit zu paſſen. Er kennt den Hans und die Köchin, und es muß nicht fehlen, er lockt den Vogt ans Fenſter oder lügt ſich gar zu ihm ins Pfarrhaus hinein.

Die Bauern fanden den Rath gut und baten den Kalberleder, daß er es ſo mache. Dieſer pochte noch einen Augenblick über den Dienſt, den er ihnen thue, und dann giengen die zwei Geſchickteſten, der Hügi und der Kienholz, mit ihm heim, den Buben recht zu unterweiſen, warum es zu thun ſei und wie er es anſtellen müſſe.

15.

Des Kalberleders Verſuch, den Sachen zu helfen, und ſein übler Ausſchlag.

Sie waren jetzt da und thaten, was nöthig war, und der junge Kalberleder gieng bald zum Nußbaum

und ſieng an, wie wenn er einen halben Rauſch hätte, den Kühreihen zu ſingen. Das dünkte den Pfarrer gar luſtig. Er lag unter das Fenſter und hörte dem Holzhacker zu, der den Kühreihen ſang. Auch der Vogt guckte hinter dem Umhang hervor, zu ſehen, was das geben müſſe; denn er merkte gleich, daß der Kalberleder nicht für die Langweile den Baum umhaue, ſondern daß gewiß etwas dahinter ſtecke.

Es gieng nicht lange, ſo ſtellte des Pfarrers Hans ſich in eine Gartenecke zum Kalberleder und ſagte: Es iſt faſt Schade, daß du den Baum umhauſt, er trug ja alle Jahre ſo viele Nüſſe.

Kalberleder. Er giebt gute Läden zu Flintenſchäften, und mein Vater hat einem Glarner einen guten Baum verſprochen; zudem treiben die Nußbäume mit den Wurzeln gar weit, und ſchaden mehrentheils am Gras mehr, als ſie an den Nüſſen abtragen.

Hans. Das iſt ſonſt wohl ſo; aber ihr laſſet dieſen da mit ſeinen Wurzeln ja nur gegen unſer Land und nicht gegen das eurige treiben.

Kalberleder. Wie meinſt du das?

Hans. Ha, ſo, daß ihr bald alle Jahre ihm auf euerer Seite die Wurzeln abgrabet.

Kalberleder. Du weißt einmal mehr als ich.

Hans. Nein, wie ihr doch ſo unſchuldig thun könnet, ihr Nachbaren.

Kalberleder. Ich weiß gewiß nichts von dem. Aber ſage doch, wäre es vielleicht nicht möglich, daß ich dem Vogt auch einen guten Abend ſagen könnte?

Hans. Wohl freilich.

Kalberleder. Kommt er nie ans Fenſter?

Hans. Du kannſt ja zu ihm in die Stube gehen, der Pfarrer hat gewiß nichts dawider.

Kalberleder. Er möchte glauben, was ich mit ihm wollte.

Hans. Du wirſt nichts Geheimes haben.

Kalberleder. Nichts weniger.

Hans. Der Herr Pfarrer iſt unter dem Fenſter. Wenn ich dich wäre, ich würde hingehen und es ihm ſelber ſagen.

Du haſt Recht, ſagte der Kalberleder, legte dann den Karſt ab, nahm ſeine Kappe in die Hände, gieng unter das Fenſter, wo der Herr Pfarrer war, bückte ſich tief und ſagte: Gott grüß euch, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Pfarrer. Ich danke dir.

Kalberleder. Ihr zürnet es doch nicht, daß der Vater den Nußbaum da umhauen laſſen will.

Pfarrer. Ich wüßte gar nicht, warum.

Kalberleder. Ha, ich dachte, wenn er euch etwa Schermen (Schutz) im Hofe gäbe.

Pfarrer. Er ſteht nicht an der Windſeite. Nein, ich bin gar froh, wenn er wegkömmt; er nahm uns die Morgenſonne in dem halben Garten.

Kalberleder. Wenn es dem Vater jemals in den Sinn gekommen wäre, daß er euch im Wege ſtehe, er hätte ihn gewiß ſchon lange umgehauen.

Pfarrer. Er ſah das wohl; aber es war meinetwegen nicht nöthig.

Kalberleder. Warum das nicht, Herr Pfarrer? Ihr könnt nicht glauben, wie ihr den Leuten ſo lieb ſeid und wie es auch den Vater freut, daß ihr mit dem armen Tropf, den ihr bei euch habt, ſo gut ſeid.

Pfarrer. Ich thue ihm nichts als meine Schuldigkeit.

Kalberleder. Wohl freilich, Herr Pfarrer. Aber um Erlaubniß, wie geht es auch mit ihm? Haltet er ſich auch, daß ihr mit ihm zufrieden ſein könnet?

Pfarrer. Ja Gottlob, bis jetzt bin ich von Herzen mit ihm zufrieden.

Kalberleder. Der Vater hat geſagt, vielleicht ſehe ich ihn etwa am Fenſter, und ich ſoll ihn in dem Falle von ſeinetwegen grüßen und ihm ſagen, daß er doch auch nicht verzweifle, es werde wills Gott auch noch Brod für ihn in der Welt geben.

Pfarrer. So viel ich merken mag, iſt er jetzt einmal für ſein Brod noch nicht unruhig.

Das freut mich, antwortete der Kalberleder, und nach einer Weile ſagte er wieder: Wenn ich dürfte, Herr Pfarrer, ich hätte faſt Luſt, ihn auch einen Augenblick zu ſehen, weil ich doch ſo nahe bin.

Ich mag es wohl leiden, ſagte der Pfarrer.

Nun hatte der Kalberleder was er wollte. Er gieng mit dem Pfarrer in die Stube und wartete da unter gleichgültigen Geſprächen einen Augenblick ab, in welchem der Pfarrer beiſeite gieng. Wie ein Blitz ergriff er dieſen Augenblick und ſagte zum Vogt: Ich muß dir geſchwind ſagen, weil wir

allein ſind: Wenn du ſtille biſt und Niemanden ins Unglück bringſt, ſo wollen dir die Vorgeſetzten alle für dein Lebtag an die Hand gehen, daß du des Brodes wegen ruhig ſchlafen kannſt; aber wenn du ſchwatzeſt und ſie auch ins Spiel hinein zieheſt, ſo zähle darauf, daß du keinen Menſchen im Dorfe findeſt, der dir auch nur ein Stück Brod giebt, wenn er dich auch Hungers ſterben ſähe. Das iſt es, warum ich da bin und warum ich mich zu dir in die Stube geſchlichen.

Der Vogt war über dieſen plötzlichen Antrag ſehr betroffen, wußte einen Augenblick nicht, was er antworten ſollte, und ſagte dann ganz wehmüthig zum Kalberleder: Ich habe geglaubt, du ſeieſt bloß aus Freundlichkeit für mich da.

Ich bin jetzt dafür da und möchte gerne eine Antwort, ſagte der Kalberleder, und ſah ihn an, wie wenn er ihn durchſtechen wollte.

Vogt. Ich kann nicht helfen. Ihr könnet mit mir handeln, wie ihr wollet.

Kalberleder. Du haſt hiemit ſchon geſchwatzt?

Vogt. Ich kann es nicht läugnen.

Kalberleder. Ach, wenn du willſt, du kannſt Alles wieder zurück nehmen und verdrehen.

Vogt. Ich thue es nicht.

Kalberleder. So!

Vogt. Es iſt mir leid; aber es iſt beſſer, die Unordnungen....

Kalberleder. Schweig doch von Unordnungen. Wer hat ſie gemacht als du?

Vogt. Es iſt mir leid.

Kalberleder. Verkehre, was du geſagt haſt, es gereut dich nicht.

Vogt. Ich kann nicht.

Kalberleder. Willſt du nicht?

Vogt. Ich kann nicht, und die Wahrheit zu ſagen, ich will auch nicht. Aber du wirſt erleben, daß ich Niemanden dadurch etwas ſchaden werde.

Kalberleder. Das iſt geredet, wie wenn du den Verſtand verloren hätteſt.

Vogt. Ich kann wohl begreifen, daß es dir ſo vorkömmt. Vor vierzehen Tagen wäre es mir auch ſo vorgekommen.

Kalberleder. Rede doch jetzt nicht, wie eine alte Betſchweſter. Dein Glück hängt von dieſem Augenblicke und von deinem Worte ab.

Vogt. Mache dir keine Hoffnung, daraus giebt es gewiß nichts.

Kalberleder. Glaube mir, du wirſt deinen Lohn dafür kriegen.

Eben jetzt kam der Pfarrer wieder in die Stube, und der Kalberleder nahm bald darauf Abſchied. Vorher aber ſagte er noch zum Pfarrer, er glaube, er habe den Vater nicht recht verſtanden, und er habe vielleicht nicht den Nußbaum gemeint, den er angegriffen.

Das kann wohl ſein, ſagte der Pfarrer.

Und der Kalberleder: Ich will ihn doch, ehe ich ihn vollends umhaue, noch einmal fragen.

Du thuſt wohl daran, ſagte der Pfarrer, merkte aber doch, daß etwas Krummes um den Weg war.

Die Vorgeſetzten aber wunderten gar ſehr, wie es mit dieſem Vorhaben gehe, und ſtanden mit Ungeduld wartend hinter den Zäunen und Häuſern, wo man gegen das Pfarrhaus ſieht. Der Speckmolch kroch ſogar mit ſeinem großen Bauche über Garben und Heuſtock unter das Dachloch, um von da hinunter zu ſehen, wie es dem Kalberleder gehe und wann er wieder heimkomme. Aber die hinter den Hecken und der unter dem Tagloch wurden übel getröſtet, da ſie ſahen, wie er den Kopf hängte und die Hände fallen ließ, als er wieder zum Pfarrhaus hinaus gieng. Sie eilten aber doch zu ſeinem Vater, den Bericht ganz zu vernehmen. Dieſer wollte noch groß thun und voraus rühmen, was ſein Sohn ausgerichtet; aber ſie ſtopften ihm den Mund und ſchworen voraus, was er heimbringe, ſei eine hinkende Botſchaft.

Ihr könnet es doch auch nicht wiſſen, bis er da iſt, ſagte der Vater.

Wohl freilich, ſagten die Bauern, als eben der Bube anlangte.

Er warf das Holzgeſchirr ſo ſtark in das Tenn hinein, daß die Stube davon erzitterte; kam dann erſt, nachdem ihm ſein Vater zweimal hatte rufen müſſen, in die Stube, ſtand in eine Ecke, grüßte Niemanden und ſagte nur: Es iſt Alles nichts.

Die Bauern aber wollten mehr wiſſen, und er mußte, ſo ungern er es that, ihnen umſtändlich erzählen, wie es zugegangen. Als er fertig war, hudelten ſie ihn noch einen Augenblick aus, giengen

dann nach und nach wieder heim, beladen mit Gedanken und Rathſchlägen, die die Angſt in ihnen ausbrütete, die aber noch nicht reif waren.

Den alten Kalberleder reute jetzt nichts ſo ſehr als ſein Nußbaum. Ich möchte das helle Waſſer weinen, daß ich ihn ſo leichtſinnig habe umhauen laſſen, ſagte er, als die Bauern kaum fort waren, zu ſeinem Buben.

Ich war kein Narr, erwiederte dieſer. Ich noderte (ſtocherte) nur ſo an den Wurzeln, und er ſteht deßhalb noch hundert Jahre.

Das iſt gut, Bub; was man nicht weggiebt, das hat man noch, ſagte der Vater, und bald darauf ſagte er wieder: Aber gelt, es hätte den Pfarrer gefreut, wenn er dieſes Garten-Nachbars los geworden wäre?

Der Bub. Das denk ich. Er und der Hans ſagten beide, er freſſe nur ab ihrem Boden.

Der Vater. Er frißt hoffentlich noch länger darab, als ſie beide.

Der Bub. Ich habe dem Pfarrer, da ich ſah, daß es mit dem Vogt nichts war, geſagt: Ich glaube, ich habe dich unrecht verſtanden, und du habeſt vielleicht einen andern Baum gemeint.

16.

Die Dorfmeiſter ſuchen in ihrer Angſt beim Teufel und ſeiner Großmutter Hülfe.

Den geängſtigten Bauern aber giengen gar wunderliche Dinge in ihren Köpfen herum. Nicht nur Einem kam es in den Sinn, wenn der Pfarrer oder der Junker oder nur einer von beiden todt wäre, ſo wäre die Gefahr für ſie völlig vorüber, doch blieb es dabei. Es gieng Keiner hin, ſie todt beten zu laſſen, und Keiner ſchlug ſie todt. Aber ſie hinter einander zu bringen und ihnen ſo viel Arbeit und Verdruß zu machen, als nur immer möglich, dahin zielten zuletzt ihre Entſchlüſſe; denn ſie glaubten auf dieſe Weiſe ſie dennoch endlich von dem, was der Hummel etwa ſagen möchte, abzulenken. Und es traf ſich juſt, daß ſchon ſeit dem letzten Sonntag unter der Hand ein Gerücht gieng, es ſei an der letzten Gemeinde nicht natürlich zugegangen, und der Hühnerträger habe die Leute mit Teufelskünſten verblendet. Bisher hatte zwar Alles, was ein wenig Vernunft hatte, und beſonders die Vorgeſetzten, über dieſen Narreneinfall gelacht; aber jetzt ſchien er ihnen in den Kram zu dienen, und ſie hoben an, ganz ernſthaft darüber zu reden, und machten durch hunderterlei Fragen je dem Dümmſten, den ſie vor ſich hatten, den Kopf

darüber groß. Sie lobten den Hartknopf überlaut, daß er ſo ſtandhaft ſei, und was wahr iſt, ſagen dürfe, wenn man ihn ſchon links und rechts und ſogar auf der Kanzel darüber auslache. Dieſer ſchmunzelte mit dem Munde, wenn er ſich ſo loben hörte, wie wenn er Zucker darin hätte, und war vom Morgen bis an den Abend ohne Aufhören im Eifer, ſeine Meinung wider den Hühnerträger allenthalben auszubreiten, und ſie fand auch unter dem Schutze, den ſie jetzt hatte, vielen Glauben; denn die Dorfmeiſter boten Allem auf. Dieſes und Aehnliches jetzt zum Trumpf und zum einzigen Geſpräche zu machen, worüber ſich Junges und Altes aufhielt.

Man zog ſogar den Doktor Treufaug, des alten Meiſters von Arnheim ehrlich gemachten Großſohn, ins Spiel und machte ihm begreiflich, wie ſein Brodkorb daran hange, daß ſolche Teufelsgeſchichten immer guten Glauben finden, und daß es jetzt die beßte Zeit ſei, hierüber ein wenig den Mund aufzuthun. Dieſer ließ ſich es nicht zweimal ſagen. Wo er eine Klappertaſche oder einen Hansdampf antraf, bot er ihm eine Priſe Taback und fieng an mit ihm zu ſchwatzen.

Was meinet ihr, ſagte er dann, was meinet ihr, wie hätte ich Haus und Hof zuſammengebracht und einen ſo großen Bauch erſtritten, wenn es keine ſo böſen Leute gäbe? Ja, wenn ich reden dürfte .... Juſt, wo man ſolche Sachen am ſtärkſten läugnet, giebt man mir am meiſten Dublonen

zu verdienen. Ich will es nicht geredet haben; aber wenn ich ſagte, wie es in den Schlöſſern und Pfarrhäuſern ausſähe, ihr würdet Maul und Augen aufthun. Erſt vor acht Tagen hat mich ſo ein hoffärtiger Junker, mit dem Hut unter dem Arme und dem Seckel in der Hand, bitten müßen, ihm Ruhe zu ſchaffen. Sr. Gnaden Herr Sohn, der ſchon Jahr und Tag in einer papiernen Kutſche heimgekommen, erſchien dem Alten richtig alle Fronfaſten in ſeiner Kammer; aber unſer einer muß ſchweigen, ihr könntet ſonſt merken, wer es iſt. Er wußte ſogar den Leuten, ohne daß er es ausdrücklich ſagte, einzuſchwatzen, daß Arner ihn ſelber brauche, weil es unrichtig im Schloß ſtehe, ſeitdem der Alte todt ſei.

Durch ſolche Mittel und Wege that die Schelmenbande allen Narren, die jemals Geſpenſterartiges glaubten, das Maul auf.

Man erzählte auch wieder viel von dem Haus, das der Hoorlacherin gehörte, und ſo ungeheurig war, daß Jahre lang Niemand darin wohnen konnte, bis es endlich der Vogt um einen Spottpreis gekauft und dann durch den Kapuziner Mundthal den Teufel ins Tobel zu hinterſt am Eichwalde verbannt. Auch die Geſchichte des Krähenbaums bei der Schmiede kam wieder in alle Geſpräche, wie nämlich ſeit zehen Jahren alles Unglück das Haus verfolge, und wie der Schmied es alle Morgen, wenn der Vogel auf dem linken Aſt, der kohlſchwarz war und darum auch Teufelsaſt hieß, abſaß, ſicher zum voraus

wußte, daß vor Sonnenuntergang ein Unglück im Hauſe ſein würde. Da half dann kein Beten, kein Frommſein, kein Rechtthun. Wenn die Krähe am Morgen nüchtern das Maul auf dem Aſt aufthat, ſo war das Unglück beſchloſſen und vor Abend ſicher im Hauſe. Das iſt bei zehen Jahren in einem fort ſo gegangen, bis endlich der Schmied den Baum umhieb und verbrannte. Von der Zeit an ſei Jahr und Tag kein Unglück mehr geſchehen, außer daß der Schmied ſelber ein Narr geworden iſt und man ihn an Händen und Füßen hat anbindeu müßen; aber ſonſt war es, wie wenn das Glück zum Dach hineinregnte, ſeitdem die Krähe nicht mehr auf dem Teufelsaſt abſitzen konnte.

Solche Geſchichten waren jetzt allenthalben wieder der Text im Dorfe. Die guten und ſchlechten Mütter redeten wieder fleißig mit den Kindern vom ſchwarzen Manne, der ſie holen würde, wenn ſie nicht recht thäten, und dergleichen.

Die junge Kienholzinn, die aus Hoffart Jahr und Tag ungläubig war, und mit ihren Kindern über Geſpenſter uud Hexen den Spaß trieb, kehrte jetzt den Spieß wieder um und betete alle Morgen und Abende mit ihnen das Gebet wider die Nachtgeſpenſter, böſen Geiſter und Hexen.

Die Kinder ſagten zwar am erſten Abend: Mutter, warum müſſen wir jetzt auch das Gebet wieder beten? Du ſagteſt ja erſt vorgeſtern, die Leute ſeien Narren, die es thun.

Mutter. Es iſt mir jetzt wieder anders geworden.

Ihr müßt es jetzt wieder ſo fleißig beten, als den Glauben und das Vaterunſer.

Kinder. Hat es jetzt dann wieder Geſpenſter, Mutter?

Mutter. Daß Gott erbarm! ja freilich, die ganze Welt voll.

Kinder. Wie weißt du es jetzt gerade wieder, daß es die ganze Welt voll davon hat?

Mutter. Ach, ihr guten Kinder, es gehen gar greuliche Sachen im Dorf vor. Betet nur fleißig euere Gebete, und behütet und beſegnet euch fleißig, wenn ihr zum Haus hinaus geht, und nehmet ja keiner alten Frau etwas ab, es mag Obſt ſein oder Brod, oder was es will.

Auch das Katzenſchwanz-Spiel, das die guten Kinder des Maurers und des Rudi ſpielten, wurde immer bedenklicher gemacht. Der Hartknopf ſagte überlaut, es ſei ein Teufelsſpiel. Die Speckmolchinn, ein Weib, dazu gemacht, Gift aus Honig zu ziehen, und aus Mücken Elephanten zu machen, traf des Rudis Grithe unglücklicher Weiſe auf der Gaſſe an, und wollte jetzt auch ſo recht darauf kommen, was da hinter dem Katzenſpiel, von dem man ſo verdächtig rede, doch ſtecke. Sie gab dem Kind freundlich die Hand und ſagte: Habt ihr euch geſtern in des Maurers Haus brav luſtig gemacht?

Kind. Das glaube ich.

Frau. Gelt, Kind, es war eine ſchöne Katze in der Stube?

Kind. Ei ja!

Frau. Eine ſchwarze?

Kind. Eine kohlſchwarze.

Frau. Sie hatte doch feurige Augeu?

Kind. Ja, wenn ſie unter dem Bank war.

Frau. Was machte die Katze?

Kind. Nichts.

Frau. Saß ſie immer ſtill?

Kind. Nein, ſie ſtreichelte uns an den Beinen herum und ſpulte, ſie iſt mir einmal faſt auf den Schooß geſprungen.

Frau. Während dem Beten?

Kind. Meinet ihr, die Katzen wiſſen, wenn man betet?

Frau. Rührtet ihr ſie an.

Kind. Ja doch.

Frau. Während dem Beten?

Kind. Ja, wenn ſie uns zu nahe kam.

Frau. Mußtet ihr die Hände nicht zuſammenhalten während dem Beten?

Kind. Wohl freilich.

Frau. Wie konntet ihr ſie dann anrühren?

Kind. Mit den Beinen unter dem Tiſche.

Frau. Aber gelt, ſie war kohlſchwarz?

Kind. Nicht überall.

Frau. Aber doch faſt, gelt, viel ſchwarz?

Kind. Ja.

Frau. Und ſie hatte feurige Augen?

Kind. Haſt es ja gehört, wenn ſie unter dem Bank war.

Aus dieſem Geſpräche, welches die Speckmol-

chinn links und rechts mit Zuſätzen noch vermehrte, und größeren Narren, als ſie war, ins Ohr raunte, war innert wenigen Stunden herausgebracht, das ſei doch keine natürliche Katze geweſen. Wie ein Lauffeuer gieng es im ganzen Dorfe herum, wie unrichtig es in des Maurers Haus ſtehe, und etliche Tage nach einander war dieſes Haus das einzige Geſpräch des Dorfes.

Weder dem Maurer noch dem Rudi ſagte aber lange Niemand ein Wort von Allem. Sie merkten nur, daß man ſie allenthalben gar wunderlich anſah, und ihre Kinder kamen oft heim, weinten und klagten, wo ſie hinkommen, ſei es, als wenn man ſie ſcheue, und die liebſten Kinder, mit denen ſie immer gut geweſen, wollen nichts mehr mit ihnen haben, und man rufe ihnen zu den Fenſtern hinaus und hinter den Zäunen Katzenſchwänzler und Katzenſchwänzlerinn.

17.

Die Fahne dreht ſich.

Wie es aber dann geht, wenn man Narrheiten und Bosheiten zu weit treibt: es gab Leute, die merkten, was hinter dieſem ſteckte.

Der Vorgeſetzte Renold und ein paar andere Ehrenleute ſagten laut, man rede und thue da Sachen, die fehlen können, nnd die nicht recht und

brav ſeien; ſie haben in ihrer Jugend den Katzenſchwanz auch gezogen, wie des Maurers Kinder, und manchmal vor und nach dem Beten ſich luſtig gemacht; aber es wäre einer ihren Eltern nicht wohl angekommen, wenn er verſucht hätte, aus ſolchen Kinderſachen dergleichen Geſchwätzwerk anzuſtellen.

Das machte ſo viel, daß der Einte und Andere anfieng, ſich in Acht zu nehmen was er rede. Es gieng auch nicht mehr lange, ſo ſagten gute Freunde dem Maurer, und liebe Frau Baaſen der Gertrud, was man über ſie ausſtreue, und die Schnabelgrithe traf das Unglück, daß eine Nachbarin, die ihr gehäßig war, ſie bei dem Maurer verklagte, und ſagte, ſie ſchwatze vom Morgen bis an den Abend bei Jedermann, den ſie antreffe, von dieſer Hiſtorie.

Der Maurer war einen Augenblick ſo blaß als der Tod, da ihm die Frau dieſes ſagte, dankte ihr aber, und lief dann ſpornſtreichs und wie wüthend vor das Haus der Schnabelgrithe, und klopfe mit ſeinem Zollſtecken ſo hart ans Fenſter, daß es ein Glück war, daß er das Holz getroffen, und keine Scheibe in die Stube fiel. Es war aber Niemand im Haus; denn die Grithe ſtand bei dem Brunnen auf der Gaſſe. Er ſah ſie nicht, ſie hingegen ſah ihn und erſchrack, rief aber dennoch, da es ſo an ihren Fenſtern raſſelte: Was giebts, was giebts, Maurer?

M a u r e r. Biſt du da mit deinem gottloſen Maul?.. Du Dieſe und Jene! Was haſt du mit meinen

Kindern, daß du ſo verfluchtes Zeug über ſie herumtragen darfſt?

Grithe. Was, was?

Maurer. Ich will dir zeigen, was, was.

Die Speckmolchinn, die auch da war, ſtupfte die Grithe und ſagte: Du mußt leugnen, es könnte ſonſt fehlen. Die andern Weiber aber, denen ſie dieſe Teufelshiſtorie eben in dieſem Augenblicke wieder erzählt hatte, glaubten nichts weniger, als daß ſie ihre Worte zurücknehmen würde. Sie hatte gerade eben jetzt ſich verflucht und verſchworen, daß ſie dem Lumpen-Maurer und ſeiner Frau alle Worte ins Angeſicht hinein ſagen würde, wenn ſie da ſtänden. Aber wie verwunderten ſich die Weiber, da ſie jetzt auf einmal anfieng zu läugnen, und zum Maurer ſagte, ſie habe nie etwas wider ihn gehabt, und wiſſe auch von ſeinen Leuten nichts, als alles Liebe und Gute.

Nein das iſt doch vom Teufel, ſo muß mir es das Menſch nicht machen, ſagte eine Renoldinn, die da ſtand, zu den andern Weibern, und rief im Augenblick darauf dem Lienhard: Maurer, es iſt doch wahr, ſie hat es gerade jetzt wieder erzählt.

Schweig doch, ſagten die andern Weiber, was willſt du dich doch darein miſchen? Es geht ja dich nichts an.

Nein, ich will nicht ſchweigen, ſagte die Renoldinn. So eine könnte es ja morgen dir und mir und einer jeden ſo machen, und wenn es vor den Junker kommt, ſo will ich es ihr ins Geſicht ſagen, daß ſie es geſagt hat.

Das Wort Junker war ihr kaum zum Munde heraus, ſo ſorgte die Speckmolchinn für ſich ſelber, und rief überlaut: Ich einmal habe nichts gehört und nichts geſagt; ich habe da mein Kraut gewaſchen, und nichts geachtet, was vorgefallen.

Ich einmal habe auch nichts gehört und nichts geſagt, und ich einmal auch nicht, ſagten bald mehrere.

Es fragt euch ja Niemand, ſagte der Maurer, und drohte der Schnabelgrithe mit dem Junker.

Dieſe aber heulte, und bat, er ſolle doch nichts daraus machen.

Ja, aber da vor dieſen Weibern mußt du bekennen und ſagen, daß Alles faul und falſch ſei, erwiederte Lienhard.

Die Grithe murmelte und ſagte ſtockend, es ſei ihr leid, und es ſei nicht wahr.

Maurer. Du mußt es laut ſagen, ſo laut, daß die Leute, die in allen Häuſern die Köpfe zum Fenſter hinaus ſtrecken, verſtehen, daß du eine Erzlügnerin biſt. Ich weiß vor Zorn nicht, was ich ſage. Du, du mußt mir heute noch durch alle Gaſſen laufen und vor allen Häuſern ſagen, daß du alles erlogen und erſonnen haſt.

Grithe. Thue doch nicht ſo. Ich will gerne thun, was du willſt, und es iſt mir leid.

Maurer. Leid oder nicht leid, das iſt mir gleichviel; aber daß Alles erlogen und erſonnen iſt, das mußt du mir ſagen, und das ſo laut und ſo deutlich, als es zum Halſe heraus mag.

Ob ſie wollte oder nicht, ſie mußte jetzt laut,

daß es Jedermann verſtand, bekennen und ſagen, daß ſie Alles, was ſie über ſeine Kinder und über ihre Katze geſagt, erſonnen und erlogen habe; aber es that ihr ſo weh, daß ſie faſt daran erſtickte.

18.

Wielange werden die Weiber noch denken und ſagen: Mein Mann heißt Nabal, und Narrheit iſt in ihm.

In einem ſolchen Zuſtande iſt Lienhard, ſeitdem er vom Hummel wieder erlöst worden, niemals wieder heimgekommen. Er wär faſt außer Athem und rief der Gertrud in die Küche um Waſſer, welches ſie ihm brachte. Er hatte die Augen faſt außer dem Kopfe und feuerroth, das Haar über die Stirne herunter und das Kamiſol umgekehrt am Leibe.

Der Waſſerkrug fiel der Gertrud faſt aus den Händen, als ſie ihn ſo antraf. Um Gottes willen, was iſts, was iſt dir begegnet? ſagte ſie und ſtand mit klopfendem Herzen vor ihm.

Ach, es iſt nichts, gar nichts, antwortete er; konnte aber faſt nicht reden, nahm ihr den Waſſerkrug haſtig aus der Hand und trank ihn faſt ganz aus.

Gertrud. Um Gottes willen, es iſt etwas begegnet. Rede, was iſt es?

Lienhard. Nichts, weiß Gott, nichts als

Geſchwätzwerk. Sie hat ſo verfluchtes Zeug über unſere Kinder geſagt.

Gertrud. Wer? Was? Was für Geſchwätzwerk?

Lienhard. Von der Schnabelgrithe.

Gertrud. Nur Geſchwätzwerk von dieſer, und du ſiehſt ſo aus?

Lienhard. Es iſt gewiß ſonſt nichts.

Gertrud. Es iſt mir, ich ſei im Schlaf. Weißt du auch, daß du das Kamiſol umgekehrt an haſt?

Lienhard ſah jetzt auf ſich ſelber herunter und ſagte: Es iſt wahr, ich bin nicht ſchön in der Ordnung.

Gertrud. Ich möchte doch jetzt gerne bald wiſſen, was es geweſen, wenn du keinen Rauſch haſt.

Ich habe keinen Tropfen getrunken, antwortete Lienhard, und erzählte ihr dann die ganze Hiſtorie, redete aber noch immer, wie im Fieber, und gieng während des Erzählens noch zweimal in die Küche, um Waſſer zu trinken.

Gertrud hörte ihm umſtändlich zu und unterbrach ihn nicht, ſo lange er erzählte; aber ſobald er fertig war, ſagte ſie zu ihm: Die Art und Weiſe, wie du gehandelt haſt, erbaut mich gar nicht, und ich hätte dir etwas Anderes zugetraut.

Lienhard. Wie, was Anderes?

Gertrud. Daß du dich bei ſo etwas Unwichtigem mehr beherrſchen könnteſt.

Lienhard. Was, iſt das etwas Unwichtiges?

Gertrud. Geſetzt, es ſei nicht ganz unwichtig, ſo läßt es ſich gar nicht entſchuldigen, wie du dabei verfahren biſt.

Lienhard. Warum das?

Gertrud. Ich möchte noch fragen. So thun, wie du gethan haſt, wenn man nicht geſunder und ſtärker iſt, als du jetzt biſt, heißt ſich muthwillig vor der Zeit unter den Boden bringen.

Lienhard. Darinn haſt du Recht. Das Herz klopft mir noch jetzt, und es iſt mir, als wenn man mir Arme und Beine zerſchlagen hätte.

Gertrud. Ach, es iſt mir angſt. Geh' doch ins Bett, Lieber, und ſiehe, daß du jetzt ein wenig ſchlafen könneſt.

Lienhard. Ja, ich will eine Weile mich ins Bett legen.

Gertrud. Aber ein ander Mal beherrſche dich doch auch beſſer.

Lienhard. Ja, wenn ich es nur könnte.

Gertrud. (Mit Thränen in den Augen.) Lieber, denke doch in ſolchen Fällen an mich und deine Kinder, und wenn du doch auch kannſt, ſo ſpare uns in Gottes Namen auch einen alten Vater.

Lienhard. (Sie bei den Händen faſſend und traurig). O, du Liebe! Ich weiß nicht, wie ich mich ſo vergeſſen und nicht daran denken kann, was ich dir und dieſen Lieben ſchuldig bin. Wills Gott will ich mich in Zukunft mehr beherrſchen.

Thu es doch, lieber Vater, ſagte Gertrud.

Während dieſem Geſpräch kam Lienhard ins Bett, und Gertrud that die Fenſterläden gegen die Sonne zu, damit es dunkel werde und ihr Mann ruhiger ſchlafen könne. Nach einer Stunde erwachte

er wieder, und ſie fiengen wieder an, über den Vorfall mit der Schnabelgrithe zu reden.

Gertrud. Auch in Beziehung des Junkers biſt du zu weit gegangen.

Lienhard. Warum das?

Gertrud. Du haſt ihr ja eine Strafe auferlegt, als wenn du Herr im Lande wäreſt.

Lienhard. Du haſt recht; ich habe auch an das nicht gedacht.

Gertrud. So wie er iſt, glaube ich nicht, daß er es auf die hohe Achſel nehmen würde, wenn er es vernehmen ſollte; aber man muß doch nie etwas ſagen, wobei man nicht ſicher iſt, ob es fehlen könne. Wenn ich du wäre, ich würde wieder mit der Frau reden, und den Befehl, daß ſie vor allen Häuſern abbitten ſolle, zurücknehmen.

Lienhard. Wenn ich mich nicht ſchämte, ich thäte, was du ſagſt.

Gertrud. Was ſchämen, wenn man recht thut?

Lienhard. Soll ich gehen?

Gertrud. Du meinſt es ſelber.

Lienhard. Und du auch?

Gertrud. Das glaube ich.

Lienhard. Ich mag doch faſt gar nicht.

Gertrud. Lieber, überwinde dich, und ziehe die ganze Sache in Spaß.

Lienhard. Wenn ich das nur ſo leicht könnte.

Gertrud. Weißt du, was du thun kannſt? Nimm eines von unſern jungen Kätzchen, und bringe es dem Gritheli zum Geſchenk, damit ſie

ſehe, daß unſere alte gute Mauſerin nicht der Teufel, ſondern ein ehrliches braves Hausthier ſei.

Das iſt verzweifelt luſtig, und muß ſo ſein, ſagte der Maurer, nahm auf der Stelle eines von ihren Jungen ins Fürfell, und gieng wieder zu der Grithe, die ihn von ferne kommen ſah. Dieſe erſchrack mächtig, ſtellte ſich etwas Erſchreckliches vor, weil er ſchon wieder komme, und ſprang, wie wenn man ſie jagte, von dem Fenſter aus der Stube zu ihrem Mann, der hinter dem Hauſe war, und den Zunamen Murrbär hatte, und rief ihm keuchend: Der Maurer iſt ſchon wieder da.

Ich wollte, du hätteſt dein Maul, wo der Pfeffer wächst, ſagte der Murrbär. Sie aber ließ ihn reden und kroch eilends auf den Heuboden.

19.

Zu gut iſt dumm.

Der Murrbär war, wie des Sigriſten Volk ſämmtlich, hochmüthig und fürchtete erſchrecklich, das Narrenſtück könnte ſeine Frau ins Gefängniß bringen, welches ſeinen Ehren nachtheilig wäre, darum ſchmiegte er ſich im Anfang vor dem Maurer, ſo viel er konnte und mochte.

Murrbär. Meiſter Maurer, wir waren doch auch noch immer gute Freunde und Vetterleute. Meine Frau hat freilich nicht recht; aber ſie erkennt

es ja, und muß dir deine Ehre und deinen guten Namen wieder geben, ſo lieb er dir iſt. Aber gieb dich wieder zufrieden; es iſt doch zuletzt auch nur ein Weibergeſchwätz, und mag ſich gewiß nicht der Mühe lohnen, ſo ein Weites und Breites zu machen.

Maurer. Du nimmſt mir gerade aus dem Maul, was ich ſagen wollte. Es iſt, wie du ſagſt, ein Weibergeſchwätz. Ich wollte lieber, es wäre nicht begegnet, und will gerne wieder gut Freund ſein, wie vorhin. Meine Frau und ich haben bei mehrerem Nachdenken auch gefunden, daß wir es zu weit getrieben und es gar nicht nöthig ſei, daß deine Frau im Dorfe herum laufen und ihre Worte zurück nehme.

Sobald der Murrbär merkte, daß er von Lienhard nichts mehr zu befürchten habe, war er im Augenblick nicht mehr der Pudel, der ſich ſchmiegte, ſondern der Pudel, der knurrte und die Zähne hervor ließ. Er ſagte jetzt zum Lienhard: Es iſt gut, daß du wieder zu dir ſelber gekommen biſt, daß man mit dir reden kann.

Der ehrliche Lienhard antwortete: Es iſt mir leid, daß ich mich ſo wenig beherrſchen kann.

Murrbär. Es iſt gut, wenn in ſolchen Fällen unter Zweien auch einer Verſtand hat. Wenn ich vor ein paar Stunden mich ſo wenig zu beherrſchen gewußt hätte, wie du, es hätte Mord und Todtſchlag abſetzen können; aber ich dachte, es müſſe einer der Geſcheidere ſein, und ich wolle dich nur auswüthen laſſen, es ſei dann etwa morgen noch

Zeit, zu ſehen, was es für eine Bewandtniß habe, und ob dein Gerichtsherrenweib im Ernſt über meine Frau ſo Urtheil und Recht ſprechen könne.

Lienhard. Es iſt hiemit gut, daß ich aus mir ſelber gekommen, deiner Frau dieſe Arbeit zu ſchenken.

Murrbär. Vom Schenken möchte ich, wenn ich du wäre, ſo wenig reden, als ich könnte. Das ganze Dorf von unten und oben hat aufs Haar geſagt, was meine Frau. Ich weiß zwar wohl, du ſteheſt jetzt gut im Schloß; aber denke daran, wenn der Junker vernimmt, daß ihr ſo den Meiſter ſpielen und Urtheil ſprechen wollt, er wird anders mit euch ſprechen.

Lienhard. Ich übereilte mich hierinn.

Murrbär. Und überall, Maurer, ihr ſeid an Allem ſelber Schuld. Wenn an der ganzen Geſchichte auch nichts wahr iſt, als was ihr ſelber erzählt, daß die Kinder den Katzenſchwanz bis hinter den Tiſch, wo ſie beteten, gezogen, ſo iſt das ſchon nicht recht, und ſollte einem Muſter, wie deine Frau ſein will, nicht entgehen. Hinten nach, wenn man Geſchätzwerk veranlaſſet, iſt es dann gar ſchwer, den Leuten die Mäuler wieder zu verſtopfen.

Dieſe Sprache verwirrte den ehrlichen Lienhard gar ſehr, daß er nicht wußte, wie er es mit der Katze im Fürfell anfangen ſollte, und er wäre wahrlich wieder mit ihr heimſpaziert, ohne etwas davon zu ſagen, wenn der Murrbär ihn nicht endlich ſelbſt gefragt hätte, was er im Fürfell habe, es ſei, wie wenn er ein Kind vertragen wolle.

Der Maurer antwortete: Nein, es iſt nur eine junge Katze. Meine Frau will ſie deiner zum Gruße ſchicken, damit ſie ſehe, daß unſere Alte eine ehrliche Katze iſt, und brave, gute Mauſer bringe.

Trag du deine Katze, wenn ich dir gut zum Rathe bin, nur wieder heim, und ſag deiner Frau, wir brauchen keine ſolchen Späſſe. Das iſt verflucht unverſchämt, und wie wenn ihr von neuem Händel ſuchtet. Das war das letzte Wort, das der Murrbär zum Maurer ſagte.

Das iſt doch eine Sprache, die der jetzt gegen mich nicht haben ſollte, murmelte der Lienhard, als er jetzt mit ſeiner Katze im Fürfell wieder heim gieng. Und als er das ganze Geſpfäch der Gertrud wieder erzählte, rümpfte dieſe den Mund und ſagte zu ihm: Du weißt nie, wen du vor dir haſt.

20.

Der Hühnerträger findet keine Hühner und Tauben feil.

Indeſſen hatte die Geſchichte mit dem Katzenſchwanz wegen der Hiſtorie beim Brunnen doch ihren Kredit verloren, und die Schelmenbande, die wider den Junker, den Pfarrer und ihren Anhang Feuer blieſen, mußte ſie fallen laſſen, ſo unlieb es ihnen war. Deſto eifriger aber betrieben ſie das Gerücht wider den Hühnerträger, und es

mußte jetzt über's Teufels Gewalt wahr ſein, daß er am Samſtag die Gemeinde verblendet und mit Teufelskünſten die Leute glauben gemacht habe, was nichts weniger als wahr ſei. Sie brachten es hierinn auch ſo weit, daß, da der Mſtr. Chriſtoph am Freitag ins Dorf kam, Hühner, Tauben und Eier zu kaufen, ihm kein Menſch eine Eierſchale feilbot, und ihn ſogar Niemand ins Haus hinein laſſen wollte. Er mußte vielmehr da und dort ins Angeſicht hinein hören, ein Mann, wie er, könnte ihnen die Hühner verderben und Enten und Tauben weiß nicht was anthun.

Der Meiſter Hühnerträger wußte ſich gar nicht zu faſſen ob dem, was ihm begegnete. Er ſetzte ſich mit ſeinem Korb auf eine Bank nieder beim Haus ſeines alten bekannten Nachbars Leupi, mit dem er ſein Lebtag ſo manches Glas Wein in Fried und Liebe getrunken, unterſtützte ſeinen Kopf und ſagte in ſeinem Mißmuth: Meine Teufelsarbeit und mein Trinkgeld dazu iſt mir übel bekommen, Nachbar.

Behüte uns Gott davor, daß du dich um ein Trinkgeld in ſo etwas eingelaſſen, ſagte der Leupi, ſtand vom Bank auf, daß ihm ja nicht etwas begegne, wenn er länger neben ihm ſitze.

In was eingelaſſen? ſagte freilich der Hühnerträger; aber der Leupi ließ ihn ohne Antwort. Hingegen war innert einer Stunde im Dorfe herum bekannt, er habe vor vielen Leuten auf dem Bank vor des Leupis Haus ſelber eingeſtanden,

daß er ſich um ein Trinkgeld mit dem Teufel in einen Bund eingelaſſen.

Dieſe Worte dienten der Schelmenbande ſo ſehr, daß ihrer Etliche ſagten, wenn man ſie mit Gold hätte herauswägen müſſen, ſie wären nicht zu theuer.

Sonſt hatte auch hie und da der Einte und Andere ſeine Freude darüber, daß der Hühnerträger jetzt mit dem Hühnerkorb ohne Geflügel und Eier ins Schloß ſpazieren könne.

Freſſen ſie jetzt auch einmal Erdäpfel und Rüben, ſagten die Kerls an ihren Tiſchen bei ihrem Specke, und machten ſich mit ihren Weibern darüber herzinnig luſtig.

Er hat ſicher jetzt noch kein Geflügel, und findet ſonſt keine als hier, ſagte eine, die ſich aufs Hühnerausbrüten verſtand.

Ha, wir wollen unſere jungen Tauben am Sonntag zum Trotz ſelber eſſen, ſagte eine, die etwas Gutes ſehr liebte.

Wenn ſie jetzt nur auch das Schloß voll Gäſte bekämmen, ſagte eine, die nie lachen mochte, als wenn ein Haus brannte.

Ich einmal würde dann doch ins Schloß ſchleichen; ich würde das Doppelte löſen, ſagte ihre Schweſter, die das Geld mehr liebte als die Hühner.

21.

Art und Weiſe, die Obrigkeit zu berichten und dahin zu lenken, wohin man ſie gerne führt.

Das Hauptanliegen der Vorgeſetzten und größeren Bauern war, die Vertheilung des Waidgangs zu hintertreiben. Das Bekenntniß des Hühnerträgers, daß er einen Bund mit dem Teufel habe, ſtärkte ſie mächtig in ihrem Vorhaben, und ſie hielten faſt Tag und Nacht Rath, wie die Sache am ſchicklichſten anzugreifen ſei.

Dem Junker gerade ins Geſicht wieder abzuſchlagen, was ſie ihm verſprochen, weil der Teufel ſich im Spiel befinde, das hätten ſie wohl am liebſten gethan; aber ſie durften nicht trauen, und fürchteten, er möchte den Erſten, der dieſes anbringen würde, alſo bei den Ohren kriegen, daß den Andern die Luſt, daran Theil zu nehmen, vergehen würde. Sie begnügten ſich alſo nur, Ausflüchte und Auswege zu ſuchen, und einer rieth an, man könne für jetzt nichts thun, als trachten, die Sache bis in den Herbſt aufzuſchieben; hernach werde es ſich dann ſchon zeigen, was weiter zu thun ſei. Nach ſeiner Meinung ſollte man dem Junker vorſtellen laſſen, es ſei jetzt gar eine unſchickliche Zeit zu dieſer Vertheilung; ſie ſeien alle mit Vieh überſtellt und mit dem Futter nicht dazu

eingerichtet, den Waidgang zu entbehren, und können doch unmöglich ihr Vieh jetzt in den Ställen verhungern laſſen; der Junker werde das wohl auch ſelber nicht wollen.

Eine andere Meinung war, ſie wollen zur Probe ein Stück Land, das im Winkel zwiſchen dem obern und untern Wald liege und voll großer Steine und Sümpfe ſei, zur Vertheilung preis geben. Das Stück wird denen, die es bekommen, ſagten ſie unter einander, von ſich ſelber erleiden, daß ſie daſſelbe nicht recht bauen, und wir müſſen Stöcke ſein, wenn wir dann nicht machen können, daß der Junker darüber unzufrieden, und eben nicht mehr ſo eifrig ſein wird, unter die faulen Hunde, die das erſte Stück nicht recht bauen, das andere zu vertheilen.

Nach langem Streite, welche von dieſen zwei Meinungen die beſſere ſei, fanden ſie endlich, daß ſie beide gut ſeien, und entſchloßen ſich, beide mit einander dem Junker vorbringen zu laſſen. Hiezu hatten ſie aber den Untervogt Meyer nöthig; denn keiner von ihnen konnte, des Amtes wegen, ſo ſchicklich mit dem Junker reden, wie dieſer. Sie giengen alſo zu ihm hin und machten ihm den Vortrag. Er aber ſagte zu ihnen: Es ſind ja alles lauter Lügen, was ihr vorbringt, und ihr müßt doch nicht glauben, ich wiſſe nicht, daß ihr die Scheuern noch voll Heu habet, und daß der Markt für das Waidvieh auch erſt über acht Tage iſt, und daß der Winkel, den ihr vertheilen wollt, ein

Sumpfloch iſt, den Niemand umſonſt zum Eigenthum nehmen würde. Die Bauern antworteten ihm: Vogt, du ſteheſt zu ſpät auf, um uns zu berichten, und wir wiſſen ſicher ſo gut als du, wie viel Vieh und wie viel Heu wir haben, und was der Winkel werth iſt; aber wir wiſſen auch, was wir wollen, und was du dem Junker ſagen mußt, und ſind gar nicht da, darüber viel zu ſchwatzen.

Der Vogt erwiederte: Aber er müßte ja auch an beiden Augen blind ſein, wenn er nicht merkte, daß ihr mit ihm den Narren ſpielen wollt.

Sie antworteten ihm: Du glaubſt etwa, weil du ungefähr weißt, wie viel Heu und Vieh im Dorfe iſt, der Junker wiſſe es dann gerade auch. Und was das Blindſein an beiden Augen betrifft, ſo müßte er gar nichts vom Großvater und Aehni (Ahnherr) geerbt haben, wenn er das nicht wäre.

Der Vogt erwiederte: Ihr habt gut lachen; aber mir iſt angſt und bang ob dem, was ihr wollt.

Darüber ſpotteten ſie ihn aus und ſagten ihm, er habe einen ſchwachen Magen, prophezeiten ihm aber, er werde innert Jahr und Tag einen beſſern bekommen, und mehr verdauen mögen, wenn er nur noch ein Jahr Vogt bleibe.

Der Vogt ſagte in aller Ehrlichkeit: Wie meinet ihr das?

Der Hügi antwortete ihm: Siehe, Vogt, ſie verſtehen das ſo. Wenn Baumwollenſpinner und junge Buben Holz ſpalten, ſo giebt es Schwielen und thut ihnen weh; wenn ſie es aber forttreiben,

ſo giebt es keine Schwielen mehr und thut ihnen nicht mehr weh. So, meinen ſie, werde es auch dir gehen, wenn du in deinem neuen Handwerk nicht mehr Lehrbub biſt. Und ſie haben ſicher Recht, glaub es mir, Vogt, und ſei nur guten Muthes.

Ja, der Hügi hat Recht, fluchten die Andern. Du wirſt innert Jahresfriſt gewiß einen ſo dicken Bauch bekommen, daß Alles hinein mag. Thue nur ordentlich auf unſere Gefahr hin, was wir ſagen und was wir wollen.

Ob es ihm in den Kopf wollte, oder nicht, das war gleichviel; ſie übertäubten ihn mit Worten und Sachen, bis er ihnen verſprach, zu thun, was ſie wollten.

22.

Erziehungs- und Haushaltungs-grundſätze.

Die einzige Hütte, die an der Unruhe und den Mühſeligkeiten dieſes Thorenlebens keinen Theil nahm, war die Hütte der Gertrud.

Um zu erklären, wie das möglich geweſen, muß ich ſagen: Dieſe Frau hatte nach alter Großmutterart ihre kurze Sprüche, mit denen ſie gemeiniglich im Augenblick den rechten Weg fand, wo andere Leute, die ſonſt ſich viel geſchickter glaubten als ſie, bei Stunden und Tagen plauderten, ob ſie links oder rechts wollten.

Die vorzüglichſten Sprüche aber waren:

Zu allem ſchweigen, was einen nicht angeht.

Von dem den Mund nicht aufthun, was man nicht wohl verſteht.

Beiſeits gehen, wo man zu laut oder zu leiſe redet.

Das wohl zu lernen ſuchen, was man wohl brauchen kann.

Mit Kopf und Herz immer am rechten Orte und nie an gar vielen ſein, aber immer bei ſich ſelber.

Denen, ſo man ſchuldig iſt, und denen, die man liebt, mit Leib und Seele zu dienen.

Solche kleine Sprüche waren dieſer Frau der Leitfaden zu einer häuslichen und bürgerlichen Weisheit, über die ſich Bücher ſchreiben ließen, wenn es möglich wäre, ihre Weisheit zu beſitzen, und doch Bücher ſchreiben zu können.

Im Sturm des aufgebrachten und verirrten Dorfes entgieng dieſer Frau kein einziges Wort, das man nur hätte mißdeuten können; keines, bei dem man ſie ins Spiel hinein ziehen; keines, ob dem man ſie haſſen; keines, bei dem man ſie nur auslachen konnte.

Des Rudis Kinder waren jetzt faſt alle Tage bei ihr, und lernten täglich immer mehr auf ſich ſelber und auf Alles, was um ſie her iſt, Achtung geben und Sorge tragen. Bei ihrem Spinnen und Nähen lehrte ſie die guten Kinder auch noch zählen und rechnen.

Zählen und Rechnen iſt der Grund aller Ordnung im Kopfe: das war eine der Meinungen, die

Gertrud am eifrigſten behauptete, und die in ihre Erziehung einen großen Einfluß hatten. Ihre Methode war dieſe: Sie ließ die Kinder während dem Spinnen und Nähen ihre Fäden und Nadelſtiche hinter ſich und für ſich zählen, und mit ungleichen Zahlen überſpringen, zuſetzen und abziehen.

Die Kinder wetteiferten bei dieſem Spiele unter einander, welches am geſchwindeſten und ſicherſten darinn fortkomme. Wenn ſie dann müde waren, ſangen ſie Lieder, und am Morgen und am Abend betete Gertrud mit ihnen kurze Gebete. Ihr liebſtes Gebet, und das, welches ſie die Kinder zuerſt lehrte, heißt alſo:

„O, Gott, du frommer Gott!
Du Brunnquell aller Gaben!
Ohn' den nichts iſt, was iſt;
Von dem wir Alles haben:

Geſunden Leib gieb mir,
Und daß in ſolchem Leib
Die Seele unverletzt,
Rein das Gewiſſen bleib.“

23.

Ein Stück aus einer Leichenpredigt.

Ich möchte ſo gerne viel von dieſer Frau reden, und weiß ſo wenig von ihr zu ſagen; hingegen muß ich ſo viel von der Schelmenbande reden.

Es kann nicht anders ſein. Wo es krumm und dumm geht, da giebt es alle Augenblicke etwas Anderes; wo es hingegen gut und in der Ordnung geht, da bleibts immer gar gern nnd gar lang beim Alten. Leſer, jetzt denke ich an die Worte eines frommen Geiſtlichen, der in einer Leichenpredigt zu dem hochmüthigen und unruhigen Volk von allerlei Gattung, welches einen braven und ſtillen Mann zu ſeiner Ruheſtätte begleitete, alſo ſprach:

Selig iſt der Menſch, hinter dem, wenn er todt iſt, Niemand mehr viel von ihm redet. Selig iſt er, wenn hinter ihm die ſtille Thräne des Armen weinet; ſelig, wenn hinter ihm, ſeinem Weibe, ſeinem Kinde, ſeinem Freunde, ſeinem Knecht das Herz blutet.

Aber wenn hinter ſeinem Sarge tauſend Mäuler aufgehen und weit und breit Alles über ihn redet, ſo wandelt es mich immer an, daß ich mißtrauend nachforſche, ob auch ſeinem Weibe und ſeinem Kinde das Herz blute, daß er todt iſt, und ob auch ſein Freund und ſein Knecht weine, daß er nicht mehr da iſt. Und tauſendmal fand ich dann dieſer Aller Augen trocken.

24.

Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch.

Leſer, ich möchte dir dennoch ein Bild ſuchen von dieſer Frau, damit ſie dir lebhaft vor Augen

ſchwebe und ihr ſtilles Thun dir immer unvergeßlich bleibe. Es iſt viel, was ich ſagen will; aber ich ſcheue mich nicht, es zu ſagen.

So gehet die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr höret ihren Lauf nicht; aber bei ihrem Untergang weißt du, daß ſie wieder aufſtehen und fortwirken werde, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reif ſind.

Leſer, es iſt viel, was ich ſage; aber ich ſcheue mich nicht, es zu ſagen.

Dieſes Bild der großen Mutter, die über der Erde wandelt, iſt das Bild der Gertrud und eines jeden Weibes, das ſeine Wohnſtube zum Heiligthum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.

25.

Die Arbeit Arners.

Aber ſie iſt nicht allein. Auch Arner wandelte die Wege der lieben Sonne, die über der Erde wandelt, und die Wege des Weibes, das ob ihrem Manne und ihren Kindern den Himmel verdient.

Er ritt dieſer Tage faſt alle Abende auf die Gemeindweide, die er vertheilen wollte. Er gönnte ſich keine Ruhe, bis er dieſes Stück Land vollkommen kannte, und ließ ſogar ſeinen lieben Sperzer

(Hühnerhund), den er ſonſt immer faſt allenthalben mitnahm, zu Hauſe, damit er keinen Augenblick an ſeiner Arbeit aufgehalten würde. Wohl hundertmal band er ſein Pferd an Zäunen und Hecken an, und wattete durch Sümpfe und Gräben, um dieſes Stück Land von Grund aus kennen zu lernen. Er ſah jeden Ecken deſſelben genau an und dachte an jedem Ecken an das Ganze, und er that es nicht vergebens. Er fand am Fuße des Berges in dem ſchlechteſten, zertretenen Stücke der Weide drei ſtarke Quellen von fettem Waſſer. Um alle Quellen herum wuchs Brunnenkreße und Bachbungen. Der Heerd um die Quellen war ſchwarzer Moder, und viele dicke und große Pflanzen wuchſen um dieſelben. Er maß mit eigenen Händen die Höhe ihrer Lage, und die Gründe, auf welche man den Reichthum derſelben leiten könnte, und hatte jezt doppelte Freude. Er hörte nicht auf, alle Abende auf dieſe Weide zu reiten, bis er vollends mit ſich ſelber ausgemacht hatte, wozu jeder Ecken dienlich ſei, wie weit die Quellen hinlangen, um mit ihnen gute Wieſengründe anzulegen, was für Land zu gutem Ackerlande übrig bleibe, und welches zu nichts Anderem als zu Ried und Holzboden tauglich ſei. Er trug dann allemal jeden Tag Alles, was er mit ſich ſelber ausgemacht hatte, aufs Papier, bis er ſeinen Plan auf dieſe Weiſe vollendet hatte.

26.

Der Lohn ſeiner Arbeit.

So ſucht ein Vater ſeinen Kindern in ſeinem Garten Beete aus, daß ſie darin Blumen und Kohl, Kräuter und Bäume pflanzen. Er zeigt ihnen den Ort der Tulpe und der Lilie, den Ort des gemeinen Kohls und des Blumenkohls, den Platz der Zwergbäume und Obſtbäume, und freut ſich dann im Geiſte alles deſſen, was einſt ſeine Lieben da pflanzen werden. Ach, er freut ſich dann des Kindes, das noch in der Wiege liegt, und des Säuglings, und der Geſchlechter, die noch ferne ſind, und fühlt dann, daß ſeine Kinder Gottes Kinder ſind, und daß der Garten nicht ſein iſt, ſondern daß er Vater iſt, daß er ihnen gebe, vervollkommne und hinterlaſſe, was er hat, und ſie dasjenige nutzen und brauchen und ihren Kindern hinterlaſſen lehre, was ſie bekommen.

Das fühlte jetzt Arner. Eine Thräne floß in ſein Antlitz, als er in der Kühlung der Abendlüfte unter hohen Eichen, bei einem rauſchenden Waſſerfall, die Freuden und Pflichten des Vaters auf den Thronen, und die Freuden und Pflichten des Vaters in den niedrigſten Hütten alſo fühlte. Langſam ritt er gegen die eben untergehende Sonne. Hand und Zügel ruhten auf ſeinem Schooß; ſein

Auge ſah den Himmel, und ſein Herz war bei dem Vater der Menſchen.

Thereſe empfieng ihn im Wäldchen vor ſeinem Thore, und der Abend gieng vorüber in Geſprächen über den Stand der Fürſten und des Adels. Das letzte Wort Arners an Thereſe war dieſes: Gottes Geſetz für Fürſten und Edle iſt dieſes, daß ihr Reich nicht das ihrige ſei, ſondern daß ſie vielmehr Fürſten und Edle ſind, damit ſie ihrem Volke dasjenige geben, ſicher ſtellen und vervollkommnen, was ſie ihm geben können, und daſſelbe das nutzen und brauchen und Kindeskindern hinterlaſſen lehren, was ſie ihm geben. Und Arner und Thereſe ſegneten ihren Stand, umarmten ihre Kinder, und baten Gott, daß ſie immer menſchlich bleiben, und das Geſetz Gottes, das über Fürſten und Edle iſt, von ihrer Jugend bis auf ihre friedliche Ruheſtätte erkennen und befolgen möchten.

27.

Leid und Freude in einer Stunde.

Das waren Gertruds und Arners Wege. Aber nicht weniger edel und ſchön war der Weg ihres Pfarrers. Er arbeitete jetzt immer an der Wiederherſtellung des armen zerrütteten Vogtes.

Dieſer war, ſeitdem ihm die Härte ſeiner Mitvorgeſetzten durch die Kalberleder-Hiſtorie zu Ohren

gekommen, niedergeſchlagener als vorher. Der Pfarrer tröſtete ihn zwar oft; aber es war jetzt tief in ſeine Seele hinein gegraben, kein Menſch habe mehr Mitleiden mit ihm, und er verdiene nicht, daß ein Menſch mehr Mitleiden mit ihm habe. Er ſaß ſeither oft mit Thränen in den Augen in des Pfarrers Stube, und wollte oft nicht mehr von dem Weine trinken, den der Pfarrer ihm vorſtellte. So ſaß er beſonders den letzten Donnerſtag neben dem Pfarrer, und dieſer war betrübt und nachdenkend darüber, wie er ihn doch zufrieden ſtellen und wieder beruhigen könnte; aber er wußte eben nicht recht, was er thun ſolle. Da kam eben der Hübelrudi, um dem Pfarrer zu ſagen, er könne es nicht länger mehr anſtehen laſſen, mit dem Vogte zu reden, und ihm zu ſagen, was ihm ſeine Mutter auf dem Todbette befohlen, und auch, was er ihm in ſeinem Unglück Gottlob jetzt Gutes thun könne und wolle.

Das Herz war dem Pfarrer leicht, ſobald er den Hübelrudi ſah, und da er mit ihm geredet, dankte er dem Vater im Himmel, daß die Hand ſeiner Allmacht ſeinen leeren Worten zu Hülfe gekommen ſei, und ſagte dann zum Rudi, daß er auch ihm danke und ſich freue, wenn er ſicher ſein könne, daß es ihn nie gereuen werde, was er ihm ſo eben wieder für den armen Vogt verſprochen habe.

Rudi. Mein Gott, nein, fürchtet doch das nicht, Herr Pfarrer; fürchtet doch das nicht. Es wird mich gewiß nicht gereuen.

Pfarrer. Nun, in Gottes Namen, ich will dich auch nicht davon abhalten.

Dann giengen ſie mit einander zum Vogt.

28.

Ein Geſpräch voll Güte auf der einen, und voll Angſt auf der andern Seite.

Man ſah es dem Vogt an, daß die ganze Laſt ſeiner innern Zerrüttung und ſeines äußern Elendes ſchwer auf ihm lag. Er ſaß da, den Kopf auf ſeine linke Hand geſtützt, und bewegte ſich nur wenig; um zu ſehen, wer komme. Aber es war, wie wenn er am ganzen Leibe erſtarrte. Seine Augen und ſein Mund waren eine Zeitlang unbeweglich, da er den Hübelrudi erblickte.

Dieſer ſah es und ſagte zum Pfarrer: Es übernimmt ihn ſo, mich zu ſehen, daß ich wünſchte, ich wäre nicht da, oder ich hätte es ihm vorher ſagen können.

Es macht nichts, es macht gar nichts, antwortete der Vogt; ich bin froh, daß du da biſt. Er zitterte aber am ganzen Leibe und wollte aufſtehen.

Ich will doch gerne jetzt wieder gehen und ein andermal kommen, ſagte der Rudi.

Nein, nein, erwiederte der Vogt, bleibe doch, bleibe doch. Indem er dieſes ſagte, ſtand er zitternd auf, warf ſich plötzlich dem Rudi zu Füßen, und

ſtammelte faſt unverſtändlich: Um Gottes willen, um Gottes willen, verzeihe mir!

Um Gottes willen, um Gottes willen, was machſt du? Biſt du nicht bei deinen Sinnen, ſagte der Rudi, und wollte ihn mit beiden Händen aufheben; aber vergebens. Der Vogt wollte nicht aufſtehen, und bat ihn immer, die Hände in einander geſchloſſen, um Gottes willen um Verzeihung.

Was ſoll ich doch machen, daß er wieder zu ſich ſelbſt kömmt und aufſteht? ſagte der Rudi zum Pfarrer.

Pfarrer. Stehe doch auf, Vogt; er hat dir gewiß verziehen.

Rudi. Mein Gott, mehr als verziehen. Stehe doch um Gottes willen wieder auf.

Der Vogt ſtand jetzt auf, und der Pfarrer und der Rudi halfen ihm vom Boden.

Rudi. Es iſt mir ſo leid, daß ich dir Unruhe gemacht habe.

Vogt. Du biſt nicht Schuld. Meine Unruhe kommt von mir ſelber.

Rudi. Ich habe ſie veranlaßt, und wollte gerne, es wäre nicht.

Vogt. Mein Gott, du biſt nicht Schuld; mein böſes Gewiſſen iſt es allein. Denk', Rudi, da du die Thüre aufthateſt, meinte ich, deine Mutter komme mit dir, und folge dir auf dem Fuße nach.

Rudi. Du weißt doch, daß ſie geſtorben iſt?

Vogt. Ich weiß es freilich; aber ich konnte mir es nicht anders vorſtellen, und es iſt mir noch jetzt, ſie ſtehe mir vor den Augen.

Rudi. Wir wollen ſie jetzt in Gottes Namen ruhen laſſen. Es iſt ihr, wills Gott, jetzt wohl.

Vogt. Für ſie iſt es wohl gut, daß ſie geſtorben iſt; aber, mein Gott, für mich iſt es anders. Wenn ſie nur auch noch einen Augenblick lebte. Gelt, Rudi, ſie hat es bis zu ihrem letzten Athemzuge noch Gott geklagt, was ich ihr gethan?

Rudi. Glaube doch das nicht.

Vogt. Ja, ja, glaube doch das nicht. — Ich ſehe ſie vor mir, wie ſie auf ihrem Todbette es Gott klagt, was ich ihr gethan habe, und Rache über mich ſchreit. Ich ſehe ſie vor mir, wie ſie ihr Wehklagen und Racheſchreien mit ſich ins Grab nimmt, und todt — todt noch — das Entſetzen über mich zeiget, mit dem ſie ausgeathmet.

Pfarrer. Nein, Vogt. Gott ſei ewig Lob und Dank! Das Todbett der Kathrina war nicht, wie du denkſt. Sie hat in ihren letzten Stunden zu Gott für dich gebeten, dir verziehen und an Leib und Seele alles Gute angewünſcht.

Der Vogt ſah ihn mit offenen, ſteifen Augen an, und zeigte ohne zu reden, aus ſeinem ſtarren Blicke, daß er das nicht glaube, was der Pfarrer ſagte.

Dieſer ſah es und ſagte dann wieder: Vogt, du mußt an dem, was ich ſage, nicht zweifeln. Der Rudi iſt wirklich bloß darum da, um dir zu ſagen, was ſeine Mutter um deinetwillen auf dem Todbette ihm befohlen habe.

Rudi. Ja, Vogt. Es wird dich gewiß freuen, und ich will es dir mit ihren Worten ſagen.

Vogt. Sage es doch, ſage es doch.

Rudi. Sie ſagte: Wenn ich todt bin und begraben, ſo gehe zum Vogt hin, und ſage ihm, daß ich mit verſöhntem Herzen geſtorben ſei, und Gott gebeten habe, daß es ihm wohl gehe und er noch zur Selbſterkenntniß komme, ehe dann er von hinnen ſcheide.

Der Vogt ſtand eine Weile ſprachlos da, und Thränen fielen von ſeinen Augen; dann ſagte er: Lohne es ihr Gott in Ewigkeit! Sie hat mir Gutes gethan, und ich habe ihr Böſes erwieſen. — Nach einer Weile ſagte er wieder: Gott hat ihre Bitte erhört und mich in Umſtände geſetzt, wo ich noch zur Selbſterkenntniß kommen kann, wenn ich nicht der Verworfenſte unter allen Menſchen ſein will. — Eine Weile war wieder Alles ſtille; dann unterbrach der Vogt das Stillſchweigen und ſagte: Rudi, ich muß dich noch fragen: Weißt du ſicher, welchen Tag es geweſen, da ſie das zu dir geſagt hat?

Rudi. Es war an ihrem Todestage.

Vogt. An ihrem Todestage?

Rudi. Ja.

Vogt. Und bei welchem Anlaß kam ich ihr an ihrem Todestage in den Sinn?

Rudi. Es war gerade, als du vor unſer Haus kamſt, um mir die Arbeit am Kirchhof anzuſagen.

Vogt. (Mit ſichtbarer Bewegung und heftig.) War es damals?

Rudi. Ja. Aber warum fragſt du ſo heftig?

Vogt. Wenn es damals war, ſo iſt ſie vor Schrecken über mir geſtorben.

Rudi. Nein, das iſt es nicht.

Vogt. Sage jetzt, was du willſt. Es iſt mir, wie wenn es dieſen Augenblick geſchehen wäre. Dein Kind iſt ja, da ich noch da ſtand, heraus gekommen, dir zu ſagen, daß ſie geſtorben iſt.

Rudi. Es war nur eine Ohnmacht, und ſie hat ſich nachher wieder erholt.

Vogt. Hat ſie ſich wieder erholt?

Rudi. Ganz gewiß.

Vogt. So iſt ſie doch ob mir in Ohnmacht gefallen? — Sage mir nur die Wahrheit, ich weiß ſie ja ſchon.

Der Rudi wußte nicht, was er ſagen wollte, und ſah den Pfarrer an. Dieſer aber ſagt ihm, er ſolle nur die Wahrheit ſagen.

Rudi. So will ich dir es in Gottes Namen ſagen. Ja, ſie iſt ob dir erſchrocken, weil ſie meinte, du wolleſt Geld von mir, und wußte, daß ich keines hatte

Vogt. Deßwegen iſt ſie in Ohnmacht gefallen? Mein Gott, mein Gott, an ihrem Todestage.

Rudi. Vergiß jetzt das, Vogt, und denke an das Andere. Ich war kaum von ihr weg und zu dir heraus gegangen, als ſie anfing mich mit ſich ſelbſt von dir zu reden, und deutlich und verſtändlich ſagte, der liebe Vater im Himmel habe es ſo geleitet, daß du noch ſo nahe vor ihrem Ende vor ihre Fenſter kommen mußteſt, damit ſie noch den letzten Groll überwinde und für dich bete.

Vogt. Wie weißt du das, da du doch da bei mir warſt?

Rudi. Der Rudeli, der bei ihr war, hat es mir geſagt.

Vogt. Aber warum iſt ſie denn in Ohnmacht gefallen?

Rudi. Sie hörte dich da wieder laut reden und iſt darüber erſchrocken.

Vogt. O Gott!

Rudi. Sie war in Gottes Namen todtſchwach und faſt am Ende.

Vogt. Und das, was du mir zuerſt geſagt, hat ſie das nach der Ohnmacht geredet?

Rudi. Wohl drei Stunden hernach.

Vogt. Und ſie hat mir nach der Ohnmacht wieder verziehen?

Rudi. Ja gewiß, Vogt.

Vogt. Was ich für ein Unmenſch bin! Ich möchte mich vor dir und allen Menſchen vergraben.

Rudi. Was iſt jetzt das wieder?

Vogt. Daß du mich noch frägſt. Du haſt es ja gehört, was ich dir nachrief, da du von mir wegliefſt, als das Kind dir ſagte, daß ſie todt ſei.

Rudi. Nein, ich habe es nicht gehört, und ich hätte vor Schrecken auch nichts verſtanden, du hätteſt mögen ſagen, was du hätteſt wollen.

Vogt. So will ich dir es jetzt ſagen.

Rudi. Es iſt ja nicht nöthig.

Vogt. Wohl, Rudi, ich will dir es ſagen, ich muß dir es ſagen. Du mußt wiſſen, was ich für ein Unmenſch bin, und was ich in dem Augenblicke,

da ſie mir verziehen und für mich gebeten hat, ihr Böſes und Abſcheuliches gethan.

Rudi. Schweig doch, es mag ſein, was es will, und mache mir und dir das Herz nicht groß.

Vogt. Ich kann nicht ſchweigen und will nicht ſchweigen; du mußt es wiſſen. Ich rief dir in jenem Augenblicke nach: Es iſt kein Schade, wenn die alte Hexe einmal todt iſt.

Rudi. Haſt du dies auch ſagen können?

Vogt. Ich habe es geſagt.

Dem Rudi entfiel jetzt eine Thräne, und er konnte einen Augenblick nicht reden.

Der Vogt aber ſagte dann wieder: Ich verdiene nicht, daß Jemand mehr Mitleiden mit mir habe, und es geſchieht mir nur recht, wenn im ganzen Dorfe mir Niemand mehr ein Stück Brod giebt und Niemand mehr mir eins wünſcht.

Der Pfarrer nahm jetzt das Wort und ſagte: Vogt, das Weſen, das im Himmel wohnt, iſt größer, als wir denken. Gott handelt nicht mit uns nach unſern Sünden und vergilt uns nicht nach unſerer Miſſethat. Lobpreiſe den Namen deines Herrn! Seine Barmherzigkeit iſt groß gegen dich, und er hat dir Hülfe geſendet in den Stunden, wo du keine Hülfe hatteſt. Von der Hand derer, die du unglücklich gemacht, giebt er dir das Brod deines Alters. Stehe jetzt auf, Vogt, und höre, was ich dir ſagen muß. Der Mann da, deſſen Auge noch voll Thränen iſt, wegen des Leidens ſeiner Mutter und des grauſamen Wortes, das du noch an ihrem

Todestage gegen ſie geredet haſt; der gute Rudi, den du ſo elend gemacht, will dein Freund ſein, ſo lange du lebſt, und ſeinen Wohlſtand, den du ihm ſo lange vorenthalten, wie ein Bruder mit dir theilen. Denke, Vogt, er verſichert dir, ſo lange du lebſt, die Freiheit, alle Jahre für eine Kuh Sommer- und Winterfutter ab ſeiner Matte nehmen zu dürfen.

Der Rudi beſtätigte, was der Pfarrer ſagte, und ſetzte noch hinzu: So lange er und ſeine Frau, oder eines von beiden lebt, ſo lange ſoll es gelten.

Der Vogt konnte nicht reden; es war ihm zu viel. Er ſtammelte Worte, nicht zum Danken, ſondern um auszudrücken, wie unwürdig er ſei, und wie erſchrecklich er ſich an ihnen verſündiget habe, und war in einem Zuſtande, daß der Pfarrer und der Rudi inniges Mitleiden mit ihm hatten.

29.

Die Himmelstropfen.

Dennoch aber fand er ſich bald darauf durch dieſen Vorfall geſtärkt und erquickt. Seine Frau hingegen erlag unter dem Schrecken und Verdruß, den ſie die Zeit über gehabt, und zum Unglück gerieth ſie dem Treufaug unter die Hände.

Dieſer gab ihr von ſeinen Himmelstropfen. Das ſind Tropfen, die unter ſeinem Großvater noch

Henkerstropfen hießen. Nachdem ſein Vater aber ehrlich geworden war, wollte er ſie nicht mehr unter dieſem Titel verkaufen, ſondern gab ihnen den Namen Himmelstropfen, unter welchem Namen ſie bis auf die jetzige Zeit für Menſchen und Vieh vielen Abgang hatten. Als nun die Vögtinn dem Treufaug ihre Noth klagte, war ſeine erſte Antwort: Gieb mir Kirſchenwaſſer; ich bin ſo durſtig, daß ich etwas trinken muß, ehe ich mit dir reden kann.

Sie gab es ihm und klagte dann ferner der Länge und Breite nach ihre Noth.

Dieſer aber antwortete erſt, nachdem er faſt ausgetrunken hatte, und ſagte dann: Was magſt du doch ſo viel ſchwatzen? Wenn du kein Wort reden würdeſt, ſo wüßte ich eben ſo gut, wo es dir fehlt, als wenn du einen halben Tag davon erzähleſt. Die Krankheit iſt an der Leber, und es iſt große Zeit, daß man zu helfen ſuche; denn ſie iſt halb faul, und wenn man nicht wehrt, ſo geht dir in kurzem das Maul auf eine Art zu, daß es nicht wieder aufgeht. Aber ich will dir etwas ſchicken, das ſchon Prinzen und Pfaffen und großen Herren ihre Leber wieder kuriert hat, wenn nur noch ein Stück von einem halben Batzen groß geſund daran geweſen iſt, und es muß der Teufel ſein Spiel treiben, wenn es dir nicht auch hilft. Aber du mußt das ſaufen, was ich dir ſchicke, und ich will es dir zum voraus ſagen, daß es kein Schleckwerk iſt. Du wirſt meinen, es ſei aus der Hölle, ſo wird es dich brennen; aber Böſes muß Böſes vertreiben,

und wenn es dir ſchon bange macht, ſo fahre nur fort auf mein Wort hin, und nimm alle zwei Stunden ein paar Löffel voll, bis du damit fertig biſt. Wenn es dann durchgebrochen iſt, wird es ſchon beſſer werden.

Die Tropfen wirkten, wie er ſagte, bis ſie durchbrachen, und ſie feuerten ihr im Munde, wie der hölliſche Teufel, und brachten ſie in einen Jaſt (Hitze), als wenn ſie das größte Fieber hätte, und ſeitdem ſie dieſelben brauchte, ward ihr Athem ſichtbar ſchwerer. Sie konnte nicht mehr ſchlafen, wie vorher, hatte viel ſtärkere Beklemmungen auf der Bruſt, und auch der Schweiß, den ſie vorher hatte, verlor ſich. Bei allem dem dachte ſie an nichts weniger, als daß die Himmelstropfen daran Schuld ſeien, und ſie brauchte ſie nur deſto gewiſſenhafter, je kranker ſie davon wurde.

30.

Ein Geſpräch zwiſchen zwei Menſchen, die in zehen Tagen Vieles gelernt hatten, das ſie vorher nicht kannten, und Vieles erfahren, das ſie vorher nicht wußten.

Als der Vogt ihre Umſtände vernahm, bat er den Pfarrer, daß er ihn doch möchte für eine Nacht nach Hauſe gehen laſſen.

Der Pfarrer erlaubte es ihm gar gerne, und verſprach, es über ſich zu nehmen, die Sache beim Junker zu verantworten.

Wenn er von den Todten auferſtanden wäre, es hätte ſeine Frau nicht ſo überraſchen können, und die Freude, ihn zu ſehen, war ſo groß, daß ſie zuerſt nicht reden konnte. Eine Weile weinten beide mit einander, und es gieng ſehr lange, ehe ſie einander fragen konnten, wie es ihnen auch gegangen ſei. Nach und nach aber erholten ſie ſich und erzählten dann faſt die ganze Nacht hindurch einander, was vorgefallen war.

Zuerſt erzählte der Vogt, wie gut der Pfarrer mit ihm ſei und wie gerne er ihn dieſe Nacht heimgelaſſen habe. Bald darauf fragte er dann: Aber, wie geht es auch dir, Frau? Du haſt dieſe zehen Tage ſehr abgenommen.

Vögtinn. Wie könnte es auch anders ſein? Wenn es nur Gottes Wille iſt, daß er mich bald zu ſich nimmt.

Vogt. Wünſche doch das nicht. Es geht wills Gott von nun an beſſer.

Vögtinn. O Mann; ich wünſche es von Herzen für dich und mich, und mag dir den Kopf nicht groß machen; aber vom Beſſergehen mag ich auch nicht hören. Unſere Zeit iſt vorüber, und was uns bevorſteht, iſt Jammer und Elend.

Vogt. Ich weiß es; aber wir wollen auf Gott trauen und tragen, was er uns zu tragen giebt.

Vögtinn. Verblende dich doch nicht immer,

unд glaube nicht, daß du jemals etwas geduldig tragen werdeſt, was dich ſchwer drückt.

Vogt. Du glaubſt vielleicht, ich ſei noch der alte Menſch?

Vögtinn. Was ſoll ich anders glauben?

Vogt. Daß ich es nicht mehr bin.

Vögtinn. Du biſt einmal auch ſtiller heim gekommen, als ich erwartet habe. Ich meinte ſicher, wenn du mir wieder unter die Augen kommeſt, du werdeſt raſen, wie ein wüthendes Thier.

Vogt. Mein altes Raſen hat, ſeitdem ich unter den Händen des Pfarrers bin, aufgehört.

Vögtinn. Wie iſt das auch möglich?

Vogt. Frau, es müßte einer kein Menſch ſein, wenn er unter ſeinen Händen nicht zahmer würde. Er läßt einen thun und ſagen, was man will, und zeigt einem dann erſt, daß man ſich irrt, wenn er auch recht und völlig verſtanden hat, was man meint. Aber er bringt einem auch zum Kopfe hinaus, was man am härteſten darin hat. Ich meinte ehedem immer, an Allem, was mir begegne, ſeien andere Leute Schuld, und es kam mir nie in den Sinn, nachzudenken, wie viel ich ſelber fehle, und darum bin ich immer hundertmal wie ein Narr über die unſchuldigſten Leute wie raſend geworden.

Vögtinn. Ach, du hatteſt immer Leute bei dir, der dir den Kopf drehten, wohin ſie wollten, und dich nicht ruhig nachſinnen ließen, was auch allemal an der Sache ſei.

Vogt. Das muß jetzt gewiß anders kommen,

und ich will gewiß Ruhe vor ihnen in meiner Stube haben.

Vögtinn. Das wird jetzt nicht ſchwer ſein. Es betritt kein Menſch, als etwa ein Hiobsbote unſere Stube.

Vogt. Das iſt kein Uebel.

Vögtinn. Gott gebe, daß du das immer ſageſt.

Vogt. Glaube mir doch auch.

Vögtinn. Ich will dir gerne glauben; aber es iſt mir doch noch angſt.

Vogt. Es iſt dir nicht zu verargen.

Vögtinn. Aber weißt du auch, wer mir dieſe Zeit über am meiſten Liebes und Gutes erwieſen hat?

Vogt. Wie ſollte ich das wiſſen?

Vögtinn. Rathe nicht lange, ich will dir es ſagen. Hans Wüſt, der iſt vom erſten Tage an, da du gefangen wareſt, alle Abende zu mir gekommen, mich zu tröſten und mir zu helfen. Er ſpaltete mir Holz und holte mir Waſſer und that, was er konnte nnd was ich wollte. Er war jetzt ganz munter und ſagte, er ſehe jetzt auch wieder freudig Sonne, Mond und Sterne an, weil Alles am Tage und Jedermann ſein Recht widerfahren ſei. Er ſchlug hundertmal ſeine Hände zuſammen und ſagte: Weiß Gott, es geht deinem Manne nicht übel, und es iſt auch für ihn beſſer, daß Alles an den Tag gekommen iſt, und er wird ſich jetzt wills Gott auch ändern, was er ohne das nie gethan hätte. Dann haben mir Hübelrudi und Gertrud auch viel Gutes erwieſen. Sie iſt vier oder fünfmal

bei mir geweſen; aber jetzt iſt ſie unwillig, daß ich den Treufaug brauche, und ſie ſagte mir unter das Geſicht, ſie wiſſe ſicher, daß er mit ſeinen Henkerstropfen ſchon viele Leute vergiftet habe.

Vogt. Es iſt mir mit den Tropfen auch nicht ganz recht. Ich habe ſchon ſo allerlei davon erzählen hören, daß du ſie mir nicht hätteſt nehmen dürfen, wenn ich da geweſen wäre.

Vögtinn. Es wird wills Gott nicht ſo böſe ſein.

Vogt. Haſt du noch viel davon?

Vögtinn. Nein, ich bin faſt fertig.

Vogt. Es macht mir angſt.

Vögtinn. Mache mir jetzt den Kopf nicht ſo groß; es iſt jetzt, was es iſt.

Vogt. Du haſt Recht. Ich will dir jetzt etwas erzählen, das dich freuen wird, und das ich dir zuerſt hätte erzählen ſollen. Denke auch, der Rudi hat mir und dir, ſo lange eins von uns beiden lebt alle Jahre für eine Kuh Gras und Heu ab der unglücklichen Matte, die er Gottlob jetzt wieder hat, verſichert.

Vögtinn. Herr Jeſus, was du auch ſagſt! Iſt das auch möglich von ihm?

Vogt. (Mit Thränen in den Augen). Es gieng mir wie dir, ich konnte es faſt nicht glauben und ihm faſt nicht danken. Und ohne das iſt er noch zu mir gekommen, um mir zu ſagen, daß ſeine Mutter auf dem Todbette mir verziehen und mir alles Gute an Leib und Seele angewünſcht habe.

Vögtinn. Ach, das freut mich faſt noch mehr,

als ſein Heu und Gras, ſo ſehr wir auch dieſes nöthig haben.

Vogt. Und mich gewiß auch. Aber du haſt während dieſer Zeit gewiß etwas Freudiges gehabt.

Vögtinn. Wohl freilich habe ich auch etwas Freudiges gehabt; aber dann freilich auch Anderes.

Vogt. Nicht wahr, meinen beßten Freunde waren die ſchlimmſten?

Vögtinn. Es iſt faſt ſo. Im Anfange war Alles gut, und ſie ſind alle Abende zu mir geſchlichen, und haben mir alles Gute verſprochen, wenn ich machen könne, daß du keinen von ihnen mit ins Spiel zieheſt. Ich ſagte ihnen aber geradezu, wie es war, und ich könne nichts machen. Auf dieſes hin ſind ſie nicht mehr gekommen; hernach aber muß etwas vorgefallen ſein, das ich nicht weiß; kurz ſie ſind alle auf einmal wie wüthend über uns geworden, und haben mir die entſetzlichſten Sachen ſagen und drohen laſſen, bald uns Hunger ſterben zu laſſen, bald, dich hinter dem erſten Hage zu erſchießen, bald, uns das Haus über dem Kopfe ſammt uns zu verbrennen.

Vogt. Das ſind Großmäulerreden, ſonſt nichts.

Vögtinn. Ich habe es auch dafür aufgenommen; aber ob der Schnabelgritte bin ich faſt toll geworden.

Vogt. Was hat denn die gemacht?

Vögtinn. Sie hat mit dem Maurer wegen ihres ewigen Schwatzens Händel gekriegt. Dieſer hat ſie beim Brunnen vor einer ganzen Schaar Weiber zu Schanden gemacht, wie ſie es verdiente.

Auf dieſes hin iſt ſie ſpornſtreichs in aller Wuth zu mir gelaufen, und hat ein Geſchrei und einen Lärm ob dem, was ihr begegnet iſt, angefangen, als wenn ſie am Spieß hängen würde. Sie gab uns Schuld, und ſagte, wir ſeien ein verfluchtes Volk, wir bringen noch alle Menſchen im Dorfe ins Unglück und um Leib und Seele. Es war mir gar nicht wohl, und ich wußte nur halb, was begegnet war; aber doch verſtand ich ſo viel davon, daß ich ihr antwortete, wenn ſie ihr Maul gehalten hätte, ſo wäre ihr nichts begegnet. Sie fuhr aber doch immer fort, und ſagte, ſie habe nie etwas wider den Maurer gehabt, und wenn ſie wegen der paar Worte, die ihr entwiſcht ſeien, ins Unglück komme, ſo habe ſie daſſelbe nur uns zu danken. Ich ließ ſie lange reden; endlich aber ſagte ich doch: Baſe, ich meinte doch, du ſollteſt wiſſen, daß ich jetzt ſonſt genug zu thun habe, und daß du nicht mit mir über ſo etwas, woran ich weder wenig noch viel ſchuldig bin, ſtreiten ſollteſt. Darauf antwortete ſie: Es geſchieht euch nur Recht, daß euch das begegnet, ihr habet es ſchon längſt verdient; aber daß ich und andere Leute noch mit euch ins Unglück kommen, das iſt nicht recht. Damit bekam ich dach genug, und ich ſagte zu ihr: Grithe, wenn du Händel und Streit willſt, ſo ſuche Jemanden, der es beſſer ertragen kann, als ich jetzt, und hiemit gieng ich von ihr weg in die Küche. Darüber wurde ſie ſo wild, daß ſie beim Weggehen noch auf der offenen Straße durch die Stiege hinauf mir

zurief: Ihr ſeid ein verfluchtes Volk, und wer etwas mit euch hat, der kömmt ins Unglück. Die Stubenthüre ſchlug ſie ſo ſtark zu, daß ſie aus der Angel fuhr.

Vogt. Es nimmt mich gar nicht Wunder; denn für das habe ich ſie ſchon mein Lebtag gekannt.

Vögtinn. Es iſt wahr, aber du weißt doch auch, wie viel Gutes ſie bei uns genoſſen hat, und wie ſie allemal, wenn etwas mehr als ſonſt in die Küche kam, herzuſchlich und den Ranzen füllte, ohne mir einen Heller zu zahlen.

Vogt. Das ſind jetzt alte Kalender, dafür uns Niemand nur ein „danke dir Gott“ ſagt.

Vögtinn. Es iſt wohl ſo. Denke auch, wie der Kriecher gegen mich hat handeln können. Von dem Augenblick an, da dir dein Unglück begegnet iſt, iſt er immer vor unſerm Hauſe vorbeigeſtrichen, und hat überall, wo er Jemand unter einem Fenſter oder unter einer Thüre ſah, geſpöttelt und geträtzelt, und vor mir ſelber auf offener Straße beim Brunnen die Zunge heraus geſtreckt, und überlaut vor allen Leuten geſagt, wenn wir das Unglück, das über uns gekommen, mit nichts verdient hätten, ſo hätten wir es damit verdient, daß wir ihn beim Pfarrer ſo durchgezogen haben; aber wir können jetzt die Wochenbrödli, die wir ihm abſtehlen wollten, ſelber brauchen.

Vogt. So. Doch ſeit letztem Mittwoch hat er das gewiß nicht mehr gethan?

Vögtinn. Nein, ich habe ihn ſeit dem Mittwoch nicht mehr geſehen.

Vogt. Ich denke es wohl.

Vögtinn. Warum?

Vogt. Weil er am Dienſtag ſeinen Lohn dafür bekommen hat.

Vögtinn. Von wem?

Vogt. Vom Pfarrer.

Vögtinn. Hat der es ſchon erfahren?

Vogt. Das glaube ich. Es gieng keine Stunde vorbei, ſo wußte er es ſchon. Du weißt nämlich, am Dienſtag kommen die Wochenbrödler ins Pfarrhaus, und der Kriecher ſchickt aus Hoffart immer Jemand anders; aber der Pfarrer gab es ihm dießmal nicht, ſondern ſagte, er ſolle nur ſelber kommen. Er wollte das nicht gerne thun, und ſandte deßwegen ſein Kind, mit dem Bericht, er ſei krank und liege im Bette, und er laſſe um die Gabe bitten, ſie haben keinen Mundvoll Brod mehr im Hauſe. Der Pfarrer ſchickte aber auch das Kind ohne Brod heim, mit der Antwort, er kenne ſeine Krankheit, ſie ſei ſchon alt, und das Spazierengehen ſei geſund für ihn, und er ſolle und müſſe kommen, er wiſſe wohl warum. Er kam endlich in der Dämmerung, da ich gerade in der Nebenſtube war, und es iſt mir, ich höre den Pfarrer noch jetzt mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagen, daß er zitterte, und ihm dann ſagen: Kriecher, du haſt dich dieſen Vormittag beim Brunnen gegen die Vögtinn aufgeführt, daß nicht ein Pfarrer, ſondern ein Kerl mit der Hundspeitſche mit dir reden ſollte. Ich habe dich hundertmal in der Kirche und auf

der Straße mit meinen Augen vor dem Vogt bücken und ſchmiegen geſehen, wie ein Hund, und jetzt, da er im Unglück iſt, und ſeine Frau in der tiefſten Betrübniß, ſtreckſt du auf offener Straße die Zunge gegen ſie heraus, und brauchſt dein Maul, ſie mit den unverſchämteſten Bosheiten und Lügen zu kränken. Aber der Kriecher wollte noch Recht haben, und antwortete, man lüge über ihn, und es ſei nicht wahr; er ſei ein unglücklicher Mann; wenn einer, der ab dem Galgen gefallen, etwas über ihn ſage, ſo glaube man es ihm. Der Pfarrer kam darüber ſo in Eifer, daß ich ihn mein Lebtag nie ſo geſehen und ihn nie ſolche Worte brauchen gehört habe. Er ſagte zu ihm: Du Lumpenhund, du Spitzbub, du mußt wiſſen, daß ich weiß, was ich rede. Du haſt es nicht nur gethan, ſondern du haſt noch bei den Taglöhnern auf dem Kirchhofe den Spaß darüber getrieben, daß du es gethan haſt. Aber jetzt fort, fort, und aus meinen Augen, und danke Gott, daß mir mein Amt und mein Alter verbieten, den Stock, den ich in den Händen habe, zu gebrauchen, wie ich jetzt wünſchte. Der Kriecher murrte im Weggehen noch immer von Leuten, die ab dem Galgen gefallen und lieber ſeien, als er; auf der Stiege aber wurde er ſtille. Er ſtieß im erſten Augenblick, da er allein war, ſo viel Brod ins Maul, daß er dem Hans, der mit einer Tauſe Waſſer die Stiege herauf kam und ihm einen guten Abend wünſchte, nicht einmal „dank dir Gott“ ſagen konnte.

31.

Hundstreue, die eine Menſchenempfindung veranlaßt.

So unterhielten ſie ſich die ganze Nacht hindurch, die aber, im Vorbeigang zu ſagen, der Vögtinn gar nicht wohl that. Ich muß aber doch auch den Umſtand, daß die ganze Nacht ihr alter Türk zu ihren Füßen lag, nicht vergeſſen. Er heulte in den erſten Tagen, da der Vogt gefangen war, ganz abſcheulich vor dem Pfarrhofe, ſo daß es der ganzen Nachbarſchaft angſt war. Denn obgleich Jedermann ihn kannte, und wußte, warum er heulte, ſo tönte es doch den Leuten ſo fürchterlich in die Ohren, daß ihrer viele ſein Geheul gar nicht für ein Alltagsgeheul von einem Hunde, der ſeinen Meiſter ſuchte, ſondern für Unglück weiſſagend erklärten, und der Sigriſt ließ in der zweiten Nacht den Hund der Vögtinn wieder zum Haus führen, und ſagte zum Wächter, der ihn brachte: Wenn das Geheul ein Unglück bedeutet, ſo iſt es immer beſſer, der Hund heule, wo er zu Haus iſt, und es treffe den, der es verdient, als die Kirche und das Pfarrhaus, welche wir alle mit einander wieder bauen müßten. Die Vögtinn mußte von nun an den Hund Tag und Nacht anbinden; aber er kam jetzt faſt gar nicht mehr aus dem Hundsſtalle heraus, indem Junges und Altes, was ſeinem Meiſter

gehäßig war, ihn reizte und Steine auf ihn warf. Er war nunmehr acht Tage lang ſo an der Kette; da aber jetzt der Vogt heim kam, ward er wie wild, ſchleppte den ganzen Hundsſtall mit ſeinen Ketten von der Scheune zur Hausthüre, und da man ihm das Haus aufthat und ihn abließ, ſprang er mit beiden Füßen dem Vogt auf die Achſel, und war faſt gar nicht wieder von ihm abzubringen. Da er endlich folgen mußte, legte er ſich wieder und hielt die rechte Tatze dem Vogt auf den Schooß, und entzog ihm kein Aug.

Es freute den Vogt auch, daß ſein Türk ſich ſo anhänglich zeigte. Er ſtreichelte ihn und nahm ſeine Tatze in die Hände; aber faſt in eben dieſem Augenblicke dachte er daran, er ſei mit keinem Menſchen ſo treu geweſen, wie mit dieſem Hund, und darum ſei ihm auch kein Menſch ſo treu geblieben, wie dieſer Hund. Nun verſchwand die Freude über die Treue ſeines Hundes; er ſeufzte jetzt und ließ ihm ſeine Tatze fahren.

32.

Lips Hüni, ein Wächter.

Die Schelmenbande hatte es ſchon am Abend erfahren, daß der Pfarrer ihn dieſe Nacht heim laſſen wolle. Sie ließen darum dem Vogt, wenn er wieder zurückkehren ſollte, aufpaſſen vor ſeinem

Hauſe, damit ſie ſicher wiſſen und ſagen können, der Pfarrer laſſe ihn machen, was er gern wolle, damit er ihm ſage, was er gern höre. Lips Hüni war von ihnen zum Wächter beſtellt worden, und er trank bis am Morgen um drei Uhr hinter dem Ofen beim Kalberleder, der zunächſt beim Vogt wohnte, Gebranntes. Nachdem es drei Uhr geſchlagen, machte er ſich dann hinter den Hag nahe bei des Vogts Thüre, und wartete ſo bis um fünf Uhr, da der Vogt heraus kam. Da kroch er ihm auf allen Vieren hinter dem Hag den Weg vor, und verbarg ſich hinter des alten Leutholden Nußbaum unten an der Kirchhalde, wo dieſer hart an ihm vorbei gehen mußte, und rief ihm da plötzlich hart an die Ohren: Behüte uns Gott und ſegne uns Gott, was iſt das? Der Vogt fuhr einen Augenblick zurück, ſah den Kerl, welcher den Kopf hinter dem Baume hervor ſtreckte, und ſagte zu ihm: Was giebt es da? Was willſt du? Der Hüni kam jetzt hinter dem Baume hervor, ſah dem Vogt mit einem hämiſchen Geſichte ſcharf in die Augen, und ſagte: Biſt du es, Vogt, oder biſt du es nicht? Ich glaubte, du ſteckeſt im Loch, und jetzt biſt du auf der Straße.

Der Vogt merkte am Branntwein, der ihm zum Maul hinaus ſtank, und an Allem, daß er nicht für ihn, ſondern für Andere das Maul aufthue, und ſagte zu ihm: Wie viel haſt du Lohn, daß du mir hier aufpaſſeſt?

Das will ich dir ein andermal ſagen, antwortete

der Hüni. Aber höre, Vogt, wenn du kein Geſpenſt biſt, ſo ſage mir, was thuſt du hier? Gelt, du willſt dich im Nachtwandeln üben, damit du, wenn du es einſt thun mußt, es wohl könneſt? Vogt, wenn ich es erlebe, ſo will ich dir dann alle Fronfaſten zuſehen. Ich weiß deinen Hauptweg zum voraus. Er gehet vom Markſtein zum Galgen und vom Galgen wieder zum Markſtein.

Solche Bosheiten rief ihm der Hüni durch alle Gaſſen nach, bis er im Pfarrhofe war, ſo daß Jedermann, der ſchon aufgeſtanden war, ans Fenſter kam, um zu ſehen, was das für ein Lärm ſei.

33.

Es iſt wohl ſo, wie ſie ſagen; aber wo die Hirten ſich ſchlagen, da werden die Schafe gefreſſen.

Und das war juſt, was die Vorgeſetzten wollten, und warum ſie den Hüni an dieſen Platz ſtellten. Sie wollten nämlich machen, daß Jedermann im Dorfe davon ſchwatze, der Vogt ſei des Nachts heim gelaſſen worden, damit ſie den Meyer zwingen können, auch das noch dem Arner wider den Pfarrer anzubringen. Dieſer ſperrte ſich zwar, wie immer, und ſagte ihnen: Ihr wißt doch auch, daß Arner ſo etwas nicht annimmt, und daß es ge-

rade iſt, als wenn man ihm nichts ſage, wenn man ihm mit ſo etwas kommt.

Aber die Bauern hatten, wie immer, keine Ohren für das, was ſie nicht wollten.

Kienaſt. Es müßte der Teufel ſein, wenn das ihn nicht wider den Pfarrer aufbringen ſollte.

Kalberleder. Nein, bei Gott, das fehlt nicht. So alt ich bin, habe ich es noch nie erlebt, daß es nicht Händel abſetze, wenn ein Pfarrer etwas gethan, wie das iſt.

Mooßbauer. Es iſt ſicher dem Junker ins Amt gegriffen.

Die Bauern alle beharrten darauf, der Meyer müſſe das anzeigen und ſo hoch treiben, als er nur könne, und der gute Meyer ließ ſich endlich auch das noch aufladen.

34.

In welch hohem Grade ein Verbrecher Menſch bleiben, und ſeine geiſtliche und weltliche Herrſchaft intereſſiren kann.

Aber der Pfarrer ſchrieb es dem Junker ſelber. Er gab dem Michel, der ehedem mit dem Vogte ſo enge verbunden war, aber ſeit kurzem ſo gut mit dem Lienhard geworden war, ein Fürbittſchreiben an den Junker, und ſagte darinn, wenn er nur

eine halbe Stunde ſelber mit dem Michel reden werde, ſo ſei ſeine Fürbitte gewiß überflüſſig. In eben dieſem Briefe meldete er dem Junker, daß er den Vogt dieſe Nacht heim gelaſſen habe, und warum.

Der Junker ließ den Michel warten, bis er Zeit fand, ſich mit ihm einzulaſſen. Es vergiengen faſt zwei Stunden; unterdeſſen machte der Michel allerlei Kalender, und war eben im Stall und pfiff den Pferden vor, als der Junker unter die Linde kam und ihm rief.

Arner ſah den Michel ernſthaft vom Kopf bis zu den Füßen an; der Michel ſtand aber auch da mit der Miene eines Mannes, der in ſeinem Innern Ruhe hat und Stärke. Er zeigte, daß er hoffe, Verzeihung zu erhalten, und auch daß er fühle, dieſer Verzeihung werth zu ſein. Arner befahl ihm, umſtändlich Alles zu erzählen, worinn er verwickelt ſei. Der Michel that es im Augenblick, ohne ſich zu bedenken, und erzählte, wie er unter ſeinem Großvater für den Vogt und die andern Bauern aus der Schloßſcheuer ganze Säcke voll Korn ab den Garben getreten, an Sailern in den Schloßgraben herunter gelaſſen, und von da ins Wirthshaus, wo das Ablager war, getragen habe; wie er wohl hundertmal des Nachts die Schloßzeichen ab den beſten Eichen und Tannen gezimmert, und den Bauern geholfen habe, ſie als eigenes Holz auf die Säge zu führen; wie ſie hundertmal im Wirthshaus mit den Schloßknechten

um Werkzeug, Seile, Säcke, Körbe und anderes dergleichen geſpielt und geſoffen haben. Er erzählte dann ferner, wie noch jetzt viele Bauern Kleider tragen, die mit ſolchen geſtohlenen Säcken gefüttert ſind; wie ganze Räder und halbe Wägen und halbe Pflüge, und eine Menge Naben, Pflugeiſen, Rieſtern, Stoßkarren, Tragbahren, Güllenfäſſer, Weinfäſſer und Bierfäſſer in den Bauernhäuſern ſtehen, die das Schloßzeichen haben, oder doch zeigen, daß es ausgekrazt und ausgehauen worden iſt; wie darum auch alle Handwerksleute es ſo mit dem Vogt gehalten, und für ihn umſonſt Schmiede-, Schloſſer-, Wagner-, Zimmermanns-, Tiſchler-, Schneider- und Schuſterarbeit verrichtet haben, weil er ihnen immer allerhand ſolchen Abgang aus dem Schloß um einen Spottpreis verſchaffen konnte.

Das gerade, offene Weſen, und der Muth, mit dem er das Böſe von ſich ſelber gleich ungeſcheut wie von den Andern ſagte, und die Kenntniß, die er von allen Umſtänden und von den Urſachen aller Unordnungen im Dorf zeigte, brachte den Junker dahin, daß er mit einem Zutrauen mit ihm redete, welches vermögend geweſen wäre, aus dem Michel einen braven Kerl zu machen, wenn er es nicht ſchon geweſen wäre.

Er fragte ihn einſt mitten im Geſpräche über dieſe tauſenderlei Bosheiten, warum es auch ſo ſchwer ſei, die Leute von einem ſo unglücklichen Leben abzubringen?

Und Michel antwortete ihm: Der Menſch iſt

immer mit gar vielen Fäden an ſein Leben angebunden, und es braucht gar viel, ihm neue anzuſpinnen, die ihn ſo ſtark als die alten auf eine andere Seite hinziehen.

Dieſe Antwort überraſchte den Junker, daß er ſich einen Augenblick von ihm wegkehrte, und dieſelbe von Wort zu Wort wiederholte. Er ſagte dann zu ſich ſelber: Es iſt wahr, die Fäden, womit ein Verbrecher an ſein altes Leben angebunden iſt, abzuſchneiden, und ihm neue anzuſpinnen, die ihn zu einem beſſern Leben führen ſollen, iſt das einzige Mittel, den Verbrecher zu beſſern; und es iſt wahr, wenn man dieſes Mittel nicht braucht, ſo iſt Alles, was man ſonſt an ihm thut, wie ein Tropfen Waſſer ins Meer.

Er redete noch über eine Stunde mit ihm, und ließ ſich beſonders die Geſchichte mit dem Geſpenſt in des Hoorlachers Haus gar weitläufig erzählen.

Des Michels eigene Worte hierüber lauteten alſo:

Der Hoorlacher hat das Haus Anno 1767 von Wagner Leupi um 450 fl. gekauft, und für mehr als 300 fl. darinn verbauen, und der Vogt hat ihm, da er noch lebte, 600 fl. dafür angeboten. Nachdem er aber geſtorben war, wollte er es nicht mehr, und er ließ durch mich und den Ständliſänger ausſprengen, der Hoorlacher ſei keines natürlichen Todes geſtorben, und man habe hinter ſeinem Bette den abgehauenen Strick noch gefunden, an dem er erſtickt ſei. Innert acht Tagen war die ganze Gegend von dieſem Gerüchte voll, und man ſetzte

noch hinzu, ſein Nachbar, der Kirchmeier, habe den Strick ſelber ins Pfarrhaus getragen; aber der Pfarrer habe ihm verboten, davon zu reden, weil der Hoorlacher jetzt doch ſchon vergraben ſei, und es nur Aergerniß erwecken würde. Auf dieſes hin ſchickte der Vogt alle Monate ein paar Mal einen von uns ins Haus, die Nachbaren zu erſchrecken, als ob ein Geſpenſt darinn wäre. Das that er mehr als ein Jahr lang, bis kein Menſch mehr das Haus vergebens genommen hätte, dann kaufte er es der Hoorlacherinn aus Mittleiden, wie er ſagte, um 200 fl. ab, und verſprach, dieſen Greuel aus dem Dorfe zu bannen und zwei Kapuziner wohl hundert Stunden weit her kommen zu laſſen. Aber er redete nur mit dem Sauf-Waldbruder in der Haberau ab, ließ ihn acht Tage lang ſich im Hauſe verſtecken, und dann und wann ſich an den Fenſtern zeigen und Grimmaſſen machen. Indeſſen fraßen, ſoffen und ſpielten wir alle Nacht mit dem Bruder, und thaten ſo laut, daß der Wächter Leuthold es endlich merkte. Er erkannte vor den Fenſtern alle drei Stimmen, und kam am folgenden Morgen mit dem Geſchwornen Kalberleder, ſeinem Bruder und dem Hügi, auf den Schlag zwölf Uhr, mitten im Jubiliren vor das Haus. Der Pfaff war, ſobald ſie anklopften, wie der Bliz verkrochen, und ich auf dem Dache und von da über den Birnbaum hinunter und fort. Der Vogt kroch in den Ofen; aber er konnte ihn nicht zumachen, weil ſchon Holz darinn war. Die vier

Männer ſtießen die Thüren mit Gewalt auf, und waren im Augenblick mit einem Licht und einem Hunde in der Stube, und des Vogts Katze flüchtete ſich vom Tiſch weg zu ihrem Meiſter in den Ofen. Dieſer wußte nicht, was es war, und that einen erbärmlichen Schrei. Da iſt der Vogt, riefen die Kerls, zündeten ihm mit dem Lichte zum Ofen hinaus, und zwangen ihn, damit ſie ihm den Spaß nicht ausbringen, das Geld, das er bei ſich hatte, mit ihnen zu theilen.

Endlich befahl der Junker dem Michel, ihm bis übermorgen ein Verzeichniß zu bringen von den im Schloſſe geſtohlenen Sachen, die jetzt noch im Dorfe ſich befinden. Hierauf entließ er ihn freundlich.

35.

Weil er Vater von Allen iſt, ſo hält er zuerſt und am ſtärkſten ſeinen älteſten Buben im Zaum.

Er war kaum fort, ſo kam der Untervogt Meyer, um dem Junker vorzubringen, was er der Schelmenbande verſprochen hatte. Aber ſchon, da er den Junker grüßte und dieſer ihm freundlich die Hand bot, zeigte er ſich ſo ſteif, angſthaft und verändert, daß Arner in den paar erſten Minuten, da er vor ihm ſtand, merkte, wo er mit ihm zu Hauſe ſei, und ſich nicht enthalten konnte, zu ſich ſelber zu ſagen:

Er iſt kaum acht Tage Vogt, und macht ſchon Maul und Augen, als wenn er ſich innert Jahr und Tag erhenken möchte, oder Land und Leute verrathen wollte.

Der Vogt aber fieng dann bald an, dem Junker zu verſtehen zu geben, daß es gar viele Schwierigkeiten haben werde, die Allmend zu vertheilen, und daß es ſeiner unmaßgeblichen Meinung nach beſſer wäre, man würde zuerſt mit einem kleinen Stück, z. E. mit dem Winkel zwiſchen dem Wald eine Probe machen, und dann ſehen, wie es etwa weiter gehen wolle.

Junker. Was iſt das für ein Winkel?

Vogt. Der da zu oberſt an der Weide liegt, wo ſie ſich zwiſchen den Tannen gegen den Berg hinzieht.

Junker. (Ihn ſteif anſehend). Der da?

Vogt. Ja, oder wenn euer Gnaden ein anderer beliebt.

Junker. (Ihn forthin ſteif anſehend). Aber du meinſt dieſen und redeſt von dieſem?

Vogt. Ja.

Junker. Iſt es dir auch Ernſt?

Vogt. Es ſind gar viele Männer im Dorfe dieſer Meinung.

Junker. Aber du auch?

Vogt. Ja.

Innker. Kennſt du den Winkel?

Vogt. Ha, ſo zum Theil.

Junker. Darfſt du ſagen, du kenneſt ihn nicht ganz? Du haſt ja Güter, die an denſelben anſtoßen.

Vogt. Ich kenne ihn, gnädiger Herr, ich kenne ihn.

Junker. Aber du glaubſt wohl, ich kenne ihn nicht?

Vogt. Daran dachte ich nicht.

Junker. Woran?

Vogt. Daß Sie ihn nicht kennen.

Junker. Hätteſt du mir ihn anrathen dürfen, wenn du geglaubt hätteſt, ich kenne ihn?

Vogt. Es iſt mir leid.

Junker. Was iſt dir leid?

Vogt. Daß ich Ihnen denſelben angerathen habe.

Junker. Warum iſt dir das leid?

Vogt. Weil Sie, wie es ſcheint, finden, daß er nichts nütze iſt.

Junker. Findeſt du es nicht auch?

Vogt. Ich kann ihn nicht rühmen.

Junker. Warum haſt du mir ihn denn angerathen?

Vogt. Die Vorgeſetzten waren alle der Meinung.

Junker. Warum waren ſie dieſer Meinung?

Vogt. Ich weiß es nicht.

Junker. Das kann ich jetzt glauben oder nicht, ich will es dahin geſtellt ſein laſſen; aber was ſein muß und unverzüglich ſein muß, iſt, daß nicht der Winkel allein, ſondern die ganze Allmend, wie ſie verſprochen worden iſt, vertheilt werden muß.

Vogt. Ihr Gnaden werden doch nicht zürnen, wenn ich noch ein Wort ſage?

Junker. Nein, gar nicht.

Vogt. Es wird doch dieſen Sommer faſt nicht möglich ſein, die Allmend zu vertheilen?

Junker. Warum?

Vogt. Es iſt kein Menſch im Dorfe jetzt dazu eingerichtet, das Vieh im Stalle zu halten und die Weide zu entbehren.

Junker. Fehlt es an Futter in euerem Dorfe?

Vogt. Ja, man ſagt, es ſei gar wenig da, und hingegen gar viel Vieh.

Junker. Was will dieſes „man ſagt?“ Weißt du es nicht ſicher?

Vogt. So ganz ſicher nicht, gnädiger Herr.

Junker. So? Aber wie viel du ſelber Futter haſt, weißt du doch?

Vogt. Das wohl.

Junker. Haſt du genug, um dein Vieh im Stalle halten zu können?

Vogt. Ich kann es nicht läugnen?

Junker. Was läugnen?

Vogt. Ich meine, ich dürfe nicht nein ſagen.

Junker. Du haſt eine eigene Sprache. Aber das Heu und das Emd iſt im letzten Jahre ſo ausgefallen, daß man glauben könnte, es ſollten alle genug haben, wie du. Doch, um abzukürzen — es iſt gut, daß man das Vieh zählen und das Heu meſſen kann, und das muß ſein; denn ich will wiſſen, woran ich bin. Du mußt dieſes gerade heute mit dem Weibel thun; es wird ſich dann zeigen, was hinter dieſem Anbringen ſtecke, und wie weit man dieſe Weide dieſen Sommer nöthig habe oder nicht.

Der Vogt erſchrack darüber gar ſehr; aber doch fieng er an, über den Pfarrer zu reden, daß er nämlich den Hummel des Nachts aus dem Gefängniſſe laſſe, wann er wolle.

Bringſt du das von dir ſelber, oder haben es Andere dir aufgetragen? antwortete ihm der Junker über dieſes Anbringen, das ſo verwirrt war, daß es in die Augen fiel, er ſei dazu gezwungen worden.

Der Vogt wußte nicht, was er antworten ſolle, ſagte aber endlich doch: Sie haben mir es befohlen zu ſagen.

Junker. Wer?

Vogt. Die Vorgeſetzten.

Junker. Wie heißen ſie?

Vogt. (Zitternd und todtenblaß). Einer wie der Andere.

Junker. Wie heißen ſie?

Vogt. Kienholz, Kalberleder, Mooßbauer, Rabſer, Kienaſt, Hügi u. ſ. w.

Junker. Wie kamſt du zu dieſen Herren?

Vogt. Ha, wie es ſich ſo giebt.

Junker. Das möchte ich eben wiſſen, wie es ſich gebe. Giengeſt du zu ihnen, oder kamen ſie zu dir? Trafſt du einen Jeden allein an, oder waren ſie bei einander, da ſie dir dieſes befohlen haben?

Vogt. Sie waren bei einander.

Junker. Bei wem und bei welchem Anlaße?

Vogt. Beim Kienholz.

Junker. Und bei welchem Anlaße?

Vogt. Das weiß ich gerade nicht; ich war nur einen Augenblick da.

Junker. Du wirſt doch auch wiſſen, was ſie den Augenblick thaten, da du da warſt?

Vogt. Ich will es in Gottes Namen ſagen.

Junker. Daran thuſt du faſt recht.

Vogt. Sie ſuchen die Weidvertheilung zu hintertreiben.

Junker. Und du haſt dich brauchen laſſen, mir Lügen zu hinterbringen, damit ſie zu dieſem Endzwecke kommen?

Der Vogt ſtand da, wie ein armer Sünder, ſchlug die Augen nieder und antwortete kein Wort.

Der Junker hatte Erbarmen mit ihm, als er ſo da ſtand, und ſagte zu ihm: Meyer, es iſt das erſte Mal, und ich will es gut ſein laſſen; aber ſorge dafür, daß du mir nicht zum zweiten Mal kommeſt. Einen Augenblick darauf ſagte er noch: Aber warum haben ſie den Pfarrer verklagen wollen? Was geht das die Allmend an?

Vogt. Ich denke, ſie haben durch dieſen Bericht den Junker und den Pfarrer gegen einander aufbringen wollen.

Junker. Und dann?

Vogt. Und dann vielleicht gehofft, daß die Allmendvertheilung deſto eher nicht vor ſich gehen werde.

Junker. So? Und auch das hätteſt du angezettelt, wenn du gekonnt hätteſt?

Vogt. Es iſt mir leid.

Junker. Ich habe dir verziehen. Aber du ſiehſt, daß ich weiß, was du gethan haſt; darum denke

daran. Ich will dich jetzt nicht länger aufhalten. Verrichte heute mit dem Waibel, was ich dir befohlen habe, und bringe mir morgen das Verzeichniß.

Hierauf ließ er ihn gehen.

36.

Der neue Vogt neben ſeinen Bauern.

Stellet euch jetzt den Vogt vor, wie er fortgegangen iſt, und dann die Bauern, wie ſie den Vogt empfangen haben, als er zurücke kam. Er hätte dem Junker ſollen einſchwatzen, der Winkel zwiſchen dem Walde ſchicke ſich gar wohl zum Vertheilen, und er kömmt mit der Antwort, der Junker ſage, er ſeie zum Vertheilen nichts werth. Er hätte ihm ſollen einſchwatzen, ſie haben gar viel Vieh und wenig Futter, und er kömmt mit der Antwort, er müſſe das Vieh zählen und das Futter meſſen. Er hätte ſollen den Junker wider den Pfarrer aufbringen, und der Junker wird über das Anbringen aufgebracht. Er hätte ihn ſollen herumführen, wie wenn er ein Narr wäre, und dieſer packt das Geſchäft an, wie wenn ſie Schelmen wären.

Sie ſtaunten und zankten jetzt bald mit einander und bald mit dem Vogt; dieſer aber ließ ſie ſitzen und gieng fort, den Waibel zu ſuchen, der ihm ſollte helfen das Heu meſſen.

Da er fort war, ſagte der Hügi: Wir ſitzen jetzt da bei einander, wie im naſſen Jahrgang.

Es hatte nämlich Anno 1759 in der Erntezeit vier Wochen nach einander geregnet, ſo daß faſt alles Korn auf dem Felde wieder anfieng auszuwachſen. Da kamen dann die Bauern oft zuſammen, und alle Augenblicke fragte einer den andern: Wann wird dieſes Wetter doch einmal aufhören? Iſt denn auch gar nichts mehr zu machen?

Daran erinnerte ſich jetzt Hügi.

37.

Der Vogt neben des Waibels Töchterli.

Aber der Vogt traf den Waibel nicht an, und das Kind, das ihm unter der Thüre Antwort gab, ſagte: der Vater komme vor Nacht nicht heim, er ſei auf dem Wochenmarkte.

Der Vogt wußte, daß der Waibel ſonſt immer zu Hauſe war, und nie ſelber auf den Markt gehe, und meinte alſo, er verläugne ſich nur, und wiſſe ſchon, warum es zu thun ſei.

Das letzte war auch wahr. Die Vorgeſetzten hatten ihm, ſobald ſie es mit dem Heumeſſen und Viehzählen vernommen, im Augenblick ſagen laſſen, er ſolle heute ein wenig beiſeits gehen, und vor Sonnenuntergang nicht wieder heim kommen.

Der Vogt, der bei ſich ſelber ſchon ſo verdrüßlich

war, als er nur konnte, ſagte dem Kinde, er glaube, ſie treibe den Narren mit ihm, und der Vater ſei wohl daheim.

Das Töchterli aber, das gar nicht furchtſam war, und, wie die ganze Haushaltung des Waibels, dem Vogt nicht wohl wollte, fieng an, anſtatt zu antworten, zu ſpötteln, und ſagte: Es ſcheint, der Herr Untervogt ſei gar nicht guter Laune.

Vogt. Wenn ich dir gut zum Rathe bin, ſo ſag du, dein Vater ſoll herunter kommen, ich muß mit ihm reden.

Töchterli. Wenn einmal jetzt der Junker von Arnheim in eigener Perſon vor mir ſtände, Herr Untervogt, ſo müßte ich einmal warten, bis der Vater wieder die Stiege herauf wäre, ehe ich ihn könnte heißen herunter kommen.

Vogt. Iſt er im Ernſt zu Markt gegangen?

Töchterli. Im ganzen Ernſt.

Vogt. Das iſt vom Schinder!

Töchterli. Ich will es nicht hoffen.

Vogt. Iſt er heute frühe fort, und wann kommt er wieder?

Töchterli. Er iſt gerade eben jetzt fort und kömmt vor Nacht nicht wieder.

Vogt. Wenn er gerade jetzt fort iſt, ſo ſchicke ihm doch nach.

Töchterli. Iá, er iſt auf dem Roß, und ich weiß nicht, ob er über das Moos oder über den Berg geht.

Vogt. Er hat bei Gott gewußt, was ich will, daß er eben jetzt fort iſt.

Töchterli. Er iſt doch kein Hexenmeiſter.

Vogt. Ich weiß jetzt nicht, was ich machen muß.

Töchterli. Vielleicht könnte es der Vater euch ſagen, wenn er da wäre; aber er iſt einmal jetzt nicht da.

So ließ des Waibels Töchterlein den neuen Untervogt fortſpazieren, und lachte dann aus vollem Halſe die Stiege hinauf ob der neuen Obrigkeit, die vor ihm faſt weinen wollte, daß ſie den Vater nicht hinter dem Ofen angetroffen hatte.

38.

Der Vogt iſt wieder in des Kienholzen Stube, und dann auf der Gaſſe beim Waibel, der auf dem Roſſe ſitzt.

Der Vogt gieng jetzt wieder zurück zu des Kienholzen Wohnung, und ſagte den Vorgeſetzten, es müße ihm jetzt einer von ihnen helfen, weil der Waibel nicht da ſei.

Aber es wollte keiner, und der Kienholz ſagte zu ihm: Es iſt gar viel beſſer, du macheſt dieſe Arbeit über acht Tage; denn ſie freut uns gar nicht ſo wohl, daß wir dir dazu helfen möchten.

Der Vogt antwortete: Ihr wiſſet doch, wie der Junker iſt, wenn etwas verſäumt wird.

Sie ließen ihn aber reden, und ſagten ihm kurz, ſie helfen ihm nicht.

Er hielt lange in allen Ecken an, aber es gab ihm keiner Gehör. Endlich gab ihm der Hügi den Rath: Wenn du das Verzeichniß doch haben mußt, und dir Niemand helfen will meſſen und zählen, ſo laß du das Meſſen auch bleiben, und dir von Jedem angeben, wie viel Heu und Vieh er noch habe; dann haſt du wenigſtens gethan, was du konnteſt.

Vogt. Aber ich will Heu und Futter beim Eid wiſſen.

Das verſteht ſich, beim Eid, ſagten die Bauern und lachten einander an.

Vogt. Ich will jetzt gerade anfangen. Und ihr werdet doch auch alle zu Hauſe ſein, wenn ich komme?

Wie ſollten wir anders dürfen? antworteten Einige, die juſt das Gegentheil im Sinn hatten.

Hügi. Nein, man muß hierüber nichts verſäumen.

Es war aber gut, daß der Vogt dieſen Fürſprech aus ihrer Mitte hatte; denn ihrer etliche hätten ihn ſonſt gewiß das Dorf zehnmal durchlaufen laſſen, ohne daß er ſie angetroffen hätte. So brachte er aber das Verzeichniß endlich zu Stande.

Beim Heimgehen traf er dann juſt noch den Waibel an, der vom Markt heim kam.

Dieſer ſagte ihm vom Roß hinunter: Was haſt du da für eine Bürde Papier unter dem Arme?

Vogt. Ich wollte, dein Roß wäre heute vernagelt geweſen, damit du daheim geblieben wäreſt. Du hätteſt mir nothwendig helfen ſollen.

Waibel. Worinn?

Vogt. Ich habe das Heu und Vieh, das im Dorfe iſt, aufſchreiben müſſen.

Waibel. Warum das? Giebt es Krieg?

Vogt. Nein, nur wegen der Weide.

Waibel. So?

Vogt. Wenn du nur auch da geweſen wäreſt!

Waibel. Warum haſt du mir es nicht am Morgen ſagen laſſen? Ich bin erſt am Mittag fortgegangen.

Vogt. Ich bin auf Schlag zwölf Uhr ſelber zu dir gekommen, und habe es dir ſagen wollen.

Waibel. Das iſt doch fatal. Ich bin kaum um den Hausecken herum geweſen, ſo habe ich Jemand klopfen und mit meiner Tochter reden gehört. Gewiß biſt du es geweſen.

Vogt. Daß du auch nicht umgekehrt biſt.

Waibel. Es hat mir nicht geträumt, daß du es ſeieſt, oder was du wolleſt, und du hätteſt mir ja nur pfeiffen können.

Er konnte ſich aber des Lachens faſt nicht enthalten, und ſagte: Mein Roß iſt im Schweiß, es muß in den Stall.

Ich bin auch im Schweiß, ſagte der Vogt, und ſie giengen von einander.

39.

Renold, ein braver Mann, tritt auf.

Die Nacht hindurch war ein Treibjagen und ein Herumlaufen im Dorfe, wie im Walde unter den Zigeunern, wenn ſie erfahren, daß eine Jagd auf ſie angeſtellt iſt. Die Vorgeſetzten wollten mit Gewalt Alles unter einen Hut bringen, und ſchickten wohl dreimal zum alten Renold, vor dem ſie ſich fürchteten, um ihn zu bitten, er ſolle in dieſen Umſtänden doch auch zu ihnen ſtehen, und abwenden helfen, daß nicht noch mehr Unglück im Dorf entſtehe.

Er ließ ihnen aber zweimal antworten, er möge die Sache anſehen, wie er wolle, ſo glaube er, es wäre das Beſte, wenn man ſich demüthigen und um Verzeihung bitten würde.

Aber dafür hatte Niemand Ohren. Bis auf den Schulmeiſter behauptete Alles, die Demuth ſei jetzt kein goldener Apfel in ſilbernen Schalen.

Man ſchickte zum Drittenmal zu ihm hin, ihn zu bitten, er ſolle doch um tauſend Gotteswillen wenigſtens ſchweigen, und morgen einmal auch nichts Unvorſichtiges ſagen.

Er wünſchte, daß er morgen nicht nur ſein Maul, ſondern auch ſeine Augen und Ohren verſchließen könnte: das war das letzte Wort, das er ihnen ſagen ließ.

Alles Volk in Bonnal fürchtete ſich vor dem

kommenden Tage; Arner aber eilte mit himmelreinem Vaterherzen zu dem Volke hin, das ſich vor ihm fürchtete.

Wenn nach langen heißen Tagen die Erde dürſtet, und alle Pflanzen nach Waſſer ſchmachten, und dann an Gottes Himmel ſich ein Gewitter aufzieht, ſo zittert der arme Bauer vor den ſteigenden Wolken am Himmel, und vergißt das Dürſten des Feldes und das Serben der Pflanzen im brennenden Boden, und denkt nur an das Schlagen des Donners, an die Verheerung des Hagels, an den zündenden Strahl und an die überſchwemmende Fluth. Aber der, welcher im Himmel wohnet, vergißt nicht das Dürſten des Feldes und das Serben der Pflanzen im brennenden Boden, und ſein Gewitter tränket mit Segen die Felder der armen Leute, die im Blitzglanz der Mitternachtsſtunde, beim donnernden Himmel, zitternd nach den Bergen hinſehen, von denen ſein Gewitter daher rollt. Denn am Morgen ſieht der Arme die Hoffnung ſeiner Ernte verdoppelt, und faltet ſeine Hände vor dem Herrn der Erde, vor deſſen Gewitter er zitterte.

Das iſt das Bild der armen Leute, die ſich vor ihrem Herrn fürchteten, und das Bild Arners, der jetzt zu ihrem Troſte und zu ihrer Hülfe nach Bonnal eilte.

40.

Die Morgenſtunde Arners an einem Gerichtstage neben ſeinem Pfarrer.

Arner ſtand nun da. Beladen mit den Entſchlüſſen des Tages, und ſtumm von den Bildern einer ſchlafloſen Nacht, war er ſtiller und ernſter als ſonſt. Er fühlte jetzt die Laſt des kommenden Tages, und die Sorgen des Mannes, deſſen Kinder die Wege ihrer Thorheit vor ihrem Vater verbergen. Schon beim Aufgange der Sonne ſtand er im Pfarrhofe neben ſeinem Pfarrer. Die erſten Strahlen glänzten auf der Thräne des Mannes, der ſanft und mild gegen ſie hinſah, und ſagte: Gott gebe, daß ich ſie heute mit leichtem Herzen untergehen ſehe.

Das gebe Gott, erwiederte ſein Pfarrer, und auch er hatte eine Thräne in dem Auge.

Sie redeten dann von den Geſchäften des Tages, und vom Hummel, wie er jetzt Alles ſo ganz anders anſehe als vorher, und wie ſeine Erfahrungen ihm mitten durch ſeine Thorheiten und Laſter einen ſo großen Wahrheitsſinn ertheilt haben, daß der Pfarrer hundertmal darüber erſtaunen müße.

Sie kamen auch auf die Obſtbäume zu reden, welche der alte Junker ſchon vor mehr als zwanzig Jahren auf dem Bonnaler-Ried gepflanzt und der Gemeinde verehrt hatte, die aber alle ſerbten und nirgends hin wollten.

Der Hummel hatte nämlich dem Pfarrer geſtern geſagt, es fehle da gar nicht am Boden, ſondern nur an der Beſorgung, und man ſolle die Bäume nur unter Leute austheilen, die Obſt nöthig haben, ſo werden ſie gewiß bald groß und ſchön ſein.

Der Junker verwunderte ſich über die Ausgaben, die jährlich der Gemeinde für das Ried verrechnet werden, und über die Frohndienſte, die die Gemeinde jährlich auf dieſem Ried thue.

Der Pfarrer ſagte ihm aber, dieſes alles geſchähe nur zum Schein, damit die Vorgeſetzten ein paar Tage im Jahr mehr auf gemeine Koſten freſſen und ſaufen können, und ſie mögen den Armen ſo wenig einen Obſtwachs gönnen, als ſie ihnen die Allmend gönnen mögen, und darum werde aus dieſen Bäumen, ſo lange es ſo ſei, nie etwas werden.

Der Junker ſagte bei dieſem Anlaße, ſeine Leute eſſen bei der ſitzenden Lebensart, die je länger je mehr aufkomme, gewiß zu viel und zu unvermiſcht Erdäpfel, und man könne darum das Pflanzen der Obſtbäume gewiß nicht genug betreiben.

Auch der Pfarrer bedauerte, daß ſo gar viele Leute ſich faſt nur mit Kraut, Rüben und Erdäpfeln behelfen müßen.

Junker. Es wäre doch, weiß Gott, allenthalben ſo leicht einzurichten, daß die ärmſte Haushaltung immer auch etwa ein Dutzend tragbare Obſtbäume und auch eine Ziege halten könnte.

Pfarrer. Und es iſt doch nirgends eingerichtet. Ach, es iſt für den Armen nirgends etwas

eingerichtet, bis man ihn ins Spital nimmt, ſagte der Junker, und erklärte ſich im gleichen Augenblicke, nicht nur die Bäume auf dem Ried zu vertheilen, und eigenthümlich zu machen, ſondern für alle ſeine Leute in ſeinen Baumſchulen ſo viele junge Bäume zu ziehen, als ſie nöthig haben. Er ſetzte hinzu: Und ich will Alles thun, damit ihnen die Bäume recht lieb werden und ſie bald Frucht daran haben. Ich denke, ich wolle ihnen allemal bei ihren Hochzeiten und Taufanläßen welche ſchenken.

Pfarrer. Ein ſolches Andenken an die wichtigſten und freudigſten Umſtände ihres Lebens kann nicht anders als für ihr Herz und für ihr Glück eben ſo viel Gutes wirken, als für die Bäume ſelber.

Junker. Gott gebe es!

Pfarrer. Was mir in den Sinn kömmt, Junker! Sie müßen auch den Kindern, die zum erſten Male zum Tiſche des Herren kommen, ſolche Bäume ſchenken.

Junker. Das will ich gerne.

Pfarrer. Das Projekt mit dieſen Bäumen macht mich zwanzig Jahre über mein Ziel hinaus träumen, ſo ſehr nimmt es mich ein.

Junker. Nun, was träumen Sie dann ſo weit hinaus?

Pfarrer. Ich kann mir jetzt vorſtellen, wie Sie einſt mit meinem, ſo Gott will, beſſern und ſtärkern Nachfolger Ihre Leute auf dieſes Ried, welches bis dann ein Baumgarten, und ein herrlich ſchöner Baumgarten für Ihre Armen werden kann, hin-

führen, und da mit ihnen ein Volksfeſt feiern werden, das Ihrer würdig ſein wird.

Junker. Was für ein Volksfeſt?

Pfarrer. Das Feſt der dankbaren Armuth, die Sie mit dieſen Bäumen erquicken werden.

Junker. Sie machen mich auch träumen.

Pfarrer. Denken Sie, was das für ein Feſt ſein wird, wenn Ihre Leute am ſchönſten herbſtlichen Tage auf ihrem Ried unter dem Schatten von Bäumen voll reifer Früchte, in dieſer herrlichen Ausſicht, im Angeſichte des Himmels und der Erde, ihren Taufbund und ihr Nachtmahlgelübde erneuern und das Angedenken der Freuden ihrer Hochzeittage und ihres Kinderſegens feiern werden.

Junker. Würde ich wohl ein Menſch ſein, wenn ich dieſes Feſt denken könnte, und nicht ſtiften würde?

Pfarrer. Sie werden es ſtiften.

Junker. Ja, ich will es ſtiften, und ſo lange mein Volk daſſelbe feiern wird, ſoll es Ihrer gedenken.

Pfarrer. Laſſen Sie dann Ihr Volk Birnen eſſen und Aepfel, und gedenken, daß ſeine Väter das nicht hatten.

Das war die Antwort des Pfarrers, und er ſetzte dann noch hinzu: bei allen Volksfeſten des Alterthums wurde der Arme mit Speiſe und Trank erquickt, und am Feſte des neuen Bundes ſelber nahm der Herr Brod, und gab den Seinigen zu eſſen, und Wein, und gab ihnen zu trinken. Ueberhaupt iſt die Aufhebung des Bedrückenden in den Nahrungsſorgen der Armen

der Geiſt der Gottesverehrung, die Er auf Erden geſtiftet hat, ſo wie ſie überhaupt Aufhebung alles Bedrückenden im Unterſchiede der Stände der Menſchen, und Emporhebung der Elenden und Armen zum frohen, theilnehmenden Mitgenuß aller Segnungen und Wohlthaten Gottes iſt.

Ich will Ihr Feſt ſtiften, wiederholte der Junker.

Eine Weile ſtaunten er und der Pfarrer ſtill dem großen Gedanken nach; dann ſagte der Junker: Aber ach! ſo ſchön, als wir träumen, wird nie etwas auf Erden.

Es iſt wahr, ſagte der Pfarrer. Aber der Lohn der Tugend iſt nicht, daß ſie das Unkraut von der Erde vertilge. Genug iſt es dem Frommen, daß im Acker des Fleißigen der gute Saame aufkömmt, und es freut ihn, daß ſeine Bäume, die er pflanzet, Früchte tragen, wenn er längſt von der Erde hingenommen ſein wird.

Der Junker und der Pfarrer dankten dann noch Gott, daß der Vogt ſie an die Bäume auf dem Bonnaler-Ried erinnert habe, und redeten eine Weile wieder von dem unglücklichen Manne.

41.

Arner fängt ſeine Tagesarbeit an.

So gieng heute die erſte Stunde nach dem Aufgang der Sonne dem Junker und dem Pfarrer von Bonnal vorüber.

Gegen acht Uhr kam der Untervogt Meyer mit dem Verzeichniß von Vieh und Heu. Er entſchuldigte ſich, daß er daſſelbe nur beim Eid habe aufnehmen können, weil der Weibel, der ihm hätte helfen ſollen meſſen und zählen, auf dem Markte geweſen ſei.

Junker. Warum haſt du nicht an ſeiner Statt einen andern Vorgeſetzten zu dir genommen?

Vogt. Es hat Keiner kommen wollen.

Junker. Haſt du ihnen geſagt, es ſei mir daran gelegen, daß dir Jemand helfe?

Vogt. Ich habe es freilich geſagt.

Junker. Und doch hat Keiner kommen wollen?

Vogt. Nein. Ich habe mögen ſagen, was ich habe wollen, ſo war es vergebens.

Junker. Haſt du alſo gar Niemand bei dir gehabt, und iſt das Verzeichniß von Niemand unterſchrieben?

Vogt. Nein.

Junker. So nimm daſſelbe nur wieder mit dir, und gehe ſo geſchwind als du kannſt, und lies einem Jeden in Gegenwart zweier Vorgeſetzten von neuem vor, was er ausgeredet hat, und bringe das Verzeichniß von dieſen zwei Zeugen unterſchrieben zurück. Aber eile, daß du mit der Arbeit fertig werdeſt, ehe die Gemeinde angeht.

Vogt. Ich treffe ſie juſt beim Kienholz beiſammen an.

Junker. So! Was thun ſie da bei einander?

Vogt. Nichts Beſonderes. Sie haben es ſo im Brauch, daß ſie allemal vor der Gemeinde zuſammen kommen.

Junker. Wer?

Vogt. Ha, alle, welche meinen, ſie haben etwas zu bedeuten.

Junker. Es iſt gut, daß ich das weiß. Ich vernehme vielleicht ein ander Mal, was ſie bei einander machen.

42.

Bauern, die von ihrem Herrn reden.

Der Vogt gieng jetzt zum Kienholz, und ſagte der Stube voll Herren, ſie müſſen ihm ihr Heu und Vieh noch einmal angeben.

Warum das? ſagten die Kerls, und da und dort ſah ihn einer an, wie wenn er ihn freſſen wollte.

Er meint, glaube ich, ihr oder ich ſeien verirrt, antwortete der Vogt.

Er hat immer etwas zu meinen, ſagte der Eine.

Er kann ja ſelber kommen und meſſen, ſagte der Andere.

Nein, wir wollen es ihm auf der Naſe abwägen; er hat jetzt eine, die länger iſt als der längſte Wagebalken im Dorfe, ſagte des Kienholzen Bub.

Still du, ſagte der Vater.

Nein, im Ernſt, ſagte der Meyer, ich muß einem Jeden vorleſen, was er geſagt hat, und dann müßen zwei Vorgeſetzte unterſchreiben, daß es alle beſtätigt haben.

Hügi. Dahinter ſteckt der Teufel! Es kann

dann Keiner mehr ſagen, du ſeieſt mit der Feder verirrt, oder du habeſt ihn nicht recht verſtanden.

Vogt. Ich kann nicht helfen.

Aber es wollte keiner an den Tanz, weder zum Angeben, noch zum Unterſchreiben, bis der Vogt zuletzt den Rodel wieder unter den Arm nahm, das Dintenfaß in die Taſche ſchob, und ſagte: Mir gilt es zuletzt gleichviel. Wenn ihr nicht wollt, ſo ſage ich es nur wieder dem Junker; er mag dann meinethalben machen, was er will.

Da begriffen ſie doch, daß es beſſer ſei, ſie beſtätigen, was ſie nun einmal gelogen haben, und ließen es ordentlich unterſchreiben. Aber obgleich es ihnen ſehr angſt war, trieben doch auch jetzt noch Einige den Narren, und der Mooßbauer ſagte laut: Aber wenn mein Fleck heute kalbert, ſo habe ich noch ein Stück Vieh mehr im Stall; du kannſt ihm das noch mündlich beifügen.

Der Weibel, der als Zeuge unterſchrieb, und ſo ſehr er dem Vogte gehäßig war, ſich dennoch nie in etwas Verfängliches einließ, ſagte ihnen: Es wird gut ſein, wenn es beim Schreiben bleibt; denn wenn es zum Reden kommen ſollte, ſo möchte es fehlen.

Der Hügi rief dem Vogt, als er fortgieng, noch nach, er ſolle doch machen, daß der Junker damit zufrieden ſei.

Ich kann mit ihm juſt ſo viel machen, als mit euch, ſagte der Meyer.

Dann iſt es eben wenig, dachte der Hügi, und ließ ihn gehen.

43.

Arner thut die Thüre zu.

Jetzt weiß ich doch ſicher, was ſie ausgeredet haben. Was ich jetzt aber weiter wiſſen muß, iſt, was daran wahr ſei. So ſagte der Junker, und da ihm der Meyer das beſtätigte Verzeichniß zurück brachte, befahl er ihm, ungeſäumt mit dem Weibel von Haus zu Haus zu gehen und ein neues Verzeichniß aufzunehmen, aber es ſich nicht anzeben zu laſſen, ſondern das Vieh ſorgfältig zu zählen und das Heu zu meſſen. Dann ließ er läuten, zum Zeichen, daß ſich die Gemeinde verſammlen ſolle, und ſagte: Ich will gerade, daß die Hausväter nicht bei Hauſe ſeien, wenn ihr zählen und meſſen müßt, und wenn ein Weib oder ein Knecht unter dem Titel, der Meiſter ſei nicht daheim, ſich widerſetzen will, ſo laſſet ſie, es mag ſein, wer es will, durch den Flink gefangen hieher bringen, und fahret mit euerer Arbeit ungeſäumt fort. Ich gebe euch den Michel von hier und den Hühnerträger von Arnheim bei, die euch helfen ſollen.

Vogt. Es wäre doch auch beſſer und es hätte mehr Anſehen, wenn wir einen Vorgeſetzten mitnähmen.

Junker. Ich will, daß ihr jetzt dieſe mitnehmet.

Vogt. Es iſt dieſe Woche allerlei Geſchwätz über den Hühnerträger vorgefallen, und ich fürchte,

es ſetze Verdruß ab, wenn er in alle Häuſer hinein gehen muß.

Junker. Eben deßwegen muß er gehen, und wenn ihn Jemand nicht hineinlaſſen will, ſo wißt ihr, was ihr zu thun habt.

Hierauf ließ der Junker noch alle Zugänge zum Gemeindplatze beſetzen, und befahl den Wächtern, unter keinem Vorwand einen Menſchen vom Platze wegzulaſſen, bis die Gemeinde beendiget ſei.

44.

Sie werden jetzt bald aufhören zu rathſchlagen wider ihren Herrn und wider ihr Heil.

Die Gemeinde war nun bei der Linde verſammelt; aber ſo lange Bonnal ſteht, ſahen die Bauern nie ſo wunderlich aus als heute. Viele, die den Kopf ſonſt immer hoch trugen und die Beine ſtellten wie Soldaten, ließen ihn jetzt hängen und ſchlichen daher wie alte Weiber. Leute, die ſonſt einander haßten, ſtanden jetzt zuſammen und flüſterten einander in die Ohren. Leute, denen der Mund vom Morgen bis an den Abend nie zugieng, redeten jetzt kein Wort. Leute, die ſonſt immer die Sonntagskleider anzogen, wenn ſie an die Gemeinde giengen, kamen jetzt in Werktagshoſen und Fürfellen. Die Meiſten ſaßen da, als wenn ſie nicht wüßten,

was ſie mit einander reden wollten, und mancher fragte ſeinen Nachbar wohl zwei bis dreimal: Giebt es dieſen Abend nicht Regen? Der Hügi und einige Vorgeſetzte, die das bemerkten, und glaubten, es ſeie doch nicht das Spiel, daß Alles ſo traurig thue, fiengen an ihr Maul zu brauchen, wie wenn ſie ſich nicht fürchteten. Einige redeten luſtig vom Junker Heumeſſer und Herrn Kühzähler; Andere ſchworen, er richte nichts damit aus. Denn eine Gemeinde, ſagten ſie, hat einen Arm, wenn ſie zuſammenhaltet, und darf ſich alle Stunden mit einem ſolchen Jünkerlein meſſen, wenn es Ernſt gilt.

Der Hartknopf that am weiteſten ſein Maul auf, und behauptete, man müſſe für den Teufel nicht ſeine leibliche und geiſtliche Freiheit ſich ſo leicht rauben laſſen, und ſagte dann: Wir haben jetzt ja unpartheiiſche Zeugen, daß ſein Hühnerträger es ſelber eingeſtanden hat, daß er mit dem Teufel in einem Bunde iſt; und wer in der Welt ſollte uns zwingen können, etwas zu halten, was man uns mit ſolchen Teufelskünſten zu verſprechen überredet hat?

Die Schelmenbande gab ihm lauten Beifall, und behauptete, man müſſe das treiben, ſo weit man könne, und damit anfangen.

Ein einziger junger Renold widerſprach und ſagte: Ich für mich glaube, der Junker werde da anfangen, wo er will, und unpartheiiſche Zeugen habet ihr keine; denn wenn eine Gemeinde klagt, ſo können ihre Bürger nicht unpartheiiſch zeugen.

Wir müſſen erwarten was kömmt, ſagte der Rabſerbauer, und Viele, die es hörten, ſagten, das ſei das Allervernünftigſte von Allem, was heute geredet wurde.

45.

Der alte Trümpi bringt eine böſe Nachricht.

Indem ſie ſo redeten, kam noch der alte Trümpi, der ſein Lebetag immer allenthalben zu ſpät kam, und brachte die Nachricht, der Vogt und der Weibel ſpazieren mit dem Michel und dem Hühnerträger hinunter gegen das Dorf, und haben Papier und Dinte und Federn bei ſich.

Wie ein Lauffeuer gieng dieſe Nachricht in allen Bänken unter der Linde herum. Von allen Bänken und von allen Ecken rief man dem Trümpi: Was ſagſt du? Was iſt das? Was ſagſt du? Vornehmes und Gemeines, Alles ſtreckte die Köpfe jetzt nur gegen den Trümpi, und ſo lange er lebte, hatte er nie den Zehnten ſo viel zu antworten als jetzt. Es iſt nichts anders, als daß das verfluchte Kühzählen und Heumeſſen wieder angeht, ſagten die Bauern aus einem Munde, und ſie begriffen jetzt, wohin es langen könne, daß ſie ihre Ausſage wieder hatten beſtätigen müſſen. Alles war ſo betroffen, daß ich wohl ſagen kann, von den dicken Bauern

hatte kein einziger ſeine natürliche Farbe mehr, als der dickhautige Nabſer, und der kothfarbige Kienaſt, und auch dieſen ſah man es am Maul an, daß ſie ſich entfärbt hätten, wenn ſie ſich jemals hätten entfärben können.

Wenige Augenblicke darauf kam es dem Einen in den Sinn, er habe ſein Schnupftuch, dem Andern, er habe ſeinen Taback vergeſſen, dem Dritten, er habe nothwendig mit ſeiner Frau zu reden, dem Vierten, er habe etwas herumliegen laſſen, das ihm könnte geſtohlen werden: kurz, es kam einer Menge von ihnen in den Sinn, daß ſie heim gehen ſollten. Der Speckmolch fieng ſogar an aus der Naſe zu bluten, damit er heim könne.

Aber der Harſchier, der in der Lindengaſſe ſtand, hieß ſie alle wieder zurück gehen, und rieth ihnen, Taback und Schnupftuch bei den Nachbaren zu entlehnen, und diesmal das Naſenbluten bei dem Brunnen unter der Linde zu ſtillen. Kurz, ſie mußten zurück, und auf ihren Bänken erwarten, was der Vogt, der Weibel, der Hühnerträger und der Michel bei ihren Weibern daheim Gutes oder Böſes anſtellen möchten.

46.

Es fängt an Ernſt zu werden.

Ihre Angſt vermehrte ſich einen Augenblick darauf noch mehr, da jetzt der Befehl zur Linde

kam, die Vorgeſetzten alle und die größeren Bauern, zuſammen ihrer ſiebenzehen, ſollen auf der Stelle zum Junker ins Pfarrhaus kommen.

Was will er mit uns allein thun? ſagten die Kerls.

Was weiß ich? antwortete der Wächter.

Sie waren aber kaum fort, ſo fieng es an, den Gemeinen nicht ganz übel zu gefallen, daß er dieſe allein rufe.

Hans und Heini murmelten in den Bänken: Wenn er Schelmen ſucht, ſo hat er ſicher die rechten.

Ein Leiſi ſagte: Es wäre wohl gut, wenn er es mit dieſen allein ausmachen würde, und uns andere gehen ließe.

Einer, den ſie Hallöri nannten, ſagte: Es ſind etliche unter ihnen, ſie ſind bei Gott ſchlimmer als der Vogt.

Einer, der Stickelhauer hieß, ſagte ſeinem Nachbar ins Ohr: Ein Stück ab der Allmend wäre doch nichts ſo Schlimmes.

Sein Nachbar erwiederte: Wenn die ſiebenzehen nicht wären, ſo würden unter den Andern nicht mehr ſechs ſein, die nicht auch gerne eins hätten.

Der arme Micheli ſagte gar überlaut: Wir wollen doch nicht wider unſer eigen Brod ſein.

Etliche antworteten ihm: Wenn die nicht wieder zurückkommen, ſo iſt dir kein Menſch dawider.

Aber die Hartknöpfe und die Ehrenverwandtſchaft der ſiebenzehen Männer ſtreckten die Köpfe gegen diejenigen, welche alſo redeten, ſo ſtark, und machten gegen ſie ſo große Augen, daß das Wort

den meiſten, faſt ehe es ihnen heraus war, im Halſe erſtickte.

Indeſſen ſuchte Arner die ſiebenzehen Männer im Pfarrhauſe mit Freundlichkeit zu einem freiwilligen Bekenntniß zu bringen; aber es war umſonſt. Sie glaubten jetzt vielmehr, er fürchte ſich, daß er ſo um den Brei herum rede, und der Kalberleder unterbrach ihn ſogar, faſt ehe er ausgeredet hatte, und ſagte: Wir wiſſen und begreifen nicht, weder was Sie ſagen, noch was Ihre Klage iſt.

Junker. Wer ſind die „Wir," in deren Namen du redeſt?

Kalberleder. Ha, Niemand. Ich rede nur in meinem Namen.

Junker. Nein, Kalberleder, ihr habt es abgeredet, und darum iſt dir das „Wir" entronnen. Darüber aber verliere ich kein Wort. Ihr wollet meine Klage wiſſen? Sie iſt dieſe, daß ihr das Gemeindgut veruntreuet, die Gemeindrechnungen verfälſchet, und mit Allem, was unter euern Händen war, wie meineidige, untreue Buben gehandelt habt.

Das war jetzt deutlich und mehr und härter, als ſie erwartet hatten. Sie ſahen einander an, und eine Weile redete Niemand; doch bald darauf ſagte der Mooßbauer: Ich für mich begehre Recht und Gericht wider dieſe Klage in aller Form und Ordnung. Die andern Bauern begehrten, zwar betroffen, aber doch aus Einem Munde, das Gleiche, und ſchlugen dem Junker ab, neben dem Hummel ein Wort auf Alles, was dieſer anbringen möchte, zu

reden. Der Junker warnte ſie noch einmal; aber ſie blieben ſtandhaft und behaupteten, ſie ſeien unſchuldig.

Es iſt genug, ſagte jetzt der Junker, und von dem Augenblick an ſeid ihr Gefangene. Ihr werdet nicht anders als mit einer Wache nach eueren Plätzen an die Gemeinde zurückkehren, und es iſt euch verboten, daſelbſt mit irgend Jemand weder über wenig noch über viel euch zu unterreden. Entfernet euch.

Die Wache folgte ihnen auf dem Fuße nach, und die Befehle, ſie zu bewachen, waren ſcharf.

Aber der Renold, der bei ihnen war, ſtand zu hinterſt und außer der Thüre. Die Andern drängten ſich ihm mit Fleiß vor, damit er dem Junker nicht zu nahe unter die Augen komme, und da die Stube des Pfarrers klein war, ſo kamen die Hinterſten nicht völlig hinein, und der Renold, dem das Herz ſo groß war, daß er, wenn er gekonnt hätte, wohl gerne hundert Stunden weit von Allem geweſen wäre, ſtand in einer Ecke in der Laube, weit von der Thüre, und wußte noch kein Wort von Allem, was vorgefallen war, als Arner jetzt laut der Wache befahl, ſie zu begleiten.

An der Gemeinde ward es plötzlich mauſeſtill, als die Männer mit der Wache zurück kamen. Freunde und Vettern ſtanden jetzt um ſie her und fragten: Was iſt das? Aber ihre Antwort „wir dürfen nicht reden“ ſchlug allen denen, die mit ihnen läugnen wollten, den Muth nieder, und der Hartknopf, der jetzt wider den Hühnerträger, wie

das letzte Mal wider den Pfarrer, eine Rede ſtudirt hatte, ſagte zu ſeinem Nachbar: Es iſt heute nicht gut predigen.

47.

Der Unverſtand der Gewaltigen pflanzet die Lügen des Volkes; aber ihre Weisheit macht die Menſchen wahrhaft.

Indeſſen kam Arner und befahl den Gemeindsgenoſſen, niederzuſitzen, und den Beklagten, ſtehen zu bleiben. Dann erzählte er, daß die ſiebenzehn Männer, denen er wichtige Klagen, die er jetzt wiederholte, aus Freundlichkeit und Schonung im Pfarrhauſe eröffnet habe, ſich mit ihrer Unſchuld groß gemacht und ihm ſogar abgeſchlagen haben, in Gegenwart des Hummels ſich [illegible] nur zu verantworten, und daß er um deßwillen ihnen jetzt vor der ganzen Gemeinde ſagen und zeigen wolle, wer und was ſie ſeien. Dann befahl er dem Schreiber, aus dem Verzeichniß von den Diebſtählen aus dem Schloſſe, diejenigen Artikel vorzuleſen, welche dieſe ſiebzehen Männer betreffen.

Der Schreiber las hierauf, wie folget:

Im Wagenſchopf des Richters Kienaſt ſtehen zwei Räder, die aus dem Schloſſe geſtohlen ſind.

Des Kalberleders Benne iſt aus dem Schloſſe geſtohlen.

Dem Kirchmeyer Hoorlacher ſeine jungen Bäume ſind aus den Schloß=Reben.

Des Moosbauers Güllenfaß iſt aus dem Schloß. Es hält fünfzehen Saum und iſt Nro. 44 aus dem vordern Keller.

Der Speckmolch hat einen Pflug, wovon alles Eiſen noch jetzt das Schloßzeichen hat.

Die große Winde auf dem Rabſerhofe iſt aus dem Schloſſe.

Des Hügis große Kühſchelle iſt aus dem Schloſſe.

So las der Schreiber faſt eine Viertelſtunde Sachen vor, die aus dem Schloſſe geſtohlen worden waren, und ſich in den Häuſern der Männer, die da ſtanden, befanden. Von allen ſiebenzehen war außer dem Renold kein einziger, den dieſe Vorleſung nicht traf. Die andern alle waren darüber ſehr erſchrocken; denn dieſe Punkte waren jetzt beſtimmt, und ſie wußten, daß wenn ſie dieſe läugnen würden, er gerade in ihre Häuſer ſchicken könnte, ſie zu überweiſen.

Junker. Das iſt gar nicht die Hauptſache; aber es iſt die Frage, ob ihr vorläufig das läugnen wollet?

Eine Weile antwortete Niemand; dann aber ſtand Kienholz auf und ſagte: Gnädiger Herr, wollten Sie uns eine Viertelſtunde Bedenkzeit erlauben?

Man führe den Kienholz ins Gefängniß, war die Antwort des Junkers, und es geſchah alſobald.

Die Uebrigen ſtanden jetzt da, und wußten weder was ſie ſagen, noch was ſie thun wollten. Aber es

ward auf einmal in allen Bänken lautes Gerede. Freunde und Verwandte riefen ihnen zu: Um Gottes willen, ihr ſehet ja, daß er Alles weiß, warum bekennet ihr doch nicht? Doch ſie ſtanden noch da wie verſtummt.

Aber der alte Renold, der wieder einer von den Hinterſten war, drängte ſich jetzt hervor, warf ſich dem Junker zu Füßen und ſagte: Gnädiger Herr, ich bin ein alter, eisgrauer Mann, und Gott weiß, daß ich keinen Gefallen hatte an dem Uebel, und an der Bosheit, die unter uns geherrſcht hat; aber was Sie klagen, iſt wahr.

Der Junker antwortete ihm: Alter Mann, du dauerſt mich, mit deinen eisgrauen Haaren. Ich weiß, daß du unter Allen am weinigſten ſchuldig biſt, und es iſt mir leid, daß du mit Leuten verwickelt biſt, die ſo viel gefehlt haben, und die noch nicht einmal, wie du, bekennen.

Renold. Gnädiger Herr, ſolche Umſtände, wie die unſrigen, nehmen einem Herz und Sinnen.

Arner. Was für Umſtände?

Renold. Sich ſchuldig zu wiſſen, und vor Angſt doch nicht bekennen dürfen.

Arner kehrte ſich jetzt zürnend gegen die Andern, und ſagte: Warum widerſprechet ihr dem Manne nicht, der wider euch zeuget?

Aber der Muth, zu läugnen, war ihnen jetzt entſunken. Sie warfen ſich ihm zu Füßen und baten um Gnade.

Als Arner ſie ſo zu ſeinen Füßen ſah, entſank

ihm eine Thräne. Er trocknete ſie vor allem Volke, und ſagte: Einen traurigern Anblick kann ich mir faſt nicht vorſtellen. Dann wandte er ſich wieder zu dem Renold, und ſagte zu ihm: Alter Mann, ſtehe auf. Ich habe gegen dich keine Klage, als daß du zu dieſen Sachen allen geſchwiegen haſt. Aber warum haſt du das gethan, und deiner Obrigkeit ſolche Verbrechen, die dir ſeit zwanzig und mehr Jahren bekannt ſein müſſen, ſo lange verhehlt?

Der Renold wollte zuerſt mit der Sprache nicht heraus rücken, und antwortete: Gnädiger Herr, Sie möchten es übel nehmen, wenn ich es ſagte, oder meinen, ich ſuche jetzt, da ich zum Bekennen genöthigt worden bin, noch Ausflüchte und Entſchuldigungen.

Der Junker befahl ihm, zu reden; aber der Renold bat den Junker, ein paar Schritte beiſeits zu kommen, und ſagte dann zu ihm: Unter Ihrem Großvater iſt es unmöglich geweſen, über alle dieſe Unordnungen zu klagen, wenn man nicht muthwillig in ſein eigenes Unglück hat rennen wollen.

Der Junker fragte ihn um Beiſpiele, und der Renold nannte den Bamberger und mehrere Andere.

Indeſſen kamen die, welche das Vieh zählen und das Heu meſſen mußten, wieder zurück.

Der Junker ſah ſie, und ſagte zum Renold: Ich will heute noch mehr mit dir reden. Hierauf nahm er das Verzeichniß, das dieſe eben aufgenommen hatten, und verglich es langſam und genau mit der alten Ausſage. Dann ſagte er: Es ſind ihrer zwei

und zwanzig, die da ihr Vieh und ihr Heu falſch angegeben haben, und von euch, ihr ſechszehen, die ihr wegen noch wichtigern Verbrechen da knieet, mangelt in Gottes Namen auch hier kein Einziger. Da er dieſes ſagte, ſeufzte er.

Die zwei und zwanzig ſind folgende: Der Geſchworne Kalberleder; Chriſtoph Kalberleder, ſein Bruder; Jakob Kalberleder, der dicke; der Geſchworne Kienaſt; Joggel Kienaſt, der Metzger; der Geſchworne Kienholz; Chriſtoph Moosbauer; Hans Moosbauer; der Rabſerbauer; der Rabſer Kuri, ſein Bruder; der Geſchworne Speckmolch; der Sennbauer, ſein Schwager; der Geſchworne Meyer; Meyer, der Freßmolch genannt; der Geſchworne Hügi; der Sigriſt, der Schulmeiſter, der Rütibauer, der Lindenberger, der Kuhhändler Stoffel, der Stierenbauer Heinrich, des Roßrütſchers Röppi.

48.

Ein Sigriſt und ein Schulmeiſter, zwei Brüder dem Leibe nach und auch der Seele.

Der Sigriſt und der Schulmeiſter waren keine Bauern, ſondern der einte ein Schneider und der andere ein Schulmacher; aber ſie machten den Betrug aus lauter Hochmuth mit ihrem wenigen Vieh

und Heu den andern Bauern auch nach. Es iſt ihnen aber gar übel bekommen. Zum Spaß oder zum Unglück waren ſie beide, als der Vogt und die Männer ins Dorf kamen, bei Hauſe; der einte wegen der Schule, und der andere wegen des Läutens. Sie wohnten unter einem Dache und waren Brüder.

Der Sigriſt hatte noch alles Heu, das er auf dem Kirchhofe bekam, und weil er kein Vieh hatte, verkaufte er alle Jahre das Heu um baares Geld. Aber er erſchrack gar gewaltig, als die Männer ins Dorf kamen; denn er hatte angegeben, er habe nur ein Klafter Futter, und es waren mehr als zwei. Geſchwind deckte er jetzt einen Ecken vom Heu mit ſo viel Strohwellen zu, als er nur hatte, und als die Männer in ſein Tenn kamen, ſagte er, die Kappe unter dem Arme haltend, und die Hände reibend: Ihr wiſſet wohl, ihr Herren, ich mache keinen Halm Futter, als ab dem Kirchhöflein, und das macht etwa ein Klafter, wie ich es angegeben habe.

Hühnerträger. Du verkaufeſt doch ſonſt alle Jahre zwei Klafter.

Sigriſt. Es ſind einmal jetzt gewiß nicht zwei.

Weibel. Wir müſſen es meſſen.

Sigriſt. Ihr könnt doch von Auge ſehen, daß das nicht zwei Klafter ſind.

Michel. Iſt hinter dieſen Wellen Stroh kein Heu mehr?

Sigriſt. Kein Halm; ich verſichere, kein Halm. Es iſt Stroh, das ich ſchon zwei Jahre habe.

Ich kann es doch faſt nicht glauben, ſagte der Michel, und indem er es ſagte, legte er etliche Strohwellen beiſeits, und hinter den Wellen war Heu.

Das ſchmeckt nicht nach dem Kirchendienſt, ſagte der Michel, und der Weibel maß jetzt das Heu, und ſagte dann: Es iſt viel über zwei Klafter.

Der Sigriſt erſchrack darüber und antwortete ihnen in einem giftigen Tone: Wenn ihr Jedermann ſo alle Winkel ausgeſucht habt, ſo wird ſich Mancher um ein Klafter geirrt haben.

Vogt. Wenn du nur zwanzig Klafter hätteſt, ſo würde es dann gar nichts machen, wenn du ſchon um eins verirrt wäreſt.

Sigriſt. Thut mir doch den Gefallen und ſchweiget von dieſem Klafter.

Michel. Das kann nicht ſein, man muß einen halten, wie den andern.

Sigriſt. Du machſt dich groß, Michel. Aber du biſt gar ein ehrlicher Mann.

Michel. Und du biſt Sigriſt.

Vogt. Es iſt nicht möglich, wir müſſen es anzeigen.

Jetzt giengen ſie zum Schulmeiſter. Dieſer hatte anſtatt einer Kuh zwei angegeben. Er wollte deßwegen den Vogt und ſeine Leute auch faſt gar nicht in den Stall laſſen. Als er aber zuletzt mußte, ſagte er: Ja, ich habe jetzt einmal nur noch eine Kuh, die andere iſt geſtern fortgekommen.

Hühnerträger. Aber ich habe ſie doch ſchon vor acht Tagen fortführen geſehen.

Schulmeiſter. Du haſt gewiß eine andere

für die meinige angeſehen. Es ſind noch nicht vier Tage, ſeit die meinige fort iſt, und dann wußte ich es nicht einmal; denn meine Frau hat den Stall unter den Händen.

Vogt. Das iſt jetzt gleichviel. Wir können dir einmal jetzt nur eine aufſchreiben, weil nur eine da iſt.

Schulmeiſter. Wenn ſie doch auch nur ein paar Tage fort iſt?

Michel und Vogt. Wir können da nicht eintreten.

Schulmeiſter. Ihr wißt auch wenig, was es heißt, Barmherzigkeit erweiſen.

Michel. Es heißt einmal nicht, um eines Thorenbuben willen Schelmenſtreiche machen.

Schulmeiſter. Was will das ſagen?

Michel. Das will ſagen, daß du ein Narr warſt, mit einer Kuh, die du nicht einmal hatteſt, am Vorgeſetzten-Seil ziehen zu wollen.

Der Schulmeiſter hängte ſeinen Kopf und ſagte: Es iſt zuletzt noch beſſer, als am Hundsſeil. Der Michel war nämlich vor Zeiten viel auf die Jagd gegangen.

Michel. Es giebt der Hundsſeile allerhand.

Vogt. Wir wollen gehen, ehe es Feuer giebt.

Da aber die Schule jetzt zu Ende war, und es auch ſchon Mittag geläutet hatte, fanden der Sigriſt und der Schulmeiſter, ſie könnten jetzt noch an die Gemeinde gehen, und ſich beim Junker entſchuldigen, oder wenigſtens verhüten, daß er nicht meine, ſie ſeien deßwegen nicht an die Gemeinde gekommen.

Und ſie giengen wirklich mit dem Vogt und den Männern, die jezt mit ihrem Geſchäfte fertig waren, dahin. Aber ziemlich von ferne, ſchon oben an der Kirchgaſſe, ſah der Sigriſt die ſiebenzehen auf den Knien. Er erkannte nur den Junker, und ſah nicht, was die andern machten, und ſagte daher zum Schulmeiſter: Es iſt, wie wenn ein Dutzend vor ihm Gras ausraufen.

Der Schulmeiſter guckte auch hin, und ohne daran zu denken, daß der Hühnerträger neben ihm ſtehe, ſagte er: Du Narr, ich glaube, er mache ſie Hexenſtückchen probiren. Der Sigriſt ſtupfte ihn zwar; aber das Wort war heraus, und der Hühnerträger hatte es völlig verſtanden. Dieſer antwortete zwar nichts; aber er blickte ihn an, als wenn er einen Schulerbuben und nicht einen Schulmeiſter vor ſich habe.

Indeſſen kamen ſie näher zur Linde, und erkannten jezt, daß es die Vorgeſezten ſeien, und daß ſie vor Arner auf den Knien liegen. Sie ſchlichen jezt ſo langſam hinten nach, als wenn ihnen die Füße lahm geworden wären, und plötzlich wollten ſie ſogar wieder zurückkehren. Aber der Hühnerträger, der es merkte, und dem des Schulmeiſters Hexenſtücklein noch nicht recht lag, räuſperte der Wache, und dieſe ließ ſie nicht mehr zurück. Sie machten jezt aus der Noth eine Tugend, und giengen, wohin ſie mußten; aber ſie ſezten ſich doch auf die hinterſten Bänke, und hielten ſich gar ſtille.

49.

Er verſteht das Fragen beſſer, als ſie das Lügen.

Nachdem der Junker das alte und neue Verzeichniß mit einander verglichen, und die zwei und zwanzig Männer, welche Heu und Vieh falſch angegeben, mit Namen genannt hatte, befahl er dem Weibel, die ſechs, welche neben den ſechszehen da ſtanden, die ſchon bekannt hatten, hervor zu rufen.

Der Weibel that es, und ihrer vier kamen ſogleich; aber der Sigriſt und der Schulmeiſter zauderten.

Sind dieſe nicht hier? ſagte der Junker.

Ja wohl ſind ſie hier, ſagte leiſe der Meyer.

Und „wohl freilich ſind ſie hier“ riefen jetzt laut Etliche aus den hinterſten Bänken.

Wer ſagt Nein? antwortete der Sigriſt, und er trat nun mit dem Schulmeiſter auch hervor, ſtellte ſich dann ehrerbietig vor den Junker hin, machte in aller Ordnung eine Reverenz, und ſagte dann, die Hände zuſammenhaltend, und die Augen verkehrend: Ach, mein gnädiger Junker, ich mache doch auch keine Handvoll Futter, als ab dem armen Kirchhöfli, und hatte jetzt das Unglück, ob dem elenden Bischen Heu zu verirren, und es für weniger anzuſehen, als es iſt.

Der Junker ſah ihn an, wie wenn er ihm ſagen wollte: Du möchteſt lügen und kannſt es nicht.

Er ließ ihn einige Augenblicke ſo ſtehen und ſchwitzen; endlich ſagte er: Du biſt alſo verirrt, Sigriſt?

Sigriſt. Ja gewiß, Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer. *)

Junker. Um wie viel?

Sigriſt. Um ein Klafter.

Junker. Wie viel haſt du Futter ab deinem Kirchhöfli?

Sigriſt. Sie ſagen jetzt, es ſeien zwei Klafter, und ich muß es wohl gelten laſſen.

Junker. So. Aber es wird doch wahr ſein, was ſie ſagen?

Sigriſt. Ae, ja.

Junker. Und wie viel haſt du angegeben?

Sigriſt. Ein Klafter.

Junker. Alſo eines weniger, als du hatteſt?

Sigriſt. Ich bin in Gottes Namen verirrt.

Junker. Unter allen Schelmen, die da ſind, iſt doch keiner um das Halbe verirret, wie du.

Sigriſt. Es iſt mir leid.

Junker. Halt dein Maul.

Da er jetzt ſchwieg, fieng der Schulmeiſter an, und ſagte: Ihr ſeid erzürnt, gnädiger Herr; aber ich bitte unterthänigſt um ein Wort.

Junker. Zwei, wenn du willſt, und auch viere; aber die Wahrheit, wenn es dir lieb iſt.

---

*) Es iſt ein erſchrockener Sigriſt, dem der Leſer verzeihen muß, daß er in dieſem Zuſtande dem Junker Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer ſagt.

O gewiß die Wahrheit, gewiß alle Wahrheit, ſagte der Schulmeiſter, und erzählte dann, wie vor ein paar Tagen ohne ſein Wiſſen ſeine einte Kuh aus dem Stalle gekommen ſei.

Junker. So, du biſt alſo bei der Kuh verirret, und dein Bruder beim Gras; ihr ſeid beide ſchöne Herren.

Schulmeiſter. Es iſt mir leid; aber ich habe einmal vergeſſen, daß der Metzger von Rebſtal ſie abgeholt hat.

Junker. Du mußt ſehr am Gedächtniſſe leiden!

Schulmeiſter. Die Zeit her gar ſehr.

Junker. Ich hörte ſonſt immer, du habeſt ein gar gutes Gedächtniß, aber keinen Verſtand.

Schulmeiſter. Es iſt nicht mehr, wie vor Zeiten. Ueberhaupt aber nimmt ſich meine Frau faſt allein des Stalles an. Ich habe in der Schule zu thun.

Junker. Du hätteſt alſo deine Frau ſollen angeben laſſen, wie viel Vieh du habeſt.

Schulmeiſter. Es iſt wahr; aber ....

Junker. Ich brauche keine Aber. Du biſt Schulmeiſter, und die Jugend des Dorfes iſt in deinen Händen, und du haſt mit kaltem Blute eine Meineid-Ausſage zweimal beſtätigt.

Schulmeiſter. Aber in Gottes Namen, man kann doch auch etwas vergeſſen,

Junker. Schweige mit deinem "in Gottes Namen." Kerl, wenn du nicht hätteſt betrügen wollen, du hätteſt in den Stall gehen können, zu

ſehen, ob du eine oder zwei Kühe habeſt, und ich meine, du ſollteſt wiſſen, daß man ſchuldig iſt, ſeine Augen zu brauchen, wenn man beim Eide etwas ausſagen will.

Man hätte glauben ſollen, das wäre jetzt für Alle genug geweſen. Aber der Kuhhändler Stoffel meinte es nicht. Er trat auf und ſagte: Aber ich, Junker, einmal ich bin völlig unſchuldig. Ich erwarte das Vieh, das ich angegeben habe, alle Tage.

Junker. Aber man hat dich doch nicht angefragt, wie viel Vieh du erwarteſt, ſondern wie viel du jetzt habeſt.

Stoffel. Das iſt wohl wahr; aber da ich das Vieh alle Stunden erwartete, mußte ich wegen der Weide darauf zählen.

Junker. Nicht wahr, du haſt acht Stücke mehr angegeben, als du haſt?

Stoffel. Zu dienen, Ihr Gnaden.

Junker. Haſt du dieſe acht Stücke ſchon wirklich alle gekauft?

Stoffel. Ganz ſicher, Ihr Gnaden.

Junker. Von wem haſt du ſie gekauft?

Stoffel. Sie kommen mir von ungleichen Orten.

Junker. Auf wann erwarteſt du ſie?

Stoffel. Späteſtens in drei Tagen.

Junker. Alle acht Stücke?

Stoffel. Ganz ſicher.

Junker. Ich hoffe, das ſei wahr, was du mir da ſagſt.

Stoffel. Wenn die acht Stücke innert drei Tagen nicht kommen, ſo will ich mich entgelten, wie es recht iſt.

Junker. Dein Anbringen iſt in ſeiner Ordnung, wenn es wahr iſt.

In dieſem Augenblick ſtanden jetzt noch ihrer vier auf, und ſagten, ſie haben auch Vieh gekauft und erwarten daſſelbe. Aber die Mehreren trauten nicht, ſchwiegen, und wollten mit dem Vieh auf dem Wege nichts zu thun haben. Hingegen der Schulmeiſter, der ſich zuerſt erklären ließ, was die fünf ausſagten, juckte jetzt auch noch auf, und ſagte, er erwarte auch wieder ein Stück Vieh, und er habe das ſeinige nur vertauſcht.

Junker. Du ſagteſt eben, du habeſt es an den Metzger verkauft.

Schulmeiſter. Das macht nichts; er hat mir ein anderes verſprochen.

So? ſagte der Junker, und ſah ihn ſpöttiſch an, und faſt in allen Bänken lachten die Bauern ob der Kuh, die der Schulmeiſter an den Metzger vertauſcht hatte.

Den Andern aber, die vor ihm geſagt hatten, daß ſie Vieh erwarten, war angſt ob ſeiner Dummheit, die, wie ſie meinten, ihnen das Spiel verderbe.

Der Junker aber nahm jetzt wieder das Wort, und ſagte: Ich halte euere Entſchuldigungen ganz für gut, wenn ſie wahr ſind; aber nehmet euch in Acht, daß ihr nicht lüget.

Sie beſtätigten wieder, daß es gewiß wahr ſei.

Junker. Ihr ſaget es freilich; aber mir kann das nicht genug ſein. Ich behalte euch alle im Schloſſe, bis es am Tage iſt, ob ihr die Wahrheit oder die Unwahrheit geredet habt.

Das hatten ſie jetzt nicht erwartet, und ſie ſahen einander an, wie wenn ſie einander noch nie geſehen hätten.

Aber warum wollet ihr uns nicht heim laſſen? ſagte Stoffel, der Kuhhändler.

Junker. Um des einzigen Grundes willen, weil ihr, wenn ich euch heim laſſe, innert vier und zwanzig Stunden eine ganze Heerde Vieh zutreiben könnet, ohne daß ihr jetzt ein einziges Stück davon gekauft habet.

Es entſtand jetzt eine große Stille.

Junker. Was bedeutet dieſe Stille?

Es antwortete zuerſt Niemand; nach einer Weile aber ſagte der Stoffel: Jà, meine Käufe ſind noch nicht alle vollkommen richtig.

Junker. Du ſagteſt doch ſo eben, daß dir das Vieh, nicht wahr, acht Stücke? bis übermorgen ſicher kommen werde.

Stoffel. Ja, wenn ich heimgehen kann, ſo bin ich ſicher, daß mir dann alle kommen.

Junker. Aber da ich dich jetzt nicht heimlaſſe, ſo kommen dir jetzt nicht alle acht?

Stoffel. Nein, ſo bin ich nicht ſicher, daß mir alle acht kommen.

Junker. Aber es kommen dir doch auch ſicher ſieben, wenn du da bleibſt?

Der Stoffel antwortet kein Wort.

Junker. Siehe, wenn dir nur ſechs kommen, ſo will ich zufrieden ſein.

Aber es erfolgte wieder keine Antwort.

Junker. Es werden dir auch ſicher fünf kommen?

Wieder keine Antwort.

Junker. Aber du antworteſt nicht? Du wirſt doch auch ſicher vier, oder wenigſtens drei erhalten.

Stoffel. Alle acht, wenn ich Bericht ſchicken kann.

Junker. Was für Bericht?

Stoffel. Nur, daß man ſie mir ſchicken ſoll.

Junker. Aber gelt, ohne dieſen Bericht kömmt dir kein einziges Stück?

Stoffel. Nein, ich glaube es nicht.

Junker. Ich glaube es auch nicht und habe es nie geglaubt, ſo wenig als ich glaube, daß der Schulmeiſter dem Metzger ſeine Kuh vertauſcht hat. Oder wie iſt es, Schulmeiſter, wenn du im Schloß bleibſt, kömmt dir denn die Kuh, die der Metzger dir an die deinige vertauſcht hat?

Der Schulmeiſter antwortete kein Wort, und der Junker fuhr fort: Und ihr Andern, damit ich es kurz mache, nicht wahr, die ganze Heerde Vieh, die ihr erwartet und gekauft habt, iſt erlogen, und ihr habet geſchwind heim gehen wollen, um euch durch den erſten beßten Juden oder Chriſten, der zu euch gelaufen kömmt, das Vieh, das euch mangelt, zutreiben zu laſſen? Aber es iſt traurig, daß ihr meinet, es ſei dann Alles gut, wenn ihr euere Obrigkeit nur mit einem Lug hintergehen könnet.

Schämet euch! Ich weiß, daß in allen dieſen Bänken kein Mann ſitzt, der nicht in ſeiner Seele überzeugt war, daß von Allem, was ihr mir habet angeben wollen, kein einziges Wort wahr iſt, und doch habet ihr eine ganze halbe Stunde lang mir Alles, wie wenn es pure, reine Wahrheit wäre, vor der ganzen Gemeinde ins Angeſicht behaupten dürfen; und wenn ich euch heimgelaſſen hätte, das Spiel auszumachen, ſo wäre es euch noch eine Freude geweſen, euer Geſpött über mich zu treiben. Aber glaubet nur nicht, daß es Glück und Segen in euer Dorf und in euere Haushaltungen bringen werde, wenn ihr alſo mit euerer Obrigkeit umgehet.

In allen Bänken fieng jetzt das Volk an, unwillig zu werden, und zu ſagen, ſie hätten das nicht thun ſollen. Selbſt der Hartknopf gab ihnen jetzt Unrecht, und behauptete, wenn er hundert Klafter Heu gehabt hätte, ſo hätte er es angegeben; aber er hatte keinen Schuh breit Land und war ein Strumpfweber. Aber ſeine Nachbaren antworteten ihm dennoch auf dieſe Rede, er drehe den Mantel nach dem Winde, und habe erſt dieſen Morgen noch geſagt, wenn es doch nur Gottes Wille ſei, daß die Vorgeſetzten glücklich ſeien und ihnen nichts Unrechtes auskomme, woraus ſich klar zeige, daß er gewußt habe, was ſie im Schilde führen.

50.

Jakob Chriſtoph Friedrich Hartknopf der Ehegaumer und Stillſtänder von Bonnal, wird fuchswild gemacht.

Das Geſchwätz in den Bänken war ſo laut, daß der Junker es ſah, und merkte, daß das Volk ſeinen Unwillen über die armen Sünder, die vor ihm knieeten, zu äußern anfieng.

Junker. Ich wollte gerne, ich könnte denken, daß die übrigen in den Bänken viel beſſer ſeien, als diejenigen, die vor mir ſtehen; aber es iſt mir leid, daß ich ſagen muß, daß es oben und unten im Dorf und in allen Ecken gleich ſtehet, und daß faſt kein Haus im Dorfe iſt, in dem nicht Kärſte, Seile, Säcke und dergleichen Sachen, die ins Schloß gehören, verſteckt ſind. Und ich weiß, daß ſogar der einte und andere von euch da vor meinen Augen in einem Rocke ſteckt, der mit Kornſäcken ab meiner Schütte gefüttert iſt.

Dieſe Worte waren ihm kaum aus dem Munde, ſo legte der Hartknopf ſeinen Rock über die Hoſen zuſammen, daß man das Futter davon faſt nicht mehr ſehen konnte, und war feuerroth. Es war aber ſo auffallend, daß es ſeine Nachbaren links und rechts merkten, und ihm vorne und hinten die Zipfel umkehrten, das Futter zu ſehen. Er war wie raſend, und er wußte auch warum; denn ſie

fanden ihm bald wirklich in einem Zipfel das Schloß-zeichen am Futter. Darüber entſtand ein ſo lautes Gelächter um ihn her, daß Arner fragen mußte, was es ſei.

Der Hartknopf hat das Schloßzeichen im Rock-futter, rief einer uberlaut.

Hartknopf. Ich habe das Futter ſchon vor zehen Jahren gekauft.

Aber das Schloßzeichen iſt von den neuen Säcken, die keine fünf Jahre alt ſind; die alten Säcke hatten nur Striche, rief wieder einer aus den Bänken.

Junker. Wenn ich du wäre, ſo würde ich den Rock jetzt heim tragen, damit es ſtille würde.

Hartknopf. Gar gerne; aber ich habe ihn einmal nicht geſtohlen.

Junker. Es kann nicht fehlen, daß das Tuch rechtmäßig in deinen Händen iſt; denn du kenneſt das Schloßzeichen nicht.

Hartknopf. Ich weiß nicht, was der Schneider mir für Zeug zum Futter genommen hat.

Junker. So, der Schneider hat dir alſo das Futter dazu gegeben?

Hartknopf. Ja wahrlich, gnädiger Herr.

Junker. Was für ein Schneider?

Der Hartknopf beſinnt ſich. Ich weiß nicht, ich kann es nicht mehr ſagen. Doch wohl, der von Wylan hat mir den Rock gemacht.

Junker. Iſt es wahr? Muß ich ihn kommen laſſen?

Hartknopf. Ja, er iſt todt.

Junker. So? Aber iſt der Schneider von Bonnal, der hier iſt, nicht dein Gevattermeiſter?

Hartknopf. Das wohl; aber er hat darum den Rock nicht gemacht.

Junker. Er iſt alſo vergebens ſo roth geworden, ſeitdem von deinem Rocke die Rede iſt? Aber ich mag weder ſeine, noch deine Verantwortung anhören, und was ich jetzt am liebſten ſähe, iſt, wenn du mit deinem Rock abziehen würdeſt, damit es ſtille wurde.

Der Hartknopf gieng jetzt. Aber an der Kirchgaſſe wollte ihn der Wächter nicht weiter laſſen, und da er nicht mit dem Wächter zurück gehen wollte, den Junker zu fragen, ob er ihn heim laſſen dürfe, ſo mußte er beim Wächter warten, bis die Gemeinde zu Ende war.

Er ſetzte ſich unter des Kienholzen großen Kirſchbaum, erzählte dem Wächter ſein Unglück, und bat ihn um eine Pfeife Taback, weil er die ſeinige im Verdruß auf dem Banke habe liegen laſſen.

51.

Arners Urtheil über die armen Sünder

Nach einer Weile, da es wieder ſtille geworden war, verurtheilte Arner die ſechszehen Männer, die er ins Pfarrhaus hatte kommen laſſen, dahin, daß ſie unter ſich das Loos werfen müſſen, welche

zwei von ihnen am nächſten Sonntage in der Kirche neben dem Vogt der Gemeinde vorgeſtellt werden ſollen, als Männer, die an allen Verbrechen des Vogts Antheil genommen haben. Den Renold, der der ſiebenzehnte war, entſchuldigte er ſelber noch einmal vor den Andern, und ließ ihn von aller Ahndung frei. Ueber den letzten Betrug der zwei und zwanzig Männer mit ihrem Vieh und Heu ſagte er, er ſehe ihn nicht ſo ſehr aus dem Geſichtspunkte an, als ob er gegen ihn geſchehen ſei, ſondern vielmehr, weil die Armen bei dem Endzwecke, den man dabei gehabt, hätten leiden müſſen, und in dieſem Geſichtspunkte wolle er ſie auch beſtrafen. Er befahl hierauf dem Weibel, er ſolle von den ärmſten Männern aus der Gemeinde zwölf alte an die Plätze der Vorgeſetzten ſetzen, und die zwei und zwanzig Männer ſollen wegen ihres Vergehens gegen die Gemeinde hier öffentlich auf den Knieen vor ihnen um Verzeihung bitten.

Das geſchah ſogleich. Der Weibel gieng zu den Bänken, und ſagte es einigen alten Männern. Einige kamen gerne; Andere baten, daß er doch Andere ſuche, und ſie ſitzen laſſe, wo ſie ſeien. Der Kriecher drängte ſich, ehe er ihm noch rief, hervor, wie wenn man ihm ein Stück Brod darſtreckte.

Weibel. Willſt du auch hervor?

Kriecher. Wie ihr meinet.

Weibel. Komm nur, wenn es dich ſo gelüſtet.

Er hat doch auch gar keine Scham im Leibe, ſagten ſeine Nachbaren.

Als die zwölf Männer bei einander waren, befahl der Junker der ganzen Gemeinde, das Haupt zu entblößen, und den zwölf Männern, ſich zu ſetzen und die Hüte aufzuſetzen. Da aber die meiſten keine hatten, ließ er ihnen diejenigen der vorigen Vorgeſetzten geben, die, wie er ſagte, jetzt keine brauchen. Und der Weibel nahm zwölf Vorgeſetzten die Hüte aus den Händen, und gab ſie den Armen, die ſie dann aufſetzten.

Nun mußten die zwei und zwanzig Männer, gegen die neuen Vorgeſetzten gekehrt, niederknieen, und der Junker befahl, einem Jeden zuerſt vorzuleſen, was er bei ſeinem Eide dem Untervogt Meyer an Vieh und Heu angegeben, und dann, was er wirklich beſeſſen habe; und ein Jeder mußte in Anſehung beider Stücke laut und deutlich vor der ganzen Gemeinde bekennen, daß es ſo ſei, wie es ihm vorgeleſen worden.

Der Schreiber las jetzt: Der Geſchworne Kalberleder hat zuerſt zehen Klafter Heu angegeben, und jetzt ſind es achtzehen. Iſt es nicht ſo?

Kälberleder. Es iſt ſo.

Schreiber. Weiter. Zuerſt ſiebenzehn Stück Vieh, und jetzt zehen. Iſt es nicht ſo?

Kalberleder. Es iſt ſo?

Schreiber. Weiter. Chriſtoph Kalberleder, ſein Bruder, hat zuerſt zwölf Klafter Heu angegeben, und jetzt neunzehn. Iſt es nicht ſo?

Chriſtoph. Es iſt ſo.

Schreiber. Weiter. Zuerſt vierzehn Stück Vieh, und jetzt neun. Iſt es nicht ſo?

Chriſtoph. Es iſt ſo.

Schreiber. Weiter. Jakob, ſein Bruder, der Dicke, hat zuerſt neun Klafter Heu angegeben, und jetzt funfzehn. Iſt es nicht ſo?

Jakob. Es iſt ſo.

Schreiber. Ferner. Zuerſt dreizehn Stück Vieh, und jetzt acht. Iſt es nicht ſo?

Jakob. Es iſt ſo.

Schreiber. Der Geſchworne Kienaſt hat zuerſt dreizehen Klafter angegeben, und jetzt zwei und zwanzig u. ſ. w.

So fuhr er dann fort: dem Joggel Kienaſt, dem Metzger; dem Chriſtoph Moorlauer; dem Hans Moorlauer; dem Rabſer, dem Geſchwornen; dem Rabſer Euri; dem Speckmolch; dem Sennbauer, deſſen Schwager; dem Geſchwornen Meyer; dem Meyer, Freßmolch genannt; dem Geſchwornen Hügi; dem Sigriſt; dem Schulmeiſter; dem Rütibauer; dem Geſchwornen Lindenberger; dem Marx, ſeinem Bruder; dem Nierenbauer Heinrich; dem Roßrütſcher Stoffel, vorzuleſen, wie den obern, und nachdem er mit ſeiner Frage „iſt es nicht ſo?“ und die zwei und zwanzig Männer mit ihrer Antwort „es iſt ſo“ fertig waren, mußten ſie noch, wie oben geſagt, bei einem jeden der zwölf Armen, Abbitte thun. Dann entließ Arner die Gemeinde; denn es war ſchon halb zwei Uhr. Auf den Schlag drei Uhr befahl er, daß die Gemeinde ſich wieder verſammeln ſolle.

52.

Es war ſeine Speiſe, daß er höre und thue den Willen ſeines Vaters im Himmel.

Beim Mittageſſen ließ Arner den Renold zu ſich ins Pfarrhaus kommen, und bat ihn, ihm die Geſchichte des Bambergers weitläufig zu erzählen.

Es entfiel dem Renold eine Thräne, da der Junker dieſes forderte. Denn der Bamberger war ihm von Jugend auf lieb geweſen, und er konnte ihm dieſes Opfer der Wehmuth nicht vorenthalten. Dann erzählte er, wie der Bamberger von Kindsbeinen auf ſo gerad und treu geweſen ſei, daß er deßwegen hundertmal für einen Narren gehalten worden ſei; daß er aber doch bis in ſein funf und dreißigſtes Jahr ſtill, ruhig und ungekränkt gelebt habe, in welchem Jahre er von dem alten Junker ſel. zum Vorgeſetzten gemacht worden ſei. Von dieſer Zeit an habe er keinen Augenblick mehr in Friede und Ruhe leben können, und ſei immer mit allen Vorgeſetzten im Streit geweſen, weil er nie zu etwas, das nicht den geraden Weg gieng, Hand bieten und ja ſagen wollte. Beſonders ſei der Hummel wie wuthend hinter ihm geweſen, habe ihm von allen Seiten her allen nur erdenklichen Verdruß und Herzeleid angethan, und es ſo weit getrieben, daß ſogar die Schloßdienſte auf deſſelben Anſtiften

ihren Hunden den Namen Bamberger gegeben haben, um ihn in allen Ecken zum Geſpötte zu machen. Er erzählte weitläufig, wie das Alles ihn zuletzt ſo weit heruntergebracht habe, daß er Haus und Hof verlaſſen und ins Kaiſerliche ziehen mußte, wo er erſt vor ein paar Jahren in Armuth geſtorben ſei; wie er aber ein paar Wochen vor ſeinem Tode durch einen Landsmann noch habe heim ſagen laſſen, er wollte lieber unter den Türken ſterben, als zurück kommen, ſo lange es keine beſſere Ordnung gebe.

Der Junker redete hernach auch wegen des Hummels mit dem Renold. Dieſer ſagte unverholen, das Uebel ſei vor dem Vogt ſchon eingewurzelt geweſen, und wenn im Schloſſe Ordnung geweſen wäre, ſo wäre es mit ihm gekommen, wie mit hundert andern Müßiggängern; er hätte entweder fort aus dem Lande gehen müſſen, oder die Noth hätte ihn beten und arbeiten gelehrt. Er ſagte noch mehr, und der Junker, obgleich es ihm faſt das Herz zerſchnitt, ließ ihn reden; denn er ſah, daß er die Wahrheit ſagte.

Der Junker ließ ſogar auch den Vogt eine Weile vor ſich kommen, und der Renold drückte ihm freundlich die Hand, tröſtete und ermunterte ihn. Das Gleiche thaten auch der Junker und der Pfarrer. Da es nun bald drei Uhr war, bat der Renold den Junker, er möchte den ſechszehen Männern das Loswerfen ſchenken, oder eher ihn auch unter ſie ſtellen, damit ſie keinen Groll gegen ihn faſſen.

Auch der Vogt bat für ſie, und ſagte die merkwürdigen Worte: Sie ſind jeʒt auf ihre Strafe nicht vorbereitet, wie ich, und werden darüber nur wüthend werden. Der Junker dachte einen Augenblick nach, was er thun wollte; dann ſagte er: Ich will es ihnen auf euer Fürwort ſchenken. Und der Renold und der Vogt dankten ihm herzlich.

Ueber dieſen Geſprächen hatte Arner ſein Eſſen beinahe ganz vergeſſen. Er war beladen vom Gefühle des Guten, das im Innern der Menſchen, die ſo tief gefallen waren, noch walte, nahm den Pfarrer bei der Hand, und gieng noch einen Augenblick mit ihm in den Garten. Sie redeten noch mit einander darüber, wie gleich die Menſchen einander ſeien, und leicht der Beßte werden könne, was der Schlimmſte iſt, und der Schlimmſte, was der Beßte iſt. Und der Pfarrer ſagte zum Junker: Ich will es ewig nicht vergeſſen, daß ich ſelber auf Wegen gewandelt bin, auf denen ich hätte werden können, was der Vogt geworden iſt. Ja, lieber Junker, damals, da ich vier Jahre ohne Brod, ohne Verdienſt und ohne Hülfe herumirrte, und wie ein Bettler vor das Schloß Ihres Großvaters kam, lernte ich, was der Menſch iſt, und was er werden kann.

Der Junker umarmte jeʒt den Pfarrer. Dieſer aber ſagte nach einer Weile, wie in einer Art von Entzückung: Wir alle trinken an der Quelle des Elendes, die dieſen Mann verheeret hat, und ein Gott iſt's, der den einen früher, den andern ſpäter

von dem Gift dieſer Quelle heilet. Ihr Gift ſelbſt wird dem einen ein Geruch des Lebens zum Leben, dem andern aber ein Geruch des Todes zum Tode; und wenn wir nicht auf jenes Leben hofften, ſo wäre der Zuſtand von Millionen Menſchen, welche unter Umſtänden leben, die ſie faſt unwiderſtehlich und unwiederbringlich ins Verderben ſtürzen, mit der Gerechtigkeit Gottes nicht zu vereinbaren, und der Menſch wäre die elendeſte unter allen Kreaturen.

Ja, lieber Pfarrer, ſagte der Junker, wir wollen immer auf jenes Leben hoffen. Aber wenn wir Menſchen ſind und Menſchen bleiben wollen, ſo müſſen wir es mit dem armen Volke der Erde, das wir Verbrecher heißen, anders anfangen, und ihre Beſſerung und Rettung als die erſte Angelegenheit der Menſchheit betrachten.

Das war das letzte Wort Arners, das er zum Pfarrer ſagte, ehe er wieder an die Gemeinde gieng.

53.

Wohin bringt den Menſchen ſein armes Herz, wenn er für daſſelbe keinen Zaum hat?

Ehe ich erzähle, was er da gethan hat, muß ich vorher noch ein Wort ſagen, wie dieſer Mittag auch den Bauern von Bonnal vorüber gegangen iſt.

Ihre Weiber, und beſonders die Weiber der Vorgeſetzten konnten faſt nicht erwarten, wie die Gemeinde abgelaufen ſei, und ſprangen ihren Männern aus Stall und Küche eilends entgegen, als ſie heim kamen. Aber die Vorgeſetzten, und überhaupt die zwei und zwanzig Männer, und was ihren Anhang ausmachte, waren nicht in der Laune, gute Antwort zu geben.

Kalberleder. Er iſt mit uns umgegangen, wie wenn wir Hunde wären.

Moorlauer. Du Narr, wäreſt du mit uns gekommen, ſo hätteſt du es geſehen.

Es iſt mir, ich ſei aus dem Fegfeuer entronnen, ſagte der alte Meyer.

Speckmolch. Laß mich doch auch zuerſt verſchnaufen, ehe ich mit dir plaudern muß.

Kienaſt. Ich will jetzt lieber ins Bett gehen, als eſſen.

Und ſo gaben gar alle ihren Weibern zuerſt ungefähr ſolche Antworten. Doch es half nichts; ob ſie verſchnaufen oder ins Bett wollten, ſie mußten doch erzählen, und es gieng keine halbe Stunde vorbei, ſo wußten die Weiber Alles haarklein, was begegnet war. Aber es erbaute ſie gar nicht, und die meiſten wurden wie wild.

Die Rabſerbäuerinn, die jede faule Birne unter den Bäumen aufliest, ſagte ſelbſt: Hundert Gulden Buße thäten mir nicht ſo weh, wie dieſes.

Die Kienholzinn verſchwor ſich, Jahr und Tag nicht mehr in die Kirche zu gehen, und ſich vor Niemanden mehr zu zeigen.

Die Speckmolchinn heulte, daß ſie jetzt juſt auf den Sonntag Gevatter ſtehen ſollte, wo ihr Mann vielleicht unter die Kanzel ſtehen müßte.

Die Kalberlederinn brachte juſt ihren Schweinen das Mittageſſen. Die guten Thiere ſtreckten wie gewöhnlich, als ſie kam, ihr und dem Freſſen die Köpfe ſo weit aus dem Troge entgegen, als ſie nur konnten; aber die Frau ſchlug ihnen mit der Kelle auf die Schnurre, daß ſie bluteten.

Die Moorlauerinn warf den Hut ihres Mannes, den der Bettelmann Riggeli heute aufgeſetzt hatte, den geraden Weg ins Feuer. Sie wollte zwar nicht, daß es Jemand wiſſen ſolle; aber der Hut ſtank ſo ſehr, daß, wer immer nahe beim Haus war, hinzu kam, und fragte, was ſo rieche. Hinter dem Haus ſagte das Elſeli dem Hans Löli gerade zu die Wahrheit. Vor dem Haus fragten ihrer drei oder vier, was das ſei. Ihr Narren, ein Bein, das man ins Feuer geworfen hat, antworteten der Mann und die Frau. Aber der Löli kam eben dazu und ſagte: Ja, ich weiß es beſſer, dein Hut riecht ſo, deine Frau hat ihn dir verbrannt. Wer ſagt das? ſchrie die Moorlauerinn. Euer Elſeli, antwortete Löli. Jetzt ſchmiß die Frau das Fenſter vor Zorn zu, und ſchlug dem Elſeli die Hand auf das Maul, daß es noch ſtärker blutete, als der Kalberlederinn ihre Sau. Eine Weile darauf aber beſann ſie ſich, der Mann brauche um drei Uhr wieder einen Hut; und das Elſeli, das kaum verſchnaufet hatte, mußte jetzt eilends zum Hutmacher, einen

zu holen. Aber der war noch nicht vom Markte heim gekommen, und die Frau wußte vor Angſt nicht, was ſie machen ſolle. Sie ſchickte das Kind jetzt noch zum Dreher, der ihnen ſchuldig war, und ließ ihn bitten, er ſolle doch dem Vater den Gefallen thun und ihm den ſeinigen leihen; aber dieſer war ſchon an der Gemeinde, und der Moorlauer mußte alſo in der Kappe an die Gemeinde gehen, und ſich da wegen des verbrannten Hutes auslachen laſſen.

54.

Jetzt gar eine Ohnmacht um des armen, zaumloſen Herzens willen.

So ſehr hatten dieſe Neuigkeiten die Weiber der Dorfmeiſter in Bonnal verwirrt. Eine Weile konnten ſie vor Verdruß nicht erzählen, wie es auch ihnen während der Zeit ergangen ſei. Dann aber fiengen ſie doch an, daß ſie den verdammten Hexenmeiſter für des Teufels Gewalt haben in ihre Häuſer hinein laſſen müſſen.

Beſonders klagte über dieſes Unglück die junge Kalberlederin. Sie hatte bei Jahr und Tag einen gar großen Glauben an den Johann Jakob Chriſtoph Friedrich Hartknopf, den Chorrichter und Ehegaumer in Bonnal, den ſie bei Tag und Nacht bei ſich im Hauſe ſtecken ließ. Dieſe ſagte dann

ihrem Manne, ſie habe ſich doch auch dawider verflucht und verſchworen, und es jetzt doch thun müſſen, und ob ihr das nicht an ihrer Seligkeit ſchaden könne. Du mußt den Hartknopf darüber fragen, antwortete der Mann. Das will ich auch, ſagte die Frau. Ich glaube dir es, erwiederte der Mann, und erzählte ihr dann, daß der Prophet, wie er ihn nannte, an der Gemeinde, wegen des geſtohlenen Rockfutters erbärmlich zu Schanden gemacht worden ſei, und ſetzte hinzu, er wolle ihn mit dem Hunde vom Hauſe wegjagen, wenn er wieder kommen würde. Aber die Frau fiel ob dieſer Erzählung beinahe in Ohnmacht, und ob der D-ohung, daß ihr Prophet nicht mehr zum Hauſe kommen dürfe, vergaß ſie vollends, weiter daran zu denken, ob es ihr nicht etwa an der Seligkeit ſchaden könne, daß ſie den Schwur in Hinſicht des Hühnerträgers nicht halten könne.

Viele andere Weiber fragten auch, und einige gar ängſtlich, ob denn mit dem Sonntage gar Alles aus ſei, und ob der Junker dann weiter nichts nachforſche. Einige von den Hochmüthigen erkundigten ſich auch, ob ſie jetzt den Hühnerträger für einen ehrlichen Mann halten, und Alles mit der Weide und der letzten Gemeinde liegen laſſen wollen, wie es liege, und wie es der Junker und ein paar Bettelbuben gerne ſehen.

Unter den Gemeinen aber war es in vielen Stuben gar luſtig. Mehr als ein Dutzend thaten Thüren und Fenſter zu, und verſpotteten dann vor

ihren Weibern die Herren Vorgeſetzten, wie ſie den Bettelmann Riggeli und Compagnie haben um Verzeihung bitten müſſen; wie man ihnen einen großen Schelmenbrief vorgeleſen, und wie ſie zu Allem „es iſt ſo, es iſt ſo“ haben ſagen müſſen. Der eine habe das Maul verbiſſen, der andere habe es herabgehängt, der dritte habe gezittert, der vierte mit den Füßen geſtampft. Viele tranken auf Arners Geſundheit, und auf die künftigen Jahre, wo ſie, wenn der Junker ſo fortfahre, wills Gott ruhiger Brod haben werden, und viele Weiber und Kinder weinten Freudenthränen ob dieſen Erzählungen.

55.

Die wahre Regierungsweisheit wohnet in Menſchen, die alſo handeln.

Nachmittags legte der Junker der Gemeinde ſeinen Plan wegen der Weidvertheilung vor, zeigte ihnen, was ſie nie wußten und nie dachten, daß nämlich mit den Quellen in den Sumpfgraben mehr als der dritte Theil dieſer Weide zu gutem Mattland gemacht werden könne, und bewies ihnen überhaupt, daß durch dieſe Vertheilung ein jeder Gemeindsgenoſſe vier bis fünfhundert Gulden wahres Eigenthum erhalten werde. Er nahm die Koſten der Waſſerleitung, die ſich nach vorläufiger Schätzung

auf ſieben oder achthundert Gulden belaufen möchten, auf ſich, und beſtimmte dafür einen Bodenzins, auf eine halbe Juchart Mattland vier Batzen, um ſich den Zins von den vorgeſchoſſenen ſiebenhundert Gulden zu vergüten. Er verſicherte dabei die Gemeinde, daß ſie zu ewigen Zeiten von dieſem Lande dem Schloß keine weiteren Abgaben zahlen müſſe. Ueber dieſen Punkt drückte er ſich deutlich alſo aus: Das Land iſt euer, und euch von eueren Vorfahren als Gemeindgut, auf dem keine Abgaben hafteten, hinterlaſſen worden, und ich will nichts weniger, als euch an dieſem euerem Rechte kränken. Die erſte Pflicht des Menſchen iſt, der Armuth ſeiner Mitmenſchen, wo er kann, aufzuhelfen, damit ein jeder ohne Drang und Kummer des Lebens Nothdurft erſtreiten möge, und dieſe erſte Pflicht des Menſchen iſt beſonders die erſte Pflicht derjenigen, die Gott zu Vätern über Andere geſetzt hat. Dann ſagte er ihnen noch, er wolle auch die Bäume, die ſein Großvater auf dieſem Ried gepflanzt habe, unter ſie vertheilen, und Jedermann mit jungen Bäumen aus dem Schloßgarten verſehen.

Das Volk erkannte jetzt ſeinen Vater und dankte laut. Er aber überließ ſie eine Weile ihrer Freude.

56.

Ein Kläger, dem die Sonne ſcheint.

Mitten im Jubel des dankenden Volkes trat dann der Hühnerträger von Arnheim auf, und der Junker rief: Stille. Das Volk gehorchte, und Chriſtoph klagte, wie er doch ſein Lebetag keinem Kinde etwas zu Leide gethan, und über die fünfzig Jahre mit Jedermann in Friede und Liebe gelebt habe, aber jetzt auf einmal ein Hexenmeiſter ſein ſolle, und von ſeinen beßten Leuten geflohen werde, wie wenn er die Peſt mit ſich herum trüge.

Der Junker ſah einen Augenblick zu, was dieſe Klage jetzt für einen Eindruck machen werde. Die Bauern ſtießen die Köpfe zuſammen, und einige ſagten überlaut: Das Hexenweſen wird jetzt bald vergeſſen werden, da die Gemeindweide vertheilt iſt. Der Junker that, wie wenn er das nicht hörte, und drohte ihnen, den Mann zu ihrem Sigriſt zu machen, wenn ſie fortfahren würden, ihn unter dem Titel, als ob er ein Hexenmeiſter ſei, um ſein tägliches Brod zu bringen. Glauben kann ein jeder von euch, was er will; aber einen andern mit euerem Glauben zu kränken, und ihm Unrecht zu thun, davor will ich euch bewahren, ſagte er zu ihnen, und wiederholte: Wenn ihr den Mann nicht wie vorhin in euere Stuben und Ställe hinein laſſet, ſo will ich ihn euch bei eueren Taufanläßen und Hochzeiten an die Seite ſtellen.

Es wird ihm Niemand etwas weiter machen, ſagte das Volk laut in allen Bänken.

Dann ſprach Arner: Ich will auch hierinn nichts weniger als euch Unrecht oder Gewalt anthun. Wenn Jemand eine Klage wider den Mann hat, und von ihm etwas Schlechtes und Ungebührliches weiß, ſo redet, und ich will ihm keinen Schutz geben.

Aber es war Niemand, der etwas wider ihn wußte.

Nach dieſem ſagte der Junker: Es wundert mich doch, wenn auch kein einziger von den Vorgeſetzten und übrigen Angeklagten empfindet, daß es jetzt Zeit wäre, unverholen ſelber zu bekennen, daß es mit dem Hühnerträger ein abgeredetes Spiel und dahin abgeſehen war, die Allmend-Vertheilung zu erſchweren.

Die Vorgeſetzten ſahen einander an, und der Renold, der unter ihnen ſaß, bat links und rechts, ſie ſollten ſagen, was an der Sache ſei, und ſie folgten jetzt, das erſte Mal in ihrem Leben, dem guten Manne. Sie begriffen den Vortheil des Augenblicks, den Junker, den ſie nicht meiſtern konnten, wieder gut zu machen. Ihrer vier ſtanden auf, und bekannten: Ja, es iſt wahr, wir haben nur die Allmend-Vertheilung hindern wollen, und im Herzen den Hühnerträger ſo wenig für einen Hexenmeiſter gehalten, als ein Kind im Mutterleibe.

Es freute den Junker, ihnen die Schelmenlarve alſo abgezogen zu haben, und alles Volk ſtand jetzt betroffen, und über ſie aufgebracht da. Dann erzählte

der Junker der Gemeinde noch die Geſchichte mit des Hoorlachers Geſpenſt, ließ dann den Hügi, den Kalberleder, den Wächter und den Michel hervortreten und bekennen, daß Stück für Stück Alles wahr ſei, was er geſagt habe.

57.

Ein Doktor in der Perücke, auf einer Tragbahre, und im Bette.

Während dem kam der Hans aus dem Pfarrhaus, ſeinem Herrn zu ſagen, die Vögtinn habe eine Ohnmacht über die andere, und laſſe bitten, daß ihr Mann zu ihr heim dürfe.

Der Pfarrer ſagte dem Junker die Umſtände der Krankheit und die Wirkung der Himmelstropfen, und der Hans konnte ſich nicht enthalten, beizufügen, die Vögtinn merke jetzt ſelber, daß ſie von dieſen Tropfen vergiftet worden ſei.

Aufgebracht fragte jetzt ſchnell der Junker, ob der Henkerskerl an der Gemeinde ſei.

Daheim iſt er, ſagten etliche ſeiner Nachbaren, und der Junker ſandte im Augenblick den Weibel zu ihm, mit dem Befehl, daß er hieher kommen ſolle.

Der Treufaug gab dieſem zum Fenſter hinaus Antwort, und fragte, was er mit ihm wolle. Sobald er aber merkte, daß es die Vögtinn antreffe, beliebte es ihm nicht, mit dem Weibel zu gehen,

und er ſagte zu ihm: Du weißt, wenn es auf den Abend geht, ſo iſt es zu ſpät für mich, um Rede und Antwort zu geben, und heute habe ich ſo viel getrunken, daß ich den Mann auf dem Brunnenſtocke für den Junker anſehen könnte, wenn ich an die Gemeinde gehen müßte, und darum iſt es beſſer, ich bleibe daheim. Sei doch ſo gut und ſage dem Junker, ich liege im Bette, und es ſei mir gar nicht wohl; aber ich wolle morgen oder übermorgen ins Schloß kommen, wenn er wolle.

Der Weibel, der den Treufaug haßte, brachte dem Junker die Antwort, juſt wie ſie ihm gegeben wurde, nämlich, er habe ihm zum Fenſter hinaus in der Perücke geſagt, er liege im Bette, ſei krank, u. ſ. w.; doch von dem Brunnenſtocke ſagte er nichts.

Der Junker, der ſich längſt vorgenommen hatte, den Treufaug beim erſten Anlaß zum Geſpötte zu machen, rief jetzt den Flink, und befahl ihm, den kranken Kerl auf einer Tragbahre im Bette hieher zu bringen, und auf keine andere Art, er möge ſagen, was er wolle.

Es träumte aber auch dem Treufaug ſelber vom Böſen, wegen ſeiner Antwort. Sobald der Weibel fort war, nahm er ſein altes Perſpektiv von der Wand, und guckte auf den Gemeindplatz hinunter, um zu ſehen, wie der Weibel mit dem Junker rede. Er ſah ihn, wie er vor ihm ſtand, und merkte augenblicklich an ſeinem Munde an, daß er das Geſpötte mit ihm treibe, und es erſchütterte ihn, wie wenn er das Fieber hätte, daß der Weibel ihn

ſo wie ein untreuer Ketzer verrathe. Aber da er jetzt noch gar den Harſchier zum Junker hervortreten ſah, fiel ihm das Fernglas faſt aus der Hand und zum Fenſter hinaus. Was ihm in der Angſt in den Sinn kam, war, er müſſe ins Bett gehen, damit er darinn ſei, wenn allenfalls der Harſchier kommen ſollte. Aber ehe er gieng, nahm er das Fernglas noch einmal, und ſah jetzt viele Leute mit Tragbahren beim Junker ſtehen.

Es dünkte die jungen Burſche luſtig, den Herrn Doktor im Bett unter die Linde zu bringen. Sie ſprangen zu Dutzenden und brachten eine Menge Tragbahren.

So viele Tragbahren müſſen etwas Anderes bedeuten, dachte der Doktor, athmete etwas leichter, und gieng nicht ins Bett, ſondern in den Keller, um in einer Weinflaſche Troſt wegen ſeines Schreckens zu holen. Er hatte ſie aber kaum herauf gebracht und auf den Tiſch geſetzt, ſo pochten der Flink und die Burſche mit der Tragbahre an ſeiner Thüre, und es war dem Doktor grün und ſchwarz vor den Augen, als er dieſes Volk vor ſeiner Thüre ſah. Was wollt ihr hier mit einer Tragbahre? rief er ſtotternd vom Fenſter hinunter.

Wir müſſen dich auf derſelben zum Junker tragen, antworteten die Träger, und die jungen Burſche, die mitliefen, erhoben ein lautes Gelächter.

Aber der Flink rief ernſthaft: Macht uns auf, ihr müßt mit uns.

Der Treufaug, beinahe ohne zu wiſſen, was er that, öffnete jetzt die Thüre.

Sie giengen jetzt hinauf, und der Flink berichtete ihn in Form und Ordnung, was jetzt ſein müſſe.

Er aber fluchte, und ſagte, er vermöge ja zu zahlen, und wenn es tauſend Gulden und mehr koſte, wenn er etwas verfehlt habe. So aber laſſe er ſich nicht behandeln.

Die jungen Burſche antworteten ihm, der Junker thue das nur, um ihm zu ſchonen, weil er gehört habe, daß er krank ſei und im Bette liege. Der Flink aber ſagte, er ſolle Vernunft gebrauchen, und gutwillig thun, was ſich nicht ändern laſſe. Aber der Treufaug war wie wüthend, fluchte forthin, und ſagte, daß er nicht ſo mit ſich umgehen und ſich nicht tragen laſſe. Zuletzt ward der Flink müde, und ſagte, wenn er nicht gutwillig kommen wolle, ſo müſſe er ihn binden.

Bei Gott, ſagte der Treufaug, probiere es einer, und rühre mich an, er wird dann erfahren, was ihm begegnet; aber ohne ein Wort zu antworten, faßte ihn jetzt der Flink tüchtig beim Arm.

Jeſus, Jeſus, der Arm thut mir wehe, ich will ja kommen, ſagte nun der Doktor, ſaß ſchluchzend und heulend auf die Tragbahre und ließ geduldig ſeine Bettdecke über ſich legen und ſich forttragen.

58.

Ein aufgelöſtes Räthſel, und Arners Urtheil über einen priviligirten Mörder.

Sie giengen mit ihm zum Spott den weiteſten Weg, über den Kirchhof. Der Kuni Friedeli und der Rütihans trugen ihn. Sie waren aber noch nicht weit, ſo that auf einmal dem Kuni Friedeli der Arm wehe. Der Doktor ſchien ihm zehenmal ſchwerer, als im Anfang. Der Kopf war ihm voll von der Drohung, die er gegen diejenigen ausgeſprochen hatte, die ihn anrühren würden, und meinte aufs wenigſte, der Arm werde ihm für ſein Lebtag lahm werden. Faſt ohnmächtig ſtellte er den Mann unter der Linde ab, und griff haſtig nach dem Orte, wo ihn der Arm ſchmerzte, und fand dann, daß ein meſſingener Knopf an ſeinem Wams juſt zwiſchen das Tragband und das Schulterbein gekommen war und ihn gedrückt hatte.

Der Junker hatte dem Treufaug ſchon etliche Mal ſeine Henkerstropfen zu brauchen verbotten; jetzt aber verbot er es ihm nicht mehr. Brauche ſie von jetzt an, ſo viel du willſt, und ſo viel du kannſt, ſagte er zu ihm, und laß dir dafür bezahlen, was die Narren dafür zahlen wollen, ich will dir hierinn nichts mehr in den Weg legen. Das Einzige, was ich von dir fordere, iſt dieſes: Wenn Jemand unter

deinen Händen ſtirbt, ſo mußt du ihm ſein Grab machen. Da du aber alt, abgeſoffen, und vom Huſten geplagt biſt, daß du wohl nicht mehr graben magſt, ſo will ich dir auch in dieſem Stücke ſchonen. Du kannſt, wenn du graben ſollteſt, nur einem Taglöhner deinen grauen Rock mit den vielen Knöpfen, und deine ſchwarze Perücke leihen, und dieſer kann dann in dieſem Aufzuge für dich deinem Verſtorbenen das Grab machen. Aber du mußt auf einem Stuhle neben ihm ſitzen, vom erſten Karſtſtreich an, bis er damit fertig iſt, und das muß ſein; und wenn du mir Jemand verſchweigſt, der unter deinen Händen geſtorben iſt, ſo ſperre ich dich in einen Ort ein, wo du weder Sonne noch Mond ſehen wirſt.

Hiemit kehrte er ſich von ihm weg und ließ ihn gehen.

59.

Arner genießt wieder den Lohn ſeiner Arbeit.

Damit endete ſich dem Arner der Abend des Rechtstages. Er entließ jetzt die Gemeinde und ritt dann heim.

Im Angeſicht ſeiner Burg glänzte die untergehende Sonne ihm entgegen. Arner erinnerte ſich ihres Aufganges, und ſeines Morgengebetes, und ſagte dann, an ſie hinſtaunend: Gottlob, ich kann

ſie mit frohem Herzen untergehen ſehen. Die letzten Stunden dieſes Tages waren ihm Wonne einer noch nie alſo genoſſenen Wolluſt. Noch nie hatte er in der Umarmung ſeines Weibes und ſeiner Kinder ſich edler und größer gefühlt; denn er hatte noch nie ſo viel Gutes gewirkt, wie heute.

60.

Es nahet ein Todbett.

Ich kehre von ihm weg zu der Hütte der Sterbenden. Ihr Mann lag in ſtummem, ſtillem Schweigen vor ihrem Bette. Sie bot ihm tröſtend die Hand, nahm von ihm Abſchied, wünſchte ihm Gottes Segen und bat ihn noch um Verzeihung.

Vogt. O, Gott! ich muß dich um Verzeihung bitten. Ich bin an deinem Elende Schuld.

Vögtinn. Und ich nicht weniger an dem deinen.

Jetzt weinten beide heiße Thränen. Nach einer Weile kam auch der Pfarrer zu ihnen. Er ſaß neben ſie hin, und vergoß Thränen, wenn ſie weinte, redete kein Wort, wenn ſie Schmerzen hatte, und war immer auf das, was ſie jeden Augenblick nöthig hatte, aufmerkſam.

So war es bei allen Kranken; denn er glaubte, man müſſe mit dem reinſten menſchlichen Sinne den Grund der heil. Lehre legen, ehe man ihre Worte in den Mund nehme. Er machte überhaupt

immer gar wenig aus Worten, und ſagte, ſie ſeien, wie der Rauch, Zeichen des Feuers, nicht das Feuer ſelbſt, und je reiner das Feuer, deſto weniger Rauch, und je reiner die menſchliche Lehre, je weniger Worte. Er ſagte: Das viele Wortweſen iſt ganz und gar nicht für den gemeinen Mann. Je mehr Worte, deſto ſchwächer drückt man für ihn aus, was man für ihn im Herzen hat. Die vielen Worte bringen ihm Alles durcheinander, und heben ihm jeden Augenblick hundert Nebenſachen über die Hauptſache empor. Aber die Menſchen unſerer Zeit ſind von früher Jugend an an das arme Wortweſen wie verkauft, und haben faſt keinen Sinn mehr für den wortleeren, reinen Ausdruck der innern Güte und Frömmigkeit der Menſchen, durch welche die äußern Zeichen derſelben geheiligt werden.

Mein guter Pfarrer mußte ſich Jahre lang bei ſeinen Bauern gleichſam entſchuldigen, daß er nicht allemal faſt in eben dem Augenblicke, da er zur Stube hereintrat, überlaut zu beten anfieng; aber nach und nach gewöhnten ſie ſich doch an ihn. Sein wehmuthvolles Schweigen; ſein inniges Theilnehmen; ſein Antlitz voll Liebe und Glauben, drückte am Todbette der Menſchen mehr, als keine Worte es konnten, den Geiſt ſeiner Lehre, das Glück und die Pflichten dieſes, und das Glück und die Hoffnungen jenes Lebens aus. Es war ſein Grundſatz: Nur derjenige, welcher aufmerkſam auf die Umſtände und Bedürfniſſe des Menſchen in dieſem Leben iſt, kann ihnen die Lehre von jenem Leben

wohl ins Herz prägen. Deßwegen ſuchte er ſeinen Nebenmenſchen, ſo viel er konnte, das zu ſein und das zu geben, was er ſah, daß in jedem Augenblick ihnen das Beßte ſei; und es war ſeine Gewohnheit, gar viel und gar lange zu ſehen und zu hören, was der Menſch ſelber ſuche, wünſche, denke, verſtehe und ſei, ehe er viel mit Jemand redete.

So kam es, daß er bei ſeinen Pfarrkindern gewöhnlich, und ſogar beim Kranken- und Todbette, völlig da ſaß, wie ein anderer Menſch, und meiſtentheils, unter allen, die da waren, am wenigſten redete. Wenn er dann aber redete, ſo war er auch mit ganzer Seele bei jedem Worte, das er ſagte, und es war, wie wenn er in den Geiſt der Sterbenden hineindringen, aus ihm herausbringen und ihm auf die Zunge legen könnte, was er nur wollte. Auch waren in allen Haushaltungen die Todbette unvergeßlich, bei denen er gegenwärtig geweſen war.

Er äußerte den Wunſch, und die Vögtinn hatte das Wort ſchon auf der Zunge, daß ſie alle Armen, denen ſie Unrecht gethan, noch bei ſich ſehen möchte.

Von ihr weg gieng der Pfarrer heute noch zum Treufaug; nahm aber vorher über ſich, den Vogt beim Junker zu entſchuldigen, wenn er dieſen Abend die Armen, die ſeine Frau zu ſehen wünſchte, zu ſich bitten wolle.

61.

Wer von Herzen gut iſt, richtet mit den Leuten aus, was er will, und bringt ſie, wozu er will.

Der Treufaug ſchnurrte den Pfarrer an, und fragte ihn zum Willkomm, was er jetzt heute noch bei ihm wolle.

Euch für jetzt einen guten Abend wünſchen, wenn ihr es wohl leiden möget, erwiederte der Pfarrer, und ſah ihn ſteif an.

Der Doktor war ſogleich freundlicher, leerte einen Stuhl von Kräutern und Schachteln, die darauf lagen, und hieß den Pfarrer ſich ſetzen.

Dieſer fieng dann ſogleich an, von der Vögtinn zu reden. Der Doktor kam aber im Augenblick in Eifer, behauptete wie wild, er ſei unſchuldig, und man thue ihm Unrecht, und ſagte dann, es könne keiner etwas wider den Tod, und es ſterben den anderen Doktoren auch Leute, wie ihm, oder noch mehr.

Pfarrer. Euere Arzneien ſetzen die Menſchen zwiſchen Leben und Tod.

Treufaug. Ihr ſchulmeiſtert da über etwas, wovon ihr nichts verſteht. Alle guten Arzneien müſſen angreifen.

Pfarrer. Ihr habt kein Gewiſſen, und verſteht ſelbſt am wenigſten, wie und wo die Arzneien angreifen müſſen.

Treufaug. Die andern verſtehen nicht mehr, als ich, und ich habe mein Gewiſſen im gleichen Kaſten, wo ſie es haben.

Es gieng eine Weile in dieſem Tone fort; endlich aber wurde der Pfarrer lebhaft, und ſagte: Die Umſtände mit der Vögtinn ſind ſo, daß wenn man ſie aufſchneiden wird, ſo kommt, ſo gewiß der Tag am Himmel iſt, heraus, daß ihr ſie vergiftet habt.

Sobald das Wort „aufſchneiden“ dem Pfarrer zum Munde heraus war, wurde der Treufaug betroffen, änderte ſeine Sprache, und ſagte ganz demüthig: Ich habe in Gottes Namen mein Möglichſtes gethan, und wenn mein Leben darauf geſtanden wäre, ich hätte nicht mehr thun können, und es nicht beſſer machen können, als ich es gemacht habe.

Aber auch das ließ ihm der Pfarrer nicht gelten. Er ſagte zu ihm: Ihr ſeid jetzt nicht mehr als drei Tage zu ihr gegangen, und habt ſie liegen laſſen, wie kein ehrlicher Viehdoktor ein krankes Stück Vieh liegen läßt, wenn er ſich deſſelben einmal angenommen hat.

Der Treufaug wollte allerhand Urſachen vorbringen, warum er dieſe drei Tage nie zur Vögtinn gekommen ſei; aber er ſtockte.

Der Pfarrer erwiederte ihm: Die einzige Urſache iſt dieſe, daß ihr geſehen habt, was die Arznei würkte. Und er trieb ihn ſo ſehr in die Enge, daß er zuletzt faſt gar nichts mehr ſagen konnte, als: Ihr ſeid doch auch gar zu böſe mit mir, Herr Pfarrer.

Pfarrer. Ihr müßt keine Arzneien mehr geben, wenn ihr wollt, daß ein ehrlicher Menſch von Herzen gut mit euch ſein und bleiben kann.

Treufaug Ich habe doch ſchon Leuten geholfen, denen ſonſt Niemand geholfen hat, und habe gewiß Arzneimittel, die ſonſt Niemand hat, und die gut ſind. Soll ich jetzt dieſe Mittel in den See werfen und mit mir ins Grab nehmen?

Pfarrer. Auch dies iſt nicht meine Meinung.

Treufaug. Was iſt denn euere Meinung?

Pfarrer. Daß ihr einen verſtändigen Arzt ſuchen, ihm euere Erfahrungen mittheilen und euere Arzneimittel offenbaren ſolltet.

Treufaug. Das heißt: Ich ſoll mir ſelbſt das Stück Brod vom Munde wegnehmen, und es einem Andern geben. Meinet ihr, daß das mir zuzumuthen ſei?

Pfarrer. Je nachdem man die Sache anſieht.

Treufaug. Wie meinet ihr das?

Pfarrer. Ha, ſo. Ich glaube, ihr könnet vor Gott mit gutem Gewiſſen nicht ſagen, daß ihr ohne Gefahr für das Leben euerer Mitmenſchen euer Handwerk treibet. Wenn ihr das nicht könnt, ſo müßt ihr es aufgeben, oder kein ehrlicher Mann ſein. Und wenn ihr es aufgeben müßt, warum wollt ihr das Gute, das in euerer Hand iſt, nicht zum Beſten euerer Nebenmenſchen Jemand ſchenken, der es benutzen kann?

Der Treufaug ſchweigt noch immer, und der Pfarrer fährt fort: Mein Lieber, denket, ob ihr

auf euerem Todbette nicht wünſchen werdet, für die Menſchen, die ihr durch ein unvorſichtiges und unvernünftiges Behandeln ins Grab gebracht habt, auch etwas Gutes gethan und für das Leben und die Wohlfahrt auch etwas Gutes aufgeopfert zu haben.

Der Treufaug hatte bis jetzt ſeine Augen gegen den Boden gerichtet und kein Wort geredet; aber jetzt hob er den Kopf auf, ſah den Pfarrer an, und ſagte: Ja, wenn man auch ſo mit mir umgienge und mit mir redete, ich würde vielleicht das, was ihr ſagt, nicht ſo weit wegwerfen. Ihr möget jetzt denken, was ihr wollt, ich bin gewiß kein Unmenſch im Herzen, und kann zuletzt ohne das leben, und bleiben, was ich bin.

Ich weiß das, ſagte der Pfarrer, und darum hatte ich auch deſto mehr Muth, euch zuzumuthen, was ich geſagt habe. Dann redete er noch mit ihm von der Bußfertigkeit der Vögtinn, und wie ſie am kommenden Morgen von den Armen, denen ſie Unrecht gethan hatte, Abſchied nehmen wolle.

Ich möchte dieſem auch zuſehen, ſagte der Treufaug, und der Pfarrer redete mit ihm ab, daß er in der Nebenkammer dieſem Abſchiede der Vögtinn morgen zuſehen ſolle. Er nahm dann freundlich Abſchied von ihm, mit der Hoffnung, ihn bei dem Todbette der Vögtinn noch weiter zu bringen. Im Heimwege gieng er jetzt noch bei vielen Armen vorbei, und bat ſie, daß ſie doch morgen um acht Uhr bei der Vögtinn ſich einfinden und auch ihre Kinder mitnehmen ſollen.

Der Vogt war jetzt ſchon bei allen Armen geweſen. Es gieng den meiſten zu Herzen, daß ſie Thränen in den Augen hatten, da er ihnen ſagte, was er wolle.

Sage doch deiner Frau, ſie ſoll unſerthalben nur ruhig ſterben, ſagte der Eine.

Es iſt jetzt Alles vorbei, und was vorbei iſt, daran ſinne ich nicht mehr, ſagte ein Anderer.

Es iſt ja nicht nöthig, daß ſie ſich mehr Mühe mache. Ich wünſche ihr von Herzen alles Gute und ein ſeliges Ende.

Es iſt ein Jammerthal auf Erden. Wir thun alle zuſammen viel Böſes. Sie ſoll ſich doch ob uns nicht grämen.

Sie hat mir dann und wann auch etwas Gutes gethan, und mir in der Noth, weiß Gott, ein paar Mal geholfen, ohne daß du es einmal wußteſt.

So freundlich gaben die armen Leute, der jetzt demüthig vor ihnen ſtand, Antwort, und alle ſagten: Ja, ja, wenn es ſie freue, ſo wollen ſie morgen gerne kommen, und alle wünſchten ihr eine leichte, ruhige Nacht, und wenn es Gottes Wille ſei, gute Beſſerung. Nur wenigen entfiel etwa ein Wort, das den Vogt kränkte; aber er war ſo geduldig und antwortete ſo wehmüthig, daß einen Jeden ein ſolches Wort gereute.

Die Hoorlacherinn antwortete ihm: Ach, mein Gott, ich will euch gerne verzeihen, wenn nur die Noth meiner Kinder mich nicht in Verzweiflung bringt.

Sprachlos ſtand der Vogt vor ihr und konnte nicht antworten.

Im Augenblik nahm die Hoorlacherinn ihr Wort zurück, und ſagte: Es iſt mir jezt auch ſo entwiſcht, ohne daß ich es habe ſagen wollen. Sinne doch jezt nicht an das, Gott wird uns wohl helfen.

62.

Die Menſchen ſind ſo gerne gut, und werden ſo gerne gut.

Der Morgen ihres Todestages war nun da. Sie erwachte nach einem erquickenden Schlummer, und ſah ſtaunend aus ihrem Bette die Sonne, die ihr nun zum letzten Mal auf dieſer Welt aufgieng. Jenſeits des Grabes wartet meiner eine beſſere Sonne, war der Gedanke, den ſie bei dieſem Anblicke hatte.

Gertrud war vor ihrem Erwachen ſchon bei ihr, und erquickte ihr jeden Augenblick die Leiden ihres ſchmerzhaften Lagers. Bald trocknete ſie ihr den Schweiß von der Stirne; bald legte ſie ihre Kopfküſſen zurechte; bald kehrte ſie ſie auf die linke, bald auf die rechte Seite. Sie reinigte die Luft ihrer Stube mit Eſſig, und ſtellte alle Stühle und Bänke, die im Hauſe waren, den Armen, die nun kommen ſollten, zurechte. Als ſie einſt die Sterbende ſo ſanft umkehrte, ſagte dieſe: Die Hand des Gott-

loſen iſt überall hart, und ohne dein Herz, Frau, könnteſt du mich gewiß nicht umkehren, daß es mir ſo wenig wehe thäte. Bald darauf ſagte ſie wieder: Ich ſpüre auch hierin, was mir in meinem ganzen Leben gefehlt hat.

Als der Pfarrer mit dem Treufaug kam, winkte er der Gertrud. Dieſe erſchrack, als ſie den Doktor erblickte, und keines wünſchte dem andern einen guten Tag. Auf ihrer Zunge waren die Worte: Was will jetzt dieſer noch Unruhe machen?

Der Pfarrer las auf ihren Lippen, was ſie ſagen wollte, und ſagte, ſie bei der Hand nehmend: Wir wollen euch nicht Unruhe machen.

Es macht der Frau gewiß Unruhe, wenn er in dieſem Augenblicke, da ſie die Armen erwartet, kommt, erwiederte die Gertrud haſtig.

Er will nur in der Kammer zuſehen, wenn die Armen kommen, erwiederte der Pfarrer, und Gertrud führte ihn jetzt liebreich dahin.

Jetzt ſchlug es acht Uhr, und die Armen waren da. Sie hatten einander vor dem Hauſe gewartet, damit nicht eines nach dem andern bei der Kranke die Thüre auf- und zuthun müſſe.

Der Pfarrer gieng dann zu ihnen hinaus, grüßte ſie alle herzlich, dankte ihnen, daß ſie der Frau noch dieſe Liebe erweiſen, und bat ſie dann alle, ſo ſtill als möglich zu ſein, wenn ſie in die Stube hinein kommen.

Die meiſten Armen, Männer und Weiber, zogen auf offener Straße die Schuhe ab, trugen ſie in den

Händen hinein, und giengen faſt auf den Zehen, um kein Geräuſch zu machen. Es waren ihrer über die vierzig Perſonen, Männer, Weiber und Kinder.

Die Vögtinn ſah eines nach dem andern ſteif an, als ſie herein kamen, und bewegte gegen ein jedes ihr ſterbendes Haupt.

Die Armen erwiederten ihr den Gruß alle mit freundlichem Nicken, und hatten meiſtens Thränen in den Augen; aber keines redete ein Wort. Die Hoorlacherinn ſah aus wie der Tod.

Die Vögtinn ſah ſie, zwei Kinder, die vom Hunger und Mangel zeugten, auf ihren Armen, und ihre zerriſſenen Schuhe in der Hand, vor ihr ſtehen, und gebeugt, aber geduldig, nach ihr hinblicken, und dann ihr Auge gen Himmel erheben. Sie zitterte bei dieſem Anblicke und nahm ihren Mann bei der Hand, und dieſer verhüllte ſein Angeſicht in die Decke ihres Bettes. Doch ſie erholete ſich wieder. Sie hatte, ſeitdem ſie erwacht war, und vorher die ganze Nacht, faſt keinen andern Gedanken gehabt, als was ſie dieſen Unglücklichen noch ſagen wolle und ſagen müſſe.

Sie bat ſie jetzt, ſich zu ſetzen, und jedes ſuchte ſtill das nächſte Plätzchen, und Männer und Weiber nahmen die Kinder auf den Schooß.

63.

Worte einer Sterbenden.

Dann ſagte die Frau:

Gott grüß euch, ihr lieben, armen, ſo oft von uns gedrückte und gedrängte Leute. Lohn es euch Gott, daß ihr euch meiner noch erbarmet, und jetzt, da ich euch nöthig habe, zu mir kommt. Ich habe es nicht um euch verdient. Wenn ihr in Noth und Elend zu mir kamet, ſo verſchloß ich mein Herz vor euerem Jammer. Ich achtete den Hunger und Mangel, der aus eueren Augen redete, wie nichts, und ſah nur den Pfennig, der in euerer Hand war. Ich ſparte den Tropfen im Glaſe, der euch gehörte; ich leerte das Maaß nicht aus, in dem euer Mehl war; ich nahm den Rahm von der Milch, die ihr für euere Kinder kauftet. In Brod und Butter, in Wein und Fleiſch gab ich euch nie das volle Maaß und Gewicht, und zwang euch, von mir theurer zu kaufen, was euch Andere wohlfeiler gegeben hätten. Um unſerer Sünde willen haben die Kinder des Dorfes ihre Eltern, die Dienſte ihre Meiſter, die Weiber ihre Männer beſtohlen, und den Raub in unſer Haus gebracht. Darum ſind wir elender geworden als alle Menſchen. Viele von euch litten die Strafe des Diebſtahls, und haben für uns geſtohlen. Viele litten den Unſegen ungehorſamer Kinder, und ſind um unſertwillen ungehorſam ge-

worden. Viele verzweifelten, weil ſie bei uns verführt worden ſind. Söhne liefen aus dem Lande, weil wir ſie zu Grunde gerichtet haben, und Töchtern ſind unglücklich geworden, weil ihnen in unſerm Hauſe Fallſtricke gelegt worden ſind.

Es iſt noch viel mehr; aber ich kann es nicht ausſprechen, und kann es nicht mehr ändern. Ich kann nichts mehr ſagen, als dieſes: Nehmet ein Exempel, und bleibt, um Gotteswillen, ein jedes, ſo viel es immer kann, bei Hauſe und bei den Seinigen. Fürchtet auch immer, um Gotteswillen, von irgend Jemand auch nur um einen Heller zu kaufen, was ihr nicht geradehin zahlen könnet.

Hier hielt ſie einen Augenblick inne; dann ſagte ſie wieder:

Ich kann nichts mehr ſagen, als das: Um Gotteswillen verzeihet mir, verzeihet meinem Manne. Ich bin jetzt wie eine arme Sünderinn, die auf ihren Tod wartet. Ich bitte ein jedes um Gotteswillen, auch noch ein gläubiges „Unſer Vater“ für mich zu beten.

Mit dieſem Worte wandte die Vögtinn ihr Angeſicht ſeitwärts, und ſank ohnmächtig auf ihr Kiſſen.

64.

Hier iſt wahrhaftig ein Haus Gottes, und eine Pforte des Himmels.

Ich ſaß auch da mitten unter den Leuten; aber ich kann es nicht ausdrücken, und nicht beſchreiben,

wie uns allen zu Muthe war, als ſie nun ohnmächtig vor uns hinſank.

Geiſt des Herrn! der du wie ein Wind weheſt und wie ein Feuer brenneſt, die Herzen der Menſchen zu lenken, du ſegneteſt und heiligteſt die Worte der Sterbenden, daß die Schaar der Armen, die geſtern noch über ſie ſeufzten und Rache ſchrien und bitter redeten, jetzt für ſie jammerten, wie für eine Geliebte, und ihre Liebe ſuchten, wie die Liebe einer Schweſter, und ihren Segen wünſchten, wie den Segen einer Mutter. Geiſt des Herrn! der du Menſchenworte ſegneſt, daß ſie werden wie Worte Gottes, ruhe ewig auf den Worten dieſer Sterbenden, daß ihr Licht nicht erlöſche und ihre Kraft nicht verſchwinde, ſo lange Reiche auf Erden drücken und Arme auf Erden leiden werden! Meine Seele preiſe den Herrn, und mein Geiſt lobe ſeinen Namen; denn er hat der Sterbenden Barmherzigkeit erwieſen; er hat ihr ihre Sünden verziehen und ihre Miſſethat ausgelöſcht. Ihre Armen beten für ſie, und die, ſo ſie unterdrückt hat, weinen für ſie; ſelbſt die Thränen des Unmündigen auf dem Schooße der Mutter flehen für ſie zum Herrn. Preiſe, meine Seele, den Herrn, und lobe, o mein Geiſt, ſeinen Namen!

Alles Volk der Armen ſtand auf, und aus Einem Munde tönte Verzeihung und Liebe, und der Pfarrer fiel mitten unter den Armen auf ſeine Knie, hob ſeine Augen gen Himmel, und betete ſtill, daß der Segenseindruck dieſer Stunde nicht erlöſche im Herzen der Armen, bis ſie alle auch ihren Lauf vollendet haben.

Da er wieder aufſtand, ſagte Gertrud zu ihm, die Vögtinn habe jetzt Ruhe nöthig. Dieſer ſagte es den Armen, und ſie giengen ſtill einer nach dem andern fort.

Der Pfarrer fand den Treufaug in der Kammer ſo durch und durch bewegt, daß er ihm von freien Stücken ſagte, er könne es nicht mehr aushalten, und er wolle in Gottes Namen Niemanden mehr Arzneien geben. Er bat den Pfarrer, für ihn um Verzeihung zu bitten, und dieſer, ſeines Zieles ſich ganz zu verſichern, lud den Doktor ein, daß er morgen auf das Mittageſſen zu ihm komme.

65.

Wenn euere Gerechtigkeit nicht weit übertreffen wird die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht ins Reich der Himmel eingehen.

Im Heimgehen führte der Weg die Hoorlacherinn neben dem Renold vorbei. Er ſaß eben in Gedanken vertieft vor ſeinem Hauſe. Der geſtrige Tag lag noch ſchwer auf ſeinem Herzen. Der ganze Lauf ſeines Lebens, und das wenige Gute, das er in demſelben gethan hatte, ſchwebte ihm drückend vor den Augen, als eben dieſe Frau mit ihren drei

Kindern bei ihm vorbei gieng und ihn grüßte. Er wußte, daß ſie von der Vögtinn kam, und ſagte zu ihr: Haſt du es auch über dein Herz bringen können, noch zu ihr zu gehen, da ſie dich und deine Kinder ſo unglücklich gemacht hat?

Und wenn ſie mich noch elender gemacht hätte, ſo danke ich jetzt Gott, daß ich zu ihr gegangen bin, erwiederte die Frau.

Der Renold ſah ſie ſteif an und ſagte: Du wirſt jetzt wohl viel davon haben, daß du gegangen biſt. Ihr Elend gieng ihm nämlich ſo ſehr zu Herzen, daß ihm dieſes unvorſichtige Wort entwiſchte. Und es iſt ihm nicht zu verargen; denn die Kinder waren halb nackend auf dem Arme der Mutter.

Die Hoorlacherinn aber antwortete: Renold, ich habe jetzt erfahren, wenn man in ſeinem Herzen aufgemuntert und beruhigt wird, ſo iſt es mehr, als wenn man gegeſſen hat.

Der Renold ſchämte ſich und ſagte: Nun, Gottlob! wenn ſie dir etwas Gutes gethan hat.

Renold, antwortete die Frau, wenn alle Armen ihr Unrecht gethan und ſie elend gemacht hätten, wie ſie uns, wir hätten alle nicht wehmüthiger vor ihrem Bette ſtehen können.

Das iſt doch ſonderbar, ſagte der Renold, und ließ ſich alle Worte, die die Vögtinn geredet hatte, und alle Umſtände, die dabei vorgefallen waren, von der Frau erzählen. Da ſie fertig war und nun weiters gehen wollte, ſagte er zu ihr: Warte noch einen Augenblick; ich muß dir, glaube ich, noch

etwas ſagen. Er ſtand dann auf, gieng zu ſeiner Frau in die Stube, und ſagte zu ihr: Frau, ich habe im Sinn, der Hoorlacherinn wieder zu ihrem Hauſe zu verhelfen.

Frau. Du kannſt nur vier oder fünfthalb hundert Gulden in die Hand nehmen, wenn du das im Sinn haſt.

Renold. Ich weiß wohl, daß ſo viel darauf haftet.

Frau. Und willſt es doch?

Renold. Ja.

Frau. Das wäre ein Almoſen, aus welchem man hundert machen könnte.

Renold. Es liegt mir jetzt am Herzen, wie kein anderes.

Frau. Ich könnte nicht ſagen, daß es mir gefalle.

Renold. Frau, ich habe mein Gewiſſen in des Vogts Haus oft beſchwert, und mitgegeſſen und mitgetrunken, wo ich nicht hätte eſſen und trinken, und geſchwiegen, wo ich hätte reden ſollen, und ich möchte nun gerne zeigen, wie ich darüber denke. Du weißt, wenn es vier tauſend Gulden beträfe, wie vierhundert, ich könnte es ja thun.

Frau. Wenn du es alſo anſiehſt, ſo thue in Gottes Namen, was du willſt, und wovon du glaubſt, daß es recht ſei.

Es freut mich, daß du nicht dawider biſt; ich hätte es auch nicht gerne gegen deinen Willen gethan, ſagte jetzt der Renold, drückte ſeiner Frau die Hand, gieng dann wieder hinaus, und ſagte der Hoorlacherinn, was er für ſie thun wolle.

Als dieſe ihm nun überlaut und mit Weinen dankte, ſagte er zu ihr: Schäme dich doch auch, auf offener Straße vor den Leuten ſo zu thun. Dann ſprang er eilends in die Stube, und die Hoorlacherinn folgte ihm mit den Kindern und fuhr fort zu danken.

Was nützt es doch, ſo viele Worte zu machen? ſagte der Renold. Ich habe es ja ſchon gehört. Gehe in Gottes Namen jetzt heim, und danke Gott, und hauſe und ſpare ordentlich. Die Renoldinn gab ihr und den Kindern noch Brod und gedörrte Birnen und etwas Milch; denn es freute ſie jetzt ſelbſt, nachdem ſie es überwunden hatte.

Als die Vögtinn dieſes in ihren letzten Stunden noch vernahm, ſagte ſie, das ſei die einzige Freude, die ſie mit ſich in den Himmel nehme. Das war das letzte verſtändliche Wort, das ſie redete. Faſt eine halbe Stunde vorher hatte ſie auch noch geſagt: Es freut mich, daß ich bald bei meinem Kinde ſein werde. So lange es lebte, beteten wir auch noch, und ſcheuten uns Böſes zu thun; aber nachdem es geſtorben war, ſcheuten wir uns vor nichts mehr weder im Himmel noch auf Erden.

Sonſt war ſie ſtille, und ihr Lebensfunke löſchte ſo ſanft aus, wie ein Licht. Gertrud beſorgte ſie zum Grabe, und als die Todtenglocke läutete, weinten die meiſten Menſchen im Dorfe. Ihr Mann aber gieng eine Viertelſtunde, nachdem ſie verſchieden war, in ſein Gefängniß zurück.

66.

Weilen doch über den himmliſchen Bogen
Eine ſo dicke Decke gezogen,
Daß es auf Erden iſt finſter und Nacht,
Welches uns alle ſo ſchläferig macht —
Liebeſter Gott, ſo wolleſt verſchaffen,
Daß wir doch feierlich nehmen Bedacht,
Unſer Aug ſei für das Nahe geſchaffen,
Und nicht gar in die Ferne zu ſehen!
Mächtiger König, wehre dem Teufel,
Wenn er uns reizet zu Zank und zu Zweifel,
Wenn er die Poltergeiſter erweckt
Und uns mit ſtreitigen Meinungen neckt;
Denn er damit den Seelen aufpaſſet,
Sonderlich auch dem Frieden nachſtellt,
Welchen der Mörder grimmiglich haſſet,
Deme nur, was uns ſchadet, gefällt.
Mächtiger König, wehre dem Teufel,
Wenn er uns reizt zu Zank und zu Zweifel,
Wenn er die Poltergeiſter erweckt,
Und uns mit ſtreitigen Meinungen neckt!

Da der Pfarrer hörte, daß der Jakob Friedrich Hartknopf jetzt gedemüthiget und Jedermann zum Geſpötte geworden ſei, gieng er noch dieſen Abend zu ihm hin.

Der arme Tropf wußte von nichts weniger in der Welt, als davon, daß der Menſch aus jedem Unglück, das ihm begegnet, den größten Nutzen ziehen könne, wenn er ſich überwinden kann, nach=

zuforſchen, worinn er ſelber daran Schuld ſei. Er wüthete nur darüber, daß Jedermann das Geſpött mit ihm trieb, und dachte nicht, daß ſeine Thorheiten und Laſter ihm dieſes Geſpött zugezogen haben. Aber ſo iſt der Menſch allenthalben. Er meint, er dürfe zwanzig, dreißig und vierzig Jahre ein Narr oder ein Schelm ſein, und es dürfe dann Niemand auch nur das Maul darüber rümpfen, wenn es ihm auskömmt. Aber es iſt vergebens. Die Welt lacht ob den Narren, welche fallen, und ob den Schelmen, welche an den Pranger kommen. Doch giebt es immer noch Leute, die nicht lachen, ſondern Mitleiden haben. Der gute Pfarrer war gewiß auch Einer von dieſen, obſchon es der Hartknopf nicht glaubte ſondern meinte, er komme jetzt nur zu ihm, ihn auszuhöhnen. Aber der Pfarrer war ſo herzlich mit ihm, daß er bald von ſeinem Irrthum zurück kam.

Ein Hauptwort, das der Pfarrer zu ihm ſagte, war dieſes: Hartknopf, ich möchte dir eben zeigen, wie man in der Welt ohne Kränkung leben kann.

Hartknopf. Ich möchte es gerne wiſſen.

Pfarrer. Man muß nur immer den geraden Weg gehen.

Hartknopf. Aber was iſt der gerade Weg?

Pfarrer. Alles, was ihr wollet, das euch die Menſchen thun ſollen, das thut ihr auch ihnen.

Der Hartknopf wollte hier ausweichen und Dieſes und Jenes anbringen; aber der Pfarrer hielt ihn feſt, und ſagte ihm, daß ſein Unglück juſt daher

komme, daß er dieſen geraden Weg nicht gegangen ſei, und in keinem Stücke liebreich und gutmüthig mit ſeinen Nebenmenſchen gelebt habe. Hierauf gieng er recht tief mit ihm in die Materien ſeines Lebens hinein, und ſagte ihm unter Anderm: Hartknopf, du biſt ein rechter Meinungen-Narr geweſen, und haſt immer vergeſſen, daß wir alle blind ſind auf Erden, und darum uns nie über Meinungen erhitzen und ereifern ſollten. Und es iſt recht heidniſch, wie du an deinen Meinungen hangeſt, wie wenn ſie ſelbſt Gott wären. Du glaubſt, wer nicht denke wie du, ſei Gott nicht lieb, und haſt die gute Lehre vom ſtillen, frommen Gottesglauben zu einer Streitlehre gemacht, daß die Leute das Wort Gottes und das Evangelium brauchten, wie ein böſes Volk ein tröleriſches Geſetzbuch braucht, einander das Leben zu verbittern und das Blut unter den Nägeln hervorzudrücken. Indeſſen biſt du mit dieſem Leben ein Lump geworden, und wenn du Kinder hätteſt, du könnteſt ſie nicht mit Gott und Ehren erziehen. Ich will nur kein Blatt vor den Mund nehmen und dir ſagen: Wenn du dich nicht änderſt und fleißiger wirſt, ſo fällſt du in Kurzem der Gemeinde zur Laſt; denn ich weiß deine Umſtände, und weiß, daß du in allen Ecken weit mehr ſchuldig biſt, als du zahlen kannſt.

Der Hochmuth hätte dem Hartknopf nicht zugelaſſen, mit klaren Worten dem Pfarrer zu geſtehen, daß er Recht habe, wenn er nicht den Artikel mit den Schulden berührt hätte; aber darüber erſchrack

er ſo ſehr, daß er ihm bekannte und ſagte: Ja, es ſei wahr, und er wollte jetzt gern, es wäre anders. Er klagte den Magiſter Heiligenzahn an, daß er ihn vor zwanzig Jahren ſo in die Bücherſachen hineingeführt habe.

Pfarrer. Wußte der Magiſter Heiligenzahn, daß du ein Strumpfweber warſt?

Hartknopf. Ja.

Pfarrer. So hatte er Unrecht. Man muß Jedermann bei ſeinem Handwerk laſſen, und der Menſch muß nie in Sachen hinein gehen, die gar zu ungleich ſind mit denen, die er in ſeiner Jugend gelernt hat', und durch die er ſein Brod ſuchen muß. Denke jetzt nur ſelber, wenn du ein fleißiger, braver Strumpfweber geblieben wäreſt, und deinen Kopf immer recht warm bei deinem Stuhl und Garn gehabt hätteſt, wäreſt du nicht viel ehrlicher, wohlhabender, zufriedener, und an Leib und Seele geſunder, als du jetzt biſt, mit all dem dummen papiernen Kram, den du im Kopfe haſt?

Auch dieſes ſagte der Pfarrer noch zu ihm: Hartknopf, nicht wiſſen und nicht verſtehen wollen, was einem zu hoch iſt, dabei bleibt es einem wohl. Man ſingt dann ruhig ſein Glaubenslied und kömmt heiter zum Grabe, und wer am meiſten weiß, weiß immer, daß er faſt nichts weiß.

Der Hartknopf war jetzt in einer Lage, daß dieſe Reden Eingang fanden, und er ſagte zuletzt ſelbſt, er wollte freilich jetzt gern, daß er bei ſeinem Handwerke geblieben wäre und ſich keiner andern

Sache etwas angenommen hätte, und mehr ſolche Worte, die vor zweimal vier und zwanzig Stunden noch Niemand vermuthet hätte, daß ſie einem Manne zum Mund heraus kommen würden, der ſich einbildete, mehr zu wiſſen, als ſieben Pfarrer.

67.

Auch neben dem Treufaug iſt er weiſe.

Der gute Pfarrer hatte alle Hände voll zu thun, die Umſtände zu benutzen, die jetzt günſtig waren, mancherlei Wahrheiten ans Licht zu bringen, die lange verborgen waren.

Am folgenden Tage kam der Treufaug, der Abrede gemäß, zu ihm zum Mittageſſen. Es gieng ihm jetzt wie dem Hartknopf. Man ließ ihn ſtehen und gehen, und Viele ſpotteten ſeiner noch. Er war ſein Lebtag immer gewohnt geweſen, ſeine Stube voll Leute zu haben, die, wenn ſie auch nichts wollten, zuletzt doch mit ihm ſprachen, und er hatte todtlange Zeit, daß ihn jetzt Jedermann allein ließ.

Der Pfarrer ſetzte ihm eine Flaſche vom beſten Weine vor, den er im Keller hatte, und der Treufaug wurde ſo zutraulich, daß er faſt nicht wußte, wie er thun ſolle. Er verſprach ihm einmal über das andere, daß er keine Medizinen mehr geben und ſeine Arzneimittel alle dem ſtudirten Herrn

Doktor Müller, den er als einen braven und ſorgfältigen Mann kannte, anvertrauen wolle, wenn nur der Junker dann auch wieder gut mit ihm werde, und er auch wieder ins Schloß gehen dürfe, wie vorher, und die Leute es ihm nicht ſo machen dürfen, wie jetzt.

Der Pfarrer forſchte ihn über Alles aus. Er geſtand, daß er ſeiner Arzneien nie ſicher geweſen ſei. Was die Geſpenſter und das Lachsnen betreffe, ſagte er, habe er im Anfang daran geglaubt, wie ans Unſer Vater. Nach und nach habe er freilich angefangen zu merken, daß nicht Alles wahr ſei, was in ſeines Großvaters Buch ſtand; aber er habe ſeine Manier forttreiben müſſen, weil ihm Niemand einen Heller zu verdienen gegeben hätte, wenn man nicht geglaubt hätte, er könne etwas wider die böſen Leute. Nach und nach ſei es ihm ſo zur Gewohnheit und zum Handwerk geworden, daß er dieſe Ceremonien allemal mitgemacht habe, ohne weiter daran zu denken, ob ſie etwas nützen oder nicht, wie hundert andere Leute auch unnütze Sachen mit den nöthigen machen, wie z. B. die Kaminfeger meinten, ihre Arbeit wäre nicht fertig, wenn ſie nicht das Lied oben zum Kamin hinaus ſängen. Er erzählte dann aber auch dem Pfarrer eine Menge Hiſtorien, wie er mit den Leuten den Narren trieb und ſie Alles für baares Geld annahmen, was er ihnen gegeben habe. Einmal, ſagte er, habe ich einem Kinde ein Brechmittel gegeben, und da behauptet, ein großes Stück Ziegel, welches

ich in den Zuber geworfen hatte, ſei von ihm gegangen. Der Vater und die Mutter, und wer da war, fanden das Stück auch gar zu groß, und konnten nicht glauben, daß es durch den Hals herauf habe kommen können. Das iſt doch auch faſt unglaublich, ſagten ſie zu mir. Ich antwortete ihnen: O ihr einfältigen Leute, daß ihr jetzt auch das nicht glauben und ſo reden könnt. Ihr wißt doch auch, wie groß ein Kind iſt, wenn es auf die Welt kömmt. Im Augenblick glaubten die Leute wieder, was ich ihnen vorgab, und erklärten dann noch ſelbſt, wie dem Teufel nichts unmöglich, und wie man daraus, daß das Ziegelſtück da ſei, ſchließen müſſe, daß es herauf gekommen ſei.

68.

Zu beweiſen, daß die Menſchen das werden, was man aus ihnen macht.

Es hatte ſich in dieſen paar Tagen Alles im Dorfe ſo geändert, daß man ſich faſt nicht mehr kennen konnte. Vorzüglich wollte jetzt Jedermann mit dem Pfarrer gut Freund ſein. Die Weiber machten es am lauteſten. Wenn er vorbei gieng, riefen ſie ihren Kindern aus den Fenſtern über die Gaſſe zu: Siehſt du auch den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer? Gieb ihm auch das Händlein. Die Männer waren überhaupt ſtiller, doch auch freund-

lich; aber faſt Jedermann ſchämte ſich, der Eine ob dem, der Andere ob dieſem. Der Eine gab Dieſem, der Andere einem Andern ſchuld; aber Jedermann geſtand, daß man Unrecht und der Junker Recht gehabt habe. Alles war jetzt dem Maurer und der Frau zur Aufwartung bereit, und Alles ließ jetzt den Hartknopf, den Kriecher und ſogar des Sigriſten Leute ſtehen und gehen. Sogar der Lips mußte entgelten, was er gethan hatte. Hüni, Hüni, du haſt ein wüſtes Ei gelegt, rief ihm rechts und links Junges und Altes zu. Der Hühnerträger fand Hühner und Eier feil, ſo viel er wollte, und ſelbſt die junge Kalberlederinn, die ſich vorgeſtern noch wegen ihrer Seele Heil bekümmerte, daß ſie ihn habe in den Stall hinein gehen laſſen müſſen, rief ihm jetzt mit lachendem Munde unter der Thüre zu, ſie habe drei Paar ſchöne reife, junge Tauben.

Ueberhaupt aber war es ſichtbar, daß Arner alles Volk, ſo zu reden, ſich ſelber näher gebracht hatte, daß faſt Jedermann ſich weniger um das Fremde und mehr um das Seine bekümmerte.

69.

Zu einem guten Ziele kommen, iſt beſſer, als viele Wahrheiten ſagen.

Nun näherte ſich der Tag, an welchem der Pfarrer den Vogt der Gemeinde wieder vorſtellen

und über ihn predigen ſollte. Viele Leute fürchteten ſich vor dieſer Predigt, und glaubten, der Pfarrer werde darinn noch allerhand zum Vorſchein bringen, das noch nicht am Tage ſei; und werde ſie zu Schanden machen. Selbſt der Junker ſagte am Morgen vor der Predigt zu ihm, ob er nichts vom Geſpenſterglauben anbringen wolle.

Pfarrer. Das hieße jetzt juſt ein Feuer, das man ſo eben gelöſcht hat, wieder anzünden.

Junker. Warum das?

Pfarrer. Weil der Menſch hochmüthig iſt, und wenn er endlich von ſeinem Irrthum zurückkommen muß, nicht den Anſchein haben will, daß er darauf geſtoßen und dazu gezwungen worden ſei.

Junker. Das iſt wahr.

Pfarrer. Und vielleicht das Wichtigſte, das in meinem Amte beobachtet werden muß. Man muß wahrlich den Menſchen, wenn er dahin gebracht iſt, die Wahrheit zu finden, ſchonen wie eine Kindbetterinn. Er kann ein todtes oder lebendes Kind auf die Welt bringen, je nachdem man mit ihm umgeht.

Junker. Lieber Pfarrer, dieſe Wahrheit iſt in meinem Stande ſo wichtig, als in dem Ihrigen. Schonung des Gefühls der Menſchen, die man erleuchten, lehren und leiten will, iſt immer das Fundament alles deſſen, was man mit den Menſchen ausrichten will.

So redeten ſie mit einander unter dem Fenſter des Pfarrhauſes, als jetzt das Volk von Bonnal

zur Kirche gieng. Sie ſahen jezt auch den Treufaug. Vor ihm und hinter ihm giengen Männer, Weiber und Kinder, und mit ihm Niemand.

Pfarrer. Er dauert mich doch.

Junker. Mich nicht.

Pfarrer. Wenn ich Jemand ſo gedemüthigt ſehe, ſo denke ich an die Lehre: „Das zerklekte Rohr nicht zu zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auszulöſchen“ und erzählte dann dem Junker, was zwiſchen ihnen vorgefallen ſei.

Der Junker mußte lachen und grüßte den Treufaug freundlich. Dieſer bückte ſich faſt bis an den Boden vor dem Junker; aber vor und hinter ihm lachten die Leute über den „guten Tag“ des Junkers und über das Bücken des Doktors.

Bald darauf gieng der Pfarrer mit dem Junker in die Kirche und hielt ſeine Predigt.

70.

Die Predigt des Pfarrers in Bonnal, am Tage, da er den Hummel ſeiner Gemeinde vorſtellen mußte.

Liebe Menſchen!

Der unglückliche Mann, der euch heute vorgeſtellt wird, wurde im Jahre 1729 geboren und den 28. Heumonat deſſelben Jahres in hieſiger Kirche und bei dieſem Taufſteine getauft. Seine

Taufzeugen waren: ein Geſchworner Kienholz und eine Frau Eichenbergerinn. Er erinnert ſich aber nicht, weder von Dieſer noch von Jenem jemals ein einziges Wort chriſtlicher Lehre, oder irgend eine Warnung oder Aufmunterung zu etwas Gutem und Nützlichen gehört zu haben. Vielmehr habe er dem Kienholz allemal, wenn er zu ihm gekommen ſei, alle Bubenſtücke und Kinderſtreiche, die ſie in Holz und Feld verübet haben, erzählen müſſen. Seine Eltern, Chriſtoph Hummel und Margaretha Kienholz waren im höchſten Grade gedanken- und ſorgloſe Leute, in Abſicht auf ſich ſelbſt und das dieſes einzige Kind, das ſie hatten. Sein in ſeinem Gewerbe und in ſeiner Haushaltung träge und unverſtändige Vater konnte ihm nicht geben, was er ſelbſt nicht hatte, und da er überdies gedankenlos und leichtſinnig war, konnte er ihn nicht bedächtlich und aufmerkſam erziehen. Mit der Mutter war es, wie mit dem Vater; es fehlte inn- und auswendig. Sie war ſo unordentlich, daß ſie faſt allenthalben, wo ſie hinkam, und ſelbſt in der Kirche, den Leuten zum Gelächter wurde. Aber was ſchlimmer war als ihre krumme Haube und ihre ſchmutzigen Kleider, war ihr Hochmuth und ihr mißgünſtiges Herz. Sie hatte die Gewohnheit, wenn man von Jemand Gutes erzählte, den Kopf auf die Seite zu wenden, oder zum Fenſter hinaus zu ſchauen. Selbſt wenn man ihr eine Wohlthat erwies, konnte man ihr es nie recht machen, und ſie konnte bei Stunden in ihrer Stube vor ihrem

Kinde Böſes von Leuten reden, deren Gutthaten auf ihrem Tiſche lagen. Sie meinte immer, es geſchehe ihr zu kurz, und Jedermann ſollte mehr an ihr thun.

So kam Trägheit und Leichtſinn und Liederlichkeit durch das Beiſpiel des Vaters, und Liebloſigkeit, Undank und ein anmaßliches Weſen durch die Fehler der Mutter in das Herz des Kindes. Er konnte dir im vierten und fünften Jahre ein Maul und ein paar Augen machen, daß ſich ein rechter Vater und eine rechte Mutter beſegnen würden, wenn ſie ein Kind von dieſem Alter ſo ein Geſicht machen ſähen. Er war ſchon in dieſem Alter im Stande, den Kopf zu ſetzen und bei Stunden kein Wort zu reden, wenn man ihm nicht im Augenblick that, was er wollte, und du möchteſt ihm noch ſo viel geweſen ſein, ſo zeigte er immer den Schalk gegen dich, wenn es ihm in den Kopf kam, wie wenn er dich immer gehaßt hätte. Er gab Antworten und ſagte Sachen, die unter ehrlichen Leuten einem Kinde nicht zum Munde heraus gehen dürften. Die armen Eltern lachten über ſeine frechſten Antworten, glaubten, daß ſie von ſeinem Verſtande zeugen, und dachten nicht, daß Frechheit und Schamloſigkeit einem Menſchen ſeinen Verſtand juſt da nehme, wo er ihn am nöthigſten hätte. Sie ließen ihm das Maul offen, wo er wollte, und über was er wollte, und je weniger er ſeinen Verſtand brauchte und mit den Händen arbeitete, deſto frecher war er mit dem Maul. Er hatte von Kindsbeinen auf gar viel Feuer.

Anſtatt daſſelbe zu löſchen und zu dämpfen, wo es ins Böſe ausbrechen wollte, wurde es auf dieſe Weiſe noch angefacht und angeblaſen. Er war auch noch nicht viel über ſieben Jahre, ſo merkten die Eltern, wo ſie mit ihm zu Hauſe waren. Der Müßiggang und Ungehorſam waren in ihm erſtarket, und was man ihm vom Folgen, Arbeiten und Rechtthun ſagte, ließ er zu einem Ohre hinein und zum andern hinaus. Selbſt mit Schlägen richteten ſie jetzt nichts mehr an ihm aus. Es war vielmehr, wie wenn man ſieben Teufel in ihn hinein ſchlüge, wenn man einen herausſchlagen wollte.

Liebe Menſchen, ich muß hier ſtille halten und den Vätern und Müttern meiner Gemeinde die große Lehre der Auferziehung ſagen.

Bieget euere Kinder, faſt ehe ſie noch wiſſen, was links oder rechts iſt, zu dem, wozu ſie erzogen ſein müſſen, und ſie werden euch bis ans Grab danken, wenn ihr ſie zum Guten erzogen und ins Joch des armen Lebens gebogen habt, ehe ſie noch wußten, warum.

Er ſagte ſeiner Mutter und ſeinem Vater, wenn ſie ihm etwas zeigen wollten, alle Augenblicke: Du kannſt es ſelbſt nicht. Er ſpottete ſie aus: Ja, ja! So, ſo? Gelt aber? u. dgl. Das waren die gewöhnlichen Antworten, die er ihnen gab, wenn ſie im Ernſte etwas zu ihm ſagten. Er hatte ein Gedächtniß, daß ihm alles Lernen wie nichts war; aber er trieb mit allem, was er konnte, nur Hoffart, lachte die Andern aus, wenn ſie es nicht ſo gut

konnten, und hatte über nichts ſo eine Freude, als wenn er machen konnte, daß ſie zu Schanden wurden. Er flüſterte einſt einem Kinde auf die Frage, wer der Schlangentreter geweſen ſei, ein: „der Teufel.“ Der Pfarrer ſchimpfte über das arme Kind abſcheulich wegen dieſer Antwort, und fragte hierauf den Hummel. Der Böſewicht war im Stande, ohne das Maul zu verziehen, zu antworten: Der Schlangentreter iſt unſer liebe Herr und Heiland und Seligmacher Jeſus Chriſtus. Den alten Schulmeiſter kränkte er mit Worten und Thaten, ſo viel er nur konnte und mochte. Der alte Mann hatte ſeit vielen Jahren, da es in ſeiner Nachbarſchaft brannte, eine entſetzliche Furcht vor dem Feuer. Wenn dann der Hummel nicht gerne lernte, ſo warf er Sachen ins Feuer, die übel rochen, damit er erſchrecke, und im Hauſe herumlaufe, zu ſehen, wo es unrichtig ſei. Er zündete ſogar oft Zunder im Sacke an, und achtete es nicht, das größte Loch in den Sack zu brennen, wenn er nur den Schulmeiſter in Schrecken jagen konnte. Der alte Mann hörte nicht mehr wohl, und der Bube redete immer entweder ſo leiſe, daß dieſer ihn kein Wort verſtand, oder ſo laut, daß die Leute auf der Gaſſe ſtille ſtanden, zu hören, was für ein Geſchrei in der Stube ſei, welches den Schulmeiſter dann noch mehr verdroß. Er hatte ihm einmal zwei Wochen den Schullohn nicht gebracht, und da er ihn von ihm forderte, gab er ihm zur Antwort: Wenn du nicht warten magſt, ſo will ich eben heim-

laufen, und dir ihn auf der Stoßbahre bringen. Im dreizehnten Jahre iſt er ſeinem Vater entlaufen und iſt in der Waldrüti Weidhirt geworden. Der Rütibauer achtete ſeiner minder als eines Stücks Vieh, wenn er nur alle Abende ſeine Heerde richtig heim brachte.

Das Weidhirtenleben, wie es jetzt iſt, iſt entſetzlich verderbt. Es kommen auf den Bergen immer bei halb Dutzenden, oft von Bettel- und Streifervolk angenommene Hüterbuben zuſammen, und thun da alle nur erſinnliche Bosheiten.

Der Hummel war bei dieſem Weidhirtenleben wie in ſeinem Elemente. Er ſchüttelte weit und breit alle Obſtbäume, ehe ihre Früchte reif waren, und warf das unzeitige Obſt in ganzen Körben voll dem Vieh nach und in Sümpfe und Gräben. Er nahm im Walde und auf den Bäumen alle Neſter aus, und marterte die armen Vögel, ehe er ſie tödtete. Wo er konnte, ließ er das Bergwaſſer in das Feld hinab, die Saat zu verderben. Er öffnete in allen Zäunen dem Viehe Wege, daß es Schaden anrichten konnte. Er rief allen Vorbeigehenden ſchändliche Dinge nach. Wenn er unter dem Baume ſchlafen, oder im Walde den Vögeln nachklettern, oder mit den größeren Weidhirten ſpielen und geſtohlene Erdäpfel braten wollte, zwang er irgend einen kleinen Buben, der auch auf dem Berge war, daß er ſeiner Heerde hüten mußte, und wenn es der arme Kleine nicht thun wollte, zwickte er ihn mit der Geißel. Von den ſchandbaren und

unzüchtigen Dingen, die auf dieſer Weide vorfielen, darf ich nicht reden.

So war es freilich bei den Alten nicht. Sie nahmen kein fremdes Geſindel in ihre Dienſte, und ließen ihre Hirten nicht ſo zu einander laufen. Wer bei ihnen ein Hausgenoſſe war, für den ſorgten ſie an Leib und Seele. Sie machten, daß ihre Hüterbuben bei der Heerde blieben, und gaben ihnen beim Hüten ihre tägliche Arbeit auf. Das Hirtenmädchen ſtrickte Wolle, und der Hirtenknabe ſammelte dürre Reiſer und machte Holzbürden. Da war das Hirtenleben noch ein gutes Leben. Man ſah den frommen Hirt am Abend und Morgen auf ſeinen Knieen beten, und im Schatten der Bäume, unter denen die Heerden zuſammenliefen, in der Bibel leſen. Noch zu Hummels Jugendzeit hatten die Alten im Brauch, von ihren Hirten am Abend Rechenſchaft zu fordern; aber da es nicht mehr Alle thaten, richteten die, ſo es thaten, nichts mehr aus. Diejenigen, welche nichts arbeiteten, verfolgten die, welche eine Arbeit mitbrachten. Sie jagten ihnen ihr Vieh weit und breit irre, zerriſſen ihnen ihr Strickgarn und verdarben ihnen ihre Arbeit, ſo daß kein Weidkind mehr eine Arbeit auf den Berg nehmen wollte. So gieng auch dieſe alte gute Sitte unter.

Im Winter darauf hätte Hummel auf der Waldrüti ſpinnen ſollen; aber er lief davon und gieng wieder heim. So übel er bei ſeinen Eltern verſorgt war, ſo war er es bei ſeinem Meiſter doch noch viel

ſchlimmer. Er kam voll Ungeziefer und wie ein Raubthier zurück. Die armen Eltern zeigten dem böſen Buben, daß ſie froh waren, daß er wieder gekommen ſei, und er mißbrauchte ihre Schwäche und Güte ſo ſehr, daß er ihnen den ganzen Winter über für keinen Kreuzer arbeitete, und ſie doch dahin brachte, daß ſie, in der Hoffnung, er werde dann fleißiger arbeiten, ihn ganz neu kleideten, obſchon ſie es kümmerlich vermochten. In dieſem und dem folgenden Winter wurde er zum Tiſche des Herren unterwieſen, und blendete da den Pfarrer mit ſeinem Auswendiglernen zu ſeinen Gunſten, ungeachtet er alle Bosheiten in ſeiner Stube ausübte. Er kam nie ohne Würfel und Karten in die Lehrſtunde. Der Frau Pfarrerinn legte er die Steine von Pfirſichen und Pflaumen, die er in ihrem Garten geſtohlen hatte, noch vor das Fenſter, und wenn ſie dann hinaus kam, zu ſehen, wer es ſei, ſo war Niemand da. Er tunkte Schneeballen in kaltes Waſſer, ließ ſie ſteinhart gefrieren, und warf dann nach des Pfarrers Hühnern und ſeinem kleinen Hunde, und es war ſeine Herzensfreude, wenn er eines traf, daß es lahm wurde. Seine Kameraden ſagten ihm oft, er mache noch, daß der Pfarrer ihn nicht zum Tiſche des Herrn gehen laſſe; aber er antwortete ihnen, wenn der Pfarrer ſieben Augen hätte, wollte er ihm vierzehen ausbohren. In eben der Feſtwoche, da er zum Tiſche des Herren gehen ſollte, berauſchte er ſich im Wirthshauſe, wo juſt Werber waren, und ſagte überlaut zu ihnen: Ueber

acht Tage dürft ihr auch auf mich bieten. Am Feſttage ſelbſt probirte er wohl zehenmal, wie er den Hut unter den Arm nehmen müſſe, daß das Band recht daran fliege, und wie er ſich bei dem Kompliment vor dem Pfarrer recht ſtellen müſſe, wenn er zum Tauffteine hervortrete. Vor der Kirche redete er mit denen, die neu gekleidet waren, ab, daß ſie vor den andern hergehen ſollen, und daß er als der Erſte voraus gehen wolle.

Gott hat den Menſchen in dieſem Alter viel Kraft und einen frohen Muth gegeben, und die frommen Alten gönnten dem lieben jungen Volke hundert Freuden, die dieſen guten Muth ſtärkten und eben dadurch vor Ausſchweifung bewahrten. Das junge Volk ſah einander bei Tag und bei Nacht; aber die Töchtern hielten zuſammen, und eben ſo die Knaben, und dieſes Zuſammenhalten jedes der beiden Geſchlechter machte, daß jeder einzelne Knabe und jede Tochter viel mehr und viel länger unſchuldig blieb. Die Lichtſtubeten (Zuſammenkünfte bei Licht in einer Stube) waren damals noch nicht Laſterſtuben, wie ſie es jetzt ſind. Das junge Volk kam freilich nach dem Nachteſſen auch zuſammen; aber Eltern, Verwandte, fromme, ehrenfeſte Männer und Weiber waren allemal auch dabei und nahmen an ihren Freuden Theil, und wenn ein Knabe, der ſo viel als verſprochen (verlobt) war, und zu ſeiner Liebſte allein kommen durfte, ſo fand er dennoch immer die Mutter oder Schweſter oder einen Bruder bei ihr bis zur Hochzeit.

Ueberhaupt zeigten die alten Nachtbuben in Allem, daß ſie Ehre im Leibe hatten, und machten gar oft zu ihrer Freude Sachen, die ihr gutes Herz bewieſen, und ihnen die Liebe der Jungen und Alten, und das Wohlwollen der Stillſten und Frömmſten zuzogen. So war es z. B. ſeit Menſchengedenken ihr Brauch, daß, wenn eine Wittwe Töchter hatte, die ſie ehren wollten, ſo ſchnitten ſie der Mutter des Nachts beim Mondenſchein den größten Acker, den ſie hatte. Wenn ſie dann am Morgen mit den Töchtern, die Sichel in der Hand, in ihren Acker kam und ihn geſchnitten fand, horchten die Knaben hinter den Zäunen, wen ſie wohl rathen, daß den Acker geſchnitten habe, und jubelten dann vor Freude, wenn ſie es erriethen. Aber ſeit Hummels Zeiten trieben die Nachtbuben immer nur ſchandbare Bosheiten, richteten Schaden an, wo ſie hinkamen, und verdarben allenthalben denen, die noch an den alten Sitten hiengen, ihre unſchuldigen Freuden. Wenn der Mond jetzt untergegangen war, und die guten Nachtſchnitter mit ihrer Freudenarbeit fertig waren, kamen die Böſewichte, zerſtreuten das geſchnittene Korn der Wittwe, und hausten auf ihrem Acker, wie wenn die wilden Schweine ihn durchwühlt hätten. Am Morgen kamen dann die guten Schnitterknaben und fanden ihre Arbeit verheert, und nach ihnen die Mutter und die Töchtern, denen dieſer Acker gehörte. Die Schnitter ſtampften, die Töchtern erblaßten, und die Wittwe ſchlug ihre Hände ob dem Kopfe zuſammen, mehr

wegen der Sünde, Gottes Gabe alſo zu verwüſten, als wegen des Schadens und der Schande, die es für ſie war. Der junge Hummel ſah der Frau hinter dem Graben des Schloßholzes zu, und jauchzte noch, ihrer Frömmigkeit zum Trotze. Er that das vier Jahre nach einander, und da man ihm in Bonnal auflauerte, that er es in der Nachbarſchaft.

Alles hatte auf Hummel Verdacht, und im letzten Jahre wäre er von den jungen Burſchen in Hirzau beinahe erſchlagen worden. Er gieng am gleichen Morgen, da das in der Nacht geſchehen war, noch in ihr Wirthshaus, Gebranntes zu trinken. Das junge Volk, das Verdacht auf ihn hatte, war wie wüthend über ihn, und wenn ihn nicht alte ehrbare Männer mit Gewalt dem jungen Volke aus den Händen geriſſen hätten, ſo wäre er auf Leib und Leben geſchlagen worden. Die gleichen Männer, die ihn gerettet hatten, verklagten ihn beim Junker; aber da ſie nichts beweiſen konnten, ließ er, um ſolchen Bosheiten zu ſteuern, den Knaben das Kornſchneiden bei Nacht überall verbieten. Aber das that Jungen und Alten ſo weh, und es entſtand, da der Pfarrer dieſes Verbot in der Kirche vorlas, ein ſo allgemeines Gemurmel darüber, daß es nicht größer hätte ſein können, wenn der Pfarrer eine neue Auflage verleſen hätte. Jedermann ſagte: Es iſt nicht recht, daß wir um dieſes Böſewichts willen dieſe alte Freude verlieren müſſen. Und der Amtsuntervogt Lindenberger, ein alter, eisgrauer Mann, ſagte dem Hummel, da er ihn unter der Kirchthüre

antraf, vor vielen Leuten: Es wäre beſſer, der Junker hätte dich an den Galgen hängen laſſen, als daß er um deinetwillen unſer ganzes junges Volk in ein Bockshorn hineinſtoßen will.

Um dieſe Zeit giengen auch die alten, ehrenfeſten Lichtſtubeten ab. Die wildern Knaben fiengen jetzt an, vor den Fenſtern der Ehrenleute, deren Kinder öffentlich und unter den Augen der Eltern bei einander waren, allerlei Bosheiten zu treiben, und ihnen die Freude dieſes öffentlichen Zuſammenkommens zu verderben.

Das war ein großer Schaden für das Dorf. Es kann aber nicht anders ſein. Wie die Bosheit bei einem Volke ſteigt, ſo mindern ſich ſeine Freuden, und mit ſeinen Freunden das Glück. Ach! es war, wie wenn Alles in dieſer Zeit zuſammentreffen müßte, das liebe, ſtille, ruhige, glückliche Weſen der Alten gleichſam von Grund aus zu verderben.

Das Baumwollenſpinnen, das damals ganz neu war und auf einmal in den Gang kam, trug auch Vieles dazu bei. Die wohlhabendſten Leute in unſerer ganzen Gegend hatten ehedem nur ſelten Geld. Ihr Wohlſtand beſtand darin, daß ihnen Eſſen, Trinken, Kleider, und was ſie brauchten, im Ueberfluß auf ihren Gütern wuchs. Sie begnügten ſich damit, und wußten für ihren Gebrauch von gar wenigen Sachen, die Geld koſteten. Die neuen Baumwollenſpinner hingegen hatten bald die Säcke voll Geld, und da dieſes Leute waren, die vorher weder Güter noch Vermögen hatten, folglich von

Hauſen und Sparen nichts wußten, brauchten ſie ihren Verdienſt, ihr Maul zu befriedigen, verwendeten ihn an Kleider, und brachten hundert Sachen auf, die vorher im Dorfe völlig unbekannt waren. Zucker und Kaffee wurden bei dem gelderwerbenden Volke zum täglichen Bedürfniß erhoben. Leute, die keine Furche Land hatten und am Abend nie wußten, wovon ſie am am Morgen leben könnten, waren ſchamlos genug und trugen Scharlachwämmſer und Sammetbänder auf ihren Kleidern. Diejenigen, welche Güter hatten, vermochten das nicht, und hatten nicht Zeit, mit Spinnen Geld zu verdienen, wollten aber doch auch nicht minder ſein, als das Baumwollenvolk, das vor Kurzem noch ihnen um jede Handvoll Rüben oder Erdäpfel gute Worte gab. Es giengen darum eine Menge der älteſten, beßten Bauern-Haushaltungen zu Grunde, weil ſie auf ihren Höfen den Baumwollenſpinner-Leichtſinn nachahmten, Kaffee und Zucker brauchten, bei den Krämern Kleiderſchulden machten, und ſich nicht mehr mit dem, was ihnen auf ihren Feldern wuchs, begnügten, deſſen ſie freilich für ſich und Kinder und Kindskinder genug gehabt hätten, wie ihre Vorfahren bei hundert Jahren genug daran hatten und glücklich dabei waren.

Der Erſte, der in unſerm Dorfe ein Scharlachwamms und einen Kittel von fremdem Tuche trug, war der Hummel. Er hatte es zwar nicht mit Baumwollenſpinnen verdient, denn er arbeitete nichts; ſondern vielmehr das Geld dazu den Baum-

wollenſpinner-Lumpen, die mit ihm ſpielten, abgewonnen, und er hängte es darum an Kleider, weil er hoffte, dadurch eine reiche Bauerntochter (denn er zog allen in der Nachbarſchaft nach) zu erhaſchen. Aber damit war es nicht ſo geſchwind richtig. Die Thaler, die er im Spiele gewonnen und allenthalben geſpiegelt hatte, waren zum Sack hinaus und fort, lange vorher, ehe er ein Bräutigam wurde. Ueberdies wurde es bald bekannt, daß er im Spiele betrüge, ſo daß Niemand mehr mit ihm ſpielen wollte, und da er von Jugend auf nicht gelernt hatte, zu den Kleidern Sorge zu tragen, ſah er in Kurzem in ſeinen Hoffartskleidern, von den Schuhen bis zu dem Hut, einem Strolchen (Landſtreicher) gleich. Er hatte Alles nach einem fremden Schnitt verfertigen laſſen, und dergleichen nach fremder Mode gemachte Kleider ſehen, wenn ſie alt werden, immer viel häßlicher und lumpiger aus, als gemeine Landestrachten. Das war eine harte Zeit für ſeinen Hochmuth; denn als er noch im Flor war, und mit ſeinen Thalern und neuern Kleidern Pracht treiben konnte, machte er ſich über Jedermann luſtig, der weniger hoffärtig gekleidet war. Aber jetzt kam die Reihe an ihn. Knaben und Töchtern lachten ihn jetzt aus, wenn er in zerlumpten Kleidern mit immer gleich hoffärtigem Sinne vor ſie hinſtand, und bald Dieſe, bald Jene, die ſeiner nicht wollte, an den Arm nahm. Der verſtorbenen Kirchmeierinn Leuthold hat er bis ins Grab nachgetragen, daß ſie ihm vor einem ganzen Dutzend

Töchtern, da er ſie auch ſo zutraulich bei der Hand nehmen wollte, zur Antwort gab: Was willſt du doch mit uns? Geh und laß dich anwerben, du biſt ſonſt zu nichts gut, als zum Krieg. Lange Zeit gab ihm jede Jungfrau mit welcher er freundlich thun wollte, dieſe Antwort; und es wäre ſicher dazu gekommen, daß er hätte in den Krieg gehen müſſen, wenn er nicht an der Weihnacht 1751 ein lebendiges Rehböcklein gefangen und dem Junker als Neujahrgeſchenk für die junge Herrſchaft auf Arnburg gebracht hätte. Durch dieſen Umſtand hatte er ſich ins Schloß eingeſchlichen, und war dann bald wieder zu ganzen Säcken voll Geld und zu aller Hoffart gelangt.

Was ich diesfalls ſage, geſchieht auf ausdrücklichen Befehl unſers gnädigen Herrn, der nicht will, daß die Fehler ſeines Hauſes, die ſeine Herrſchaftsleute verführen und unglücklich machen können, verſchwiegen und ungeahndet bleiben.

Die damaligen Unordnungen im Schloſſe ſind die wahren und einzigen Urſachen, warum der Hummel bei ſeinem leichtſinnigen, liederlichen, müßiggängeriſchen Leben dennoch im Lande hat bleiben können, und wieder zu Geld, Vermögen und Anſehen gekommen iſt, und warum er bei aller Unordnung, in der er gelebt, bei allen geldfreſſenden Bosheiten und Verbrechen, die er verübt, und bei allem Unglücke, das ihn betroffen hat, dennoch bis auf dieſe Zeit immer ſo bei Geld geblieben iſt, daß er ſich bei Haus und Hof hat erhalten können.

Er hatte ſich nicht ſo bald ins Schloß eingeniſtet, ſo hatte er wieder eine Menge guter Freunde, und das Auslachen nahm mit dem Neujahrstag und dem Rehböcklein, das er ins Schloß führte, im Augenblick ein Ende; denn in der andern Woche wußte ſchon Jedermann, daß er alle Tage darinn ſtecke und ausrichte, was er wolle.

Der alte Schreiber ſah, daß er ihn brauchen könne, und machte gar bald Kameradſchaft mit ihm, und wer nun im Schloſſe etwas wollte, der wandte ſich, wenn er Recht hatte, bei Tage, wenn er Unrecht hatte, bei Nacht an ihn. Man verbarg es auch nicht, daß man im Schloſſe ausrichten könne, was man wolle, wenn man ihn dafür bezahle. Wer ihn am theuerſten zahlte, war der Müller von Grienbach. Dieſer gab ihm ſeine Tochter dafür, damit er ihm Wein und Frucht in wohlfeileren Preiſen zuliefere, und machte alſo aus himmelſchreiendem Geize ſeine Tochter zu einem unglücklichen Weibe. Denn das war ſie von der Stunde ihrer Heirath an bis an ihren Tod, der vorgeſtern erfolgte.

Sie liegt jetzt hier — Staub und Aſche! Euere Thränen reden Verzeihung für ſie, und mein Herz iſt bewegt über ihren Tod. Friede ſei mit ihren Gebeinen, und der Todtenerwecker erwecke ſie einſt zum ewigen Leben! Aber ihr Vater hat ſie dahingegeben zum Opfer ſeines Geizes, einem Böſewicht, der ſie nicht liebte und ſie elend machte. Dieſer Vater wird die Leiden ihres Lebens aufgezeichnet finden

an einem Tage, an dem er den Werth des Weines und der Frucht, den er zum Gegenſatz für ſeine Tochter empfangen hat, anders ſchätzen wird, als in den Tagen des Unſinns, in denen er dem Manne, den er brauchte, ſeine Obrigkeit zu betrügen, Statt und Platz gab, auch ſein Kind zu verführen. Ich habe den Müller ſterben und den Jammer dieſer That mit ſich ins Grab tragen geſehen. Das Bild ſeines Todes ſchwebet noch jetzt vor meinen Augen, und unvergeßlich bleibt mir die Lehre, die ſein Tod in mein Herz geprägt hat: „Der Menſch, wenn er auch um ſeiner ſelbſt willen nicht fromm und treu ſein will, ſollte es doch um ſeiner Kinder willen ſein.“

Da der Hummel nun verheirathet war, wollte er auch mit Gütern groß thun; aber er war kein Bauer. Und wie hätte er auch einer ſein können, da er ſo träge, ſo liederlich und unordentlich war. Es war nur Hoffart, daß er Güter haben wollte. Er beſorgte ſie nicht recht und zog bei weitem nie den Nutzen daraus, wie ſeine Nachbaren. Der Kühhandel hingegen war ihm einträglich. Er brachte aber auch viele Haushaltungen damit um Hab und Gut. Die Armen wurden ihm bald ſchuldig, und wer ihm ſchuldig war, mußte mit ihm handeln, und wem er im Schloß einen Gefallen that, der mußte ihm eine Kuh dafür abkaufen oder mit ihm tauſchen. Er gab den armen Leuten oft in einem Jahre drei bis vier Stück Vieh, aber eines ſchlimmer als das andere.

Bald nach ſeiner Heirath verleitete ihn ſein Hochmuth, ſeinen Vater zu bewegen, daß er ihm Haus und Güter ſammt den Schulden überließ. Er verſprach dem Vater, ſo lange er lebe, ihm ein ehrliches Auskommen zu geben und ihn liebreich zu behandeln; aber ſobald er die Güter hatte, ließ er den alten Mann darben, daß alle Nachbaren Mitleiden mit ihm hatten. Der Kirchmeyer Kienaſt ſel. hat den alten Mann ſo zu ſagen unterhalten, und ihm Milch und Brod gegeben, und ihn von ſeinem Tiſche eſſen laſſen, wann er wollte. Er kam auch faſt alle Tage und klagte immer mit Thränen, wie gottlos ſein Bub mit ihm umgehe; aber wenn es der Junge merkte, ſo wüthete er gegen den Vater, und brauchte hundertmal die Worte, er wolle ihn in den Boden hinein ſchlagen, wenn er ſich mehr erfreche, einen Mundvoll Brod in einem fremden Hauſe zu eſſen. Er machte ſich auch nichts daraus, öffentlich vor den Leuten zu ſagen, es wäre das Beſte, der alte Lump gienge bald weiters, er nütze ſo nichts mehr auf der Welt.

Das alles ängſtigte und verwirrte den armen Mann ſo ſehr, daß er glaubte, ſein Bub wolle ihn noch vergiften, ſo daß er keinen Löffel voll Suppe ohne Angſt aß, wenn er wußte, daß dieſer beim Kochen um den Weg geweſen war, und daß er allemal mit Aengſtlichkeit Achtung gab, ob er auch davon eſſe. Man rieth dem Alten, ins Schloß zu gehen und dem Junker zu ſagen, wie es der Sohn mit ihm mache. Er that es, und bat den Junker

mit tauſend Thränen, er ſolle doch dem Buben zuſprechen, daß er, ſo lange er lebe auch noch chriſtlicher mit ihm umgehe. Der Junker befahl ihm, er ſolle morgen mit dem Sohne wieder ins Schloß kommen, damit er ihn auch verhöre.

Der Hummel vernahm, was der Vater im Schloß gethan hatte, ehe er wieder heimkam; war aber ganz freundlich mit dem Alten, und ſagte, er wolle gerne kommen und er begehre nichts als was recht ſei. Er überredete den Vater daheim und auf dem Wege, Kirſchenwaſſer zu trinken, indem er ganz zutraulich zu ihm ſagte: Das macht Herz und Courage, wenn man vor die Obrigkeit gehen will. Es war kalt und im Jänner, und der Alte ließ es ſich belieben; denn der Bube zahlte für ihn. Aber da er jetzt aus der Kälte zum Junker in die warme Stube kam, und ſeine Klage anbringen wollte, ſchwankte und ſtotterte er, wie ein beſoffener Mann, und das Gebrannte ſtank ihm zum Munde heraus. Der Vogt hingegen ſtellte ſich gar demüthig, that, wie wenn er faſt weinen müßte, und ſagte: Es könnte wohl nichts Traurigeres ſein, als wenn Kinder mit ihren Eltern vor die Obrigkeit gehen müſſen, und es iſt mir, ſo lange ich lebe, nichts begegnet, das mir ſo weh gethan hätte; weil es aber jetzt doch ſo iſt, muß ich in Gottes Namen ſagen, wo der Igel im Hag liegt. Wenn ich den Vater vom Morgen bis an den Abend lumpen und in Wirthshäuſern ſtecken ließe, und dann für ihn zahlte, ſo hätte er gewiß nichts über mich zu klagen; aber das vermag

ich nicht, und es iſt, ob Gott will, genug, daß er die ſchöne Sache, die er gehabt hat, bis auf den letzten Heller durchgebracht hat. Kurz, der Vogt konnte ſchwatzen wie eine Elſter, und Allem eine Farbe geben, wie er nur wollte, und der Junker mußte wohl glauben, was er ſagte; denn das Gebrannte roch dem Alten noch zum Munde heraus. Auch war die Sache bald richtig. Der Junker war über ihn böſe und ſagte zu ihm: Du alter verſoffener Lump, ich muß ja mit meinen Augen ſehen, daß dein Sohn Recht hat und mit dir geplagt iſt. Gehe mir den Augenblick aus der Stube, und halte dich, daß er keine Klage mehr über dich hat. Auf dem Heimwege ſagte dann der Hummel wohl zwanzigmal zu ſeinem Vater: Du alter verſoffener Lump, wie iſt es jetzt gegangen? Wann willſt du jetzt wieder mit mir ins Schloß gehen? Und ſo lange er lebte, war dies immer ſeine Antwort, wenn ſein Vater etwas klagte.

Die Bekanntſchaft mit dem alten Schreiber wurde indeſſen immer enger. Dieſer zeigte ihm nach und nach die Form und Ordnung, wie man Land und Leute ausſaugen könne, ohne ſich großer Gefahr auszuſetzen. Sie trieben dieſe Künſte in Friede und Einigkeit Jahre lang fort, und arbeiteten für einander lange vorher, ehe noch der alte Weibel, auf deſſen Dienſt ſie lauerten, ihnen ſterben wollte. Da dieſer endlich ſtarb, ſchlug der Schreiber dem Junker den Hummel zu dieſem Amte vor, und dieſer nahm ihn dazu. Jetzt rief ihn ſein Amt in die Hütte des Elendes,

Die Gefangenen kamen unter ſeine Hände. Treiben und Pfänden war jetzt das Handwerk, bei dem er ſein Brod ſuchte; und den Vater von dem hungernden Weibe, die Mutter von den weinenden Kindern wegführen, und das Elend des Lebens in hundert Hütten auf das Aeuſſerſte zu bringen — das war jetzt ſein Beruf.

Liebe Menſchen, die Gewalt der Fürſten iſt heilig, und ihr Beruf iſt ein heiliger Beruf; aber darum ſollten die Obrigkeiten auch keine ruchloſen Menſchen in ihren Dienſt nehmen, und nicht vergeſſen, daß der Dienſt des niedrigſten Weibels im Dorfe ihr Dienſt iſt. O, ihr Menſchen, laſſet uns Gott bitten, daß er die Fürſten erleuchte, daß ſie dieſe Dienſtſtellen auf Erden mindern, und allenthalben mit ſtillen, demüthigen und gutmüthigen Menſchen beſetzen! Es iſt entſetzlich, wie Land und Leute verheeret werden, wenn die Fürſten es zugeben, daß ſolche Stellen mit ruchloſen Menſchen, die ſich immer zuerſt zu denſelben hinzudrängen, beſetzt werden.

Weder der Leuthold mit ſeinen zwölf Kindern, noch der Bauer ab dem Rütihof, noch der Haſelberger wären zur Gant getrieben worden, wenn der Hummel nicht in der Zeit ſeines Weibeldienſtes mit dem Schreiber ihnen allenthalben ihre Schulden aufgeweckt und Alles dahin angezettelt hätte, daß die Gantkoſten von dieſen drei Höfen in ihre Hände kommen. Es iſt jetzt mehr als zwanzig Jahre ſeit dieſen Ganten; aber das Elend, das daraus entſtand,

dauert noch jetzt, und wird noch lange dauern, wenn wir alle nicht mehr da ſind. Es ſind unter meinen fünf und dreißig Gemeindsgenoſſen, die das Allmoſen bekommen, vierzehn Abkömmlinge von dieſen Verganteten. Außer dieſen ſind noch vier Abkömmlinge von ihnen wegen Diebſtahls im Zuchthauſe, und fünf Töchtern und ſieben Knaben von ihnen ziehen als Bettler herum. Als Weibel brachte er ſo viele Leute ins Schloßgefängniß, daß alles ehrenfeſte Leben unter uns aufgehört hat. Es waren vorher viele Geſchlechter, die eine Freude daran hatten und ihre Ehre darinn ſuchten, daß bei hundert Jahren Niemand von ihrem Namen ins Gefängniß gekommen war; aber er brachte es dahin, daß das Niemand mehr ſagen konnte. Ach! es war, wie wenn er unſere Geſchlechter und unſer Volk mit Gift anſteckte während ſeines Dienſtes, ſo ſehr wußte er jede Spur von Scham und Ehrgefühl auszutilgen, die noch unter uns waren. Die Reichen ſoffen und ſpielten im Gefängniß, indeſſen die Armen darinn verfaulten. Im ſiebenten Jahre ſeines Weibeldienſtes kaufte er das Wirthshaus und die Mühle, und konnte 4500 fl. baares Geld daran zahlen, ohne was er ſich für dieſe Gewerbe ſonſt einzurichten hatte.

Aber das Elend iſt nicht mit Worten auszuſprechen, das ſo ein Mann über ein Dorf bringen muß, wenn er jetzt noch Wirth und Müller wird. Stellet euch ihn jetzt vor mit ſeinem Anſehen im Schloſſe, mit dem Gelde, das er jetzt ſchon hatte, mit ſeiner

Weibelgewalt, mit ſeinem Geiz und mit ſeiner Schlauheit, mit den Kenntniſſen, die er von allen, auch den kleinſten Umſtänden in jedem Hauſe hatte — ſtellet euch vor, ob es anders möglich geweſen ſei, als daß das ganze Dorf von ihm wie verkauft worden iſt!

Ach! wie der Fiſch im Waſſer in Schleuſen fällt, wo ſeinem Laufe ſonſt keine Oeffnung gemacht iſt; wie der Vogel in der Luft ſich im Garne verſtrickt, wenn es ſeinem Fluge im Wege ſteht; und wie das Wild im Felde in die Gruben fällt, wenn man es mit ſeiner Nahrung dahin lockt: ſo fiel unſer Volk dem Hummel in ſeine Hände, als er jetzt noch Wirth und Müller wurde.

Er wußte beſonders die Unzufriedenheit, in welcher die meiſten Menſchen mit ihren Umſtänden leben, zu ſeinem Vortheil zu gebrauchen, und beſaß die Kunſt, von Jedermann wie aus dem hinterſten Winkel heraus zu locken, wie und worinn ſie glauben und meinen, daß ihnen Unrecht geſchehen ſei. Und es brauchte nur dieſes, ſo hatte er ſie ſicher in ſeinen Klauen, und griff ſie dann an der ſchwachen Seite an, die er nun an ihnen kannte. Waren es Kinder, waren es Dienſte, oder waren es Eltern, er wußte mit einem Jeden zu reden und ihm ſein Zutrauen zu ſtehlen.

Dem ſtörriſchen Kinde ſagte er: Warum folgſt du doch einer Mutter, die ſo iſt, wie die deinige?

Dem Hoffärtigen: Dein Vater ſollte ſich ſchämen, daß er dir Dieſes und Jenes nicht giebt, wie

es Andere haben, die gar viel weniger Vermögen beſitzen als er.

Dem Fleißigen: Du biſt ein Narr, daß du dich ſo plagſt und nicht mehr Dank davon trägſt.

Dem Gewinnſüchtigen: Du würdeſt unter Fremden wohl zehnmal mehr verdienen, als daheim. Dem Trägen: Warum magſt du doch vom Morgen bis an den Abend ſo angeſpannt ſein, wie ein Roß am Karren?

Dem Stiefkinde ſagte er: Es ſei himmelſchreiend, was fur einen Unterſchied ſeine Eltern zwiſchen ihm und dem ändern machen. Dem Knecht, der einen guten Meiſter hatte: Es ſei gut, aber doch auch nicht immer, bei einem Eſel dienen. Demjenigen aber, der einen ſtrengen Meiſter hatte: Wenn er ſich beim Teufel verdingt hätte, er hätte es nicht ſchlimmer, als bei ſeinem Meiſter. Und ſo ſagte er auch zur Magd, wenn ſie ihre Meiſterleute rühmte oder tadelte; ſo auch dem Weibe, wenn es ſeinen Mann lobte oder ſchalt.

Aber allemal, wenn ſie mit einander vertraulich wurden, kam das Lied am Ende ſo hinaus: Du biſt ein Narr, oder eine Närrinn, daß du dir nicht ſelber hilfſt; an deinem Platze würde ich lachen und Dies und Das thun. Das hieß dann allemal ſo viel, als wenn er ſagte: Stehle, was man dir nicht giebt, und bringe es mir. Ach, die Lehre war ſo wohl verſtanden, daß unſer Volk ein Schelmenvolk und unſere Haushaltungen elend wurden. Die Kinder aus der Schule nahmen ihren Eltern, was ſie konnten,

und brachten es ihm. Die Eheleute ſtahlen einander das Ihrige und brachten es ihm. Die Dienſte nahmen ihren Meiſterleuten, was ſie konnten, und brachten es ihm. Und ſo wie die Gelüſte des Muthwillens, ſo brauchte er auch die Noth der Armen zu gleichen Zwecken. Er verführte ſie durch Speiſe und Trank und Geld, das er ihnen lehnte, und zwang ſie dann plötzlich, zu zahlen, was ſie nicht hatten. Dann ſtahlen die Armen und brachten es ihm.

Unter dieſen Umſtänden konnte es nicht anders ſein, als, die Liebe und der Glaube und der Friede, der die Menſchen ſegnet und glücklich macht, mußte aus allen Wohnſtuben weichen, und zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Brüdern und Schweſtern, zwiſchen Mann und Frau war allenthalben der Same der Zwietracht geſäet, und der Same der Zwietracht iſt der Same des Laſters und des Unglucks. Das Laſter wuchs jetzt allenthalben, wie die Frucht, die im Miſte ſteht. Das Hundertſte kam zwar nicht an den Tag; aber man darf doch die Zahl der Menſchen nicht nennen, die in dieſer Zeit in Bußenrödeln und Kriminalakten aufgeſchrieben wurden. Ihre Thaten ſind die Früchte des Samens, den dieſer unglückliche Mann mit ſeiner Hand ausgeſäet hat, und auch Viele klagten ihn darüber an. Der arme Uli ſagte unter dem Galgen ſelbſt, er habe nicht den zehnten Theil ſo viel geſtohlen, als der Hummel ihm abgedrückt habe. Und es war wahr. Dieſer hatte ihm ſein beſtes Land

mehr als um ein Drittheil zu wohlfeil abgedruckt, und der arme Tropf hatte vorher für keinen Heller geſtohlen, bis er von dieſem gänzlich ausgeſogen und an den Bettelſtab gebracht worden war. Auch die Lismergrithe war in ſeinem Hauſe unglücklich geworden, und als ſie hernach, da ſie ihr Kind umgebracht hatte, in ſeinem Hauſe in Verhaft genommen wurde, ſagte ſie in Gegenwart Vieler von euch zum Vogt: Wenn du mich nicht ſchon einmal hier eingeſperrt hätteſt, ich wäre jezt nicht da. Er hatte nämlich mit eigener Hand den Schlüſſel von der Kammerthüre genommen, in welcher der Muthwille mit ihr geſpielt wurde, der ſie jezt das Leben koſtete. Was eingeſperrt? erwiederte der Hummel, da ſie ihm dieſen Vorwurf machte. Sie antwortete ihm: Du biſt an meinem Unglücke Schuld! — Das könnte eine Jede ſagen, die bei mir tanzt und trinkt, wenn ſie dann hinternach thäte, was du gethan haſt, erwiederte dieſer, riegelte die Thüre, und gieng fort. Auch von den Knechten, die von ihm weggekommen ſind, haben mehrere wegen des Diebſtahls landesflüchtig werden müſſen, welches auch nicht anders ſein konnte, da ſie in ſeinem Hauſe zu Schelmen erzogen worden waren. So lange er die Mühle hatte, haben ſeine Karrer immer bei allen ſeinen Kundſamen, dem Hausvater hinter dem Rücken, von der Frau, den Kindern und Dienſtboten geſtohlene Frucht abgenommen, und ſie hatten hinter allen Hecken und in allen Winkeln ihre Oerter, wo man ihnen die geſtohlenen Säcke

ablegte. Der Chriſtoph, der ſo lange bei ihm war, jetzt aber auch landesflüchtig iſt, wäre vor zwanzig Jahren deßwegen beinahe todt geſchlagen worden. Der Rütibauer merkte noch im letzten Jahre, ehe ſeine Güter vergantet wurden, daß es mit ſeiner Frucht nicht richtig gehe, und da er ſeine Frau, die dem Trunke ſehr ergeben war, im Verdacht hatte, gab er lange auf ſie Acht, und ſah ſie einmal an einem Morgen faſt vor Tag mit einem Sacke voll Frucht, ſo ſchwer ſie tragen mochte, zum Haus hinaus gehen. Er ſchlich ihr durch einen Abweg hinter dem Zaune nach, und ſah ſie den Sack in dem Geſtäude an der Steig bei dem Mühlweg verbergen, ließ aber die Frau, ohne ſich zu zeigen, wieder heim gehen, und wartete hinter dem Geſtäude, bis Jemand kam, den Sack abzuholen. Es vergieng keine halbe Stunde, ſo kam der Mühle-Karrer, und nahm noch zwei ſolche Säcke aus dem Geſtäude hervor. Als er aber den Sack des Rütibauers nehmen wollte, ſchlug dieſer mit einem Zaunſtecken ſo auf ihn zu, daß er in Ohnmacht fiel und eine Viertelſtunde mitten auf der Straße liegen blieb, bis man es in der Mühle vernahm und ihn heim holte. Von dieſer Zeit an iſt der Chriſtoph nie mehr ohne ſeinen großen Hund von Hauſe weggegangen.

Etwa im dritten Jahr ſeines Weibeldienſtes ſtarb ihm ſein einziges Kind, ein Knabe, der ſein Alter nur auf zehen Jahre brachte, und immer kränkelnd und ſchwächlich, aber dabei ein gutes und frommes

Kind war. Er ſaß viel bei der Bibel, las und betete viel. Er hatte nicht Kräfte, zu arbeiten, aber er ſah das Unrecht, das in ſeines Vaters Haus herrſchte, und ſo jung er war, vergoß er ſchon darüber Thränen, und ſagte unverholen, dann und wann, es drücke ihm faſt das Herz ab, wenn er Dies und Jenes ſehe. Sein Vater haßte ihn, nannte ihn nur Serbling und alte Grochſerinn (Jammerweib), und im Rauſche verſpottete er ihn noch bisweilen, wenn er laut und innbrünſtig betete. Die Magd, die in des Knaben Kammer ſchlief, bezeugte bei ſeinem Tode, er habe oft ganze Nächte durch gejammert und kein Auge zugethan, wenn er dazu gekommen ſei, daß ſein Vater Jemanden ins Unglück zu bringen geſucht und gedrückt habe. Etliche Tage vor ſeinem Tode geſtand er dem Pfarrer, daß ihm das auf dem Herzen liege, und bat ihn, aber erſt wenn er geſtorben ſei, mit dem Vater darüber zu reden. Der Pfarrer that es auch; aber der Vater gab ihm zur Antwort: Es ſcheint, der Bub ſei bis in den Tod ein einfältiges Tröpflein geblieben, wie er in ſeinem Leben war. Doch gab er in der Woche, da der Knabe ſtarb, einigen Armen etwas Rüben und Erdäpfel zum Almoſen.

Den Weibeldienſt hatte er neun Jahre verſehen, da der alte Vogt ſtarb. So ſehr ihm aber der Junker gewogen war, ſo dachte er im Anfang doch nicht daran, ihn zum Vogte zu machen. Er kannte einige Fehler an ihm, wie z. B. Saufen und Schwören, und meinte für ſich gar nicht,

daß er zu dieſer Stelle der Beſte ſei. Aber der Weibel hatte ſo viele Vorſprecher im Schloſſe, vom Schreiber und Vikari an bis auf den Gärtner, der großen Einfluß auf den Junker hatte, daß es ihm zuletzt ſchien, es ſeien im ganzen Dorfe alle Stimmen für ihn. Und doch waren Alles nur Ohrenbläſer, und im ganzen Dorfe hätte der Weibel nicht fünf Stimmen gehabt, wenn es auf das Herz angekommen wäre; aber kurz, man machte den Junker glauben, er ſei den Leuten angenehm, und er wurde Vogt.

Nun that er — ich darf das Wort wohl brauchen; es iſt hart, aber wahr — nun that er als eine Art Obrigkeit, was er zuvor als Schelm gethan hatte. Sobald er Vogt wurde, war das Erſte, das er that, daß er ſuchte, den Bamberger vollends zu verderben; denn er wußte, daß, ſo lange dieſer an ſeinem Platze ſei, er in ſeinem Thun und Treiben nicht ſicher ſein könne. Er kam auch bald zu ſeinem Ziele. Mit allen andern Vorgeſetzten wußte er ſich zu vertragen; denn er wußte allen, auf die oder dieſe Art, mit Güte oder mit Ernſt, beizukommen, daß ſie thun mußten, was er wollte. Er miſchte ſich ſogar in alle Hausgeſchäfte des Junkers, und wußte Alles, wo er Einfluß hatte, ſo zu leiten, daß die Sachen alle in einer Art von Trott ihren Weg fortgiengen, ohne daß der Junker Mühe damit haben, oder nur viel davon reden mußte, wenn er nicht gerne wollte, und machte ſich ſo mit Zeit und Jahren im Schloſſe ſo nothwendig, daß man faſt

gar nicht ohne ihn fortkommen konnte. Er ließ es auch ein paarmal den Junker fühlen, da er einmal in der Heuernte, ein andermal auf eine Zehend-Verleihung nur acht Tage lang nicht ins Schloß kam.

Er trachtete ferner, alle diejenigen, welche Aemter hatten, bis auf die geringſten, ſo viel er immer konnte, unter einen Hut zu bringen. Er nahm davon für ſich ſelbſt, ſo viel er konnte, und für die übrigen ſorgte er, daß ſie mit Leuten beſetzt wurden, die ihm zugethan, oder doch wenigſtens einfältig waren. Bis auf den Küſter- und Schulmeiſterdienſt ſchob er allenthalben ſeine Kreaturen unter, und that dann als Vogt mit unausſprechlicher Sicherheit, was er vorher als Weibel noch immer mit Gefahr des Zuchthauſes und noch größerer Strafe gethan hatte.

Das iſt nämlich der Unterſchied zwiſchen einem Schelmen, der Vogt iſt, und einem andern, der es nicht iſt. Der Eid, den er auf ſich hat, und der Eid, den ſeine Kreaturen ſchwören, wird zu einem Schilde, mit dem er alle Verbrechen bedecken kann. Wo er dieſen Schild vorhält, da werden ſeine Lügen zur Wahrheit, und die Wahrheit ſeiner Widerpart zu Lügen. Der Werth dieſes Schildes iſt allen gewaltthätigen und ungerechten Menſchen, die in den Dörfern in Ehre und Anſehen ſtehen, unbezahlbar; auch bedienen ſich die wohlgeehrten Blutſauger bald allenthalben deſſelben je länger, je ſchamloſer. Frage links und rechts und du wirſt hören: Wenn gemeine Leute allenthalben hundertmal

eher Unrecht leiden und ſich bei ihrem beſten Rechte lieber wohl und wehe thun, als es in ihren Streitſachen auf einen Eid ankommen laſſen, ſo ſetzen hingegen die Vorgeſetzten ihren Eid ſo kurzweg und unbeſonnen zu Allem, was ſie oft auch im Rauſche reden und thun, daß es einen ſchaudern macht. Das iſt aber auch die erſte Urſache des vielen Elends und Leidens, das dieſe Leute inwendig haben, ſo wie des häuslichen Unglücks, in dem Viele leben, und noch mehrere ihrer Kinder hineinſtürzen. Da man nämlich um ihrer Eide willen faſt gar nicht hinter ihre Betrügereien kommen kann, und ihre Weiber und Kinder alle Tage ſehen, daß Jedermann dem Vater ſeine Lügen als Wahrheit gelten laſſen muß, ſo werden auch ſie eben ſo gewaltthätig und ungerecht, verlernen alle Art und Weiſe, mit ihres Nebenmenſchen als mit ihres Gleichen umzugehen, daher auch allenthalben, wo die Söhne ſolcher Männer nicht auch wieder Vögte werden, oder ein Amt kriegen, wo ſie ihre Liederlichkeit oder häuslichen Fehler mit Mantel und Eid decken können, die Söhne Lumpen werden, und die Töchter, wenn ſie in gemeine Haushaltungen heirathen, wo ſie arbeiten ſollten, den wohlhabendſten Mann, der das Unglück gehabt hat, alſo zu verirren, zu Grunde richten.

Aber ich verſchwatze mich. Die Zeit geht vorüber, und ich habe noch ſo wenig geſagt, von dem, was ich ſagen ſoll.

Da der Hummel nun in ſeinem Dienſte feſt ſaß,

griff er Jedermann, der in Holz und Feld etwas hatte, das ihm anſtand, an. Wollte er ihm es nicht geben, wie er wollte, ſo hatte er einen Prozeß auf dem Halſe, oder war ſonſt alle Augenblicke nicht ſicher, in eine Grube zu fallen, die man ihm gegraben hatte. Er griff die ganze Gemeinde an, wie einen einzigen Mann. Aber wo ſo ein Vogt Meiſter iſt, da iſt keine Gemeinde mehr. Sie muß ſogar oft ſo einem Manne noch ſelbſt beſtätigen, und ihm zu Urkunde und Siegel von dem helfen, wovon ſie in ihrer Seele weiß, daß es ihr abgeſtohlen iſt. Das war der Fall mit dem Markſtein bei des Vogts Acker, der noch jetzt der zugepflügte Acker heißt. Er war mehr als ein Drittel der Länge nach der Gemeinde abgefahren. Die alten Männer wußten alle, daß ein Zaunſtumpen und ein Markſtein bei 50 Schritte tiefer unten geſtanden ſei, als der Vogt die neuen Markſteine geſetzt hatte; aber der Zaunſtumpen war nun bei zehen Jahren ausgeſtockt, und der Markſtein iſt auch weggekommen, Niemand wußte wie. Die Gemeinde ſetzte ihm die Markſteine, wohin er wollte, ohne Widerrede. Da er bauen ließ, war es wieder das Gleiche. Er nahm aus dem Walde, was er wollte, und das Holz war ſchon gezimmert und lag ſchon vor ſeinem Hauſe, als er an der Gemeinde die Stimmen ſammeln ließ, daß ſie es ihm bewilligten, und die Erlaubniß dazu zu ſeiner Sicherheit ins Dorfbuch hinein ſchreiben ließ.

Der alte Mönchhöfler ſel. konnte das auch faſt gar nicht verdauen, und ſagte überlaut: Vor Altem

ſind die Dieben doch auch noch zufrieden geweſen, wenn man ſie mit dem Geſtohlenen fortgelaſſen hat; aber jetzt muß man noch ein Zeugniß dazu geben, daß man es ihnen geſchenkt hat. Aber es that Jedermann, als ob man ihn nicht höre, und ſein Sohn ſelbſt ermahnte ihn zum Schweigen, und ſagte: Schweig doch, um Gotteswillen; wir ſind ſonſt alle Stunden nicht ſicher, daß er uns um Haus und Hof bringt.

Der Vogt that ſelbſt als ob er es nicht gehört habe, und machte, daß die Vorgeſetzten das Zeugniß unterſchrieben und das Datum zwei Monate früher ſetzten. Die öffentliche Gerechtigkeit war nun in ſeiner Hand, und er brauchte ſie faſt immer zum Schutze derer, die Unrecht hatten, damit er ſich einen Anhang machte von Leuten, die ihn fürchten müſſen, um mit dieſen diejenigen zu unterdrücken, die ihm entgegen wären. Weit und breit wurde nicht ſo viel geſtohlen, als bei uns, aber ſeitdem er Vogt war, wurde faſt Niemand abgeſtraft, und er machte ſich noch groß damit. „Wenn er fünf Jahre früher Vogt geweſen wäre, es wäre dem Uli und vielen Andern gewiß nicht begegnet, was ihnen begegnet iſt.“ Er erſchwerte immer dem Beſchädigten den Beweis wider den Gewaltthätigen, und dem Beſtohlenen den Beweis wider den Dieb. Er hielt den Klagenden hin, bis der Beklagte entronnen und der Frevel gedeckt war. Wenn der Kläger den ganzen Tag auf ihn wartete, ſo war er nicht daheim; aber die Nacht durch ſtand dem Schelmen für Rath

und That ſein Haus offen. Was du mit deinen Augen ſahſt, mußte nicht wahr ſein, und wenn du den Dieben in deinem Hauſe ertappteſt, mußteſt du ihn noch um Verzeihung bitten, daß du ihn verklagt hatteſt.

Dadurch geſchah aber, daß ſich Jedermann ſelber Recht zu verſchaffen ſuchte. Mehrere Perſonen wurden auf den Tod geſchlagen, weil man ſich ſcheute, ſie an der rechten Seite anzugreifen, und der Krummholzer mußte unter der Laſt ſeiner geſtohlenen Trauben aus dem gleichen Grunde erſticken. Der Leuthold und der alte Hügi, die ihn in ihrem Weinberge antrafen, ſtießen ihn mit der Tauſe (Bütte) die Stufen ihres Weinberges hinunter. Sie hörten ihn unten an den Stufen um Hülfe rufen; aber ſie ließen ihn liegen, weil ſie keinen Prozeß mit ihm anfangen wollten, und fürchteten, er würde ſie erkennen, wenn ſie ihm zu Hilfe kämen, und dann würde ihm der Vogt helfen abläugnen, daß er ihnen Trauben geſtohlen habe.

Es war auch ſicher faſt in keinem Falle mehr möglich, das gröſte Unrecht, das man litt, zu beweiſen. Er lenkte das Recht, wohin er wollte; Wahrheit und Lügen waren ihm gleichviel. Was er wollte, war Ja, und was er nicht wollte, war Nein. Was im Verborgenen geredet wurde, ward, wenn er es wiſſen wollte, ausgeforſcht, und was an offener Gemeinde geredet wurde, ward geläugnet, wenn er es geläugnet haben wollte. Wofür er immer ſtritt, hatte er immer Zeugen für das, ſo er behauptete.

Auch wenn Eid und Gewiſſen dazu geſetzt werden mußten, ſtanden dieſe ihm bei.

Ich mag nicht viel von dieſen elenden Meineidigen reden. Ihr wiſſet, wer ſie waren, und auch, wie der Vogt ſie dahin gebracht hat, daß ſie alſo, wie einige von ihnen hernach ſelber bekannten, für ihn Leib und Seele dem Teufel verpfänden mußten, wenn er es von ihnen forderte. Er verzückerte ihnen freilich dieſe Pillen in jedem Falle, ſo gut er konnte, und ſtellte ſogar den unglücklichen Vikari an, den armen Leuten ihr Gewiſſen einzuſchläfern.

Es gelang ihm auch oft, daß ſie ihre Zeugniſſe nicht beſchwören mußten; denn gar oft gaben die Unſchuldigen, die mit ihm vor dem Rechte ſtanden, wenn ſie ſahen, daß er ſolche Zeugen ſtellte, den Handel auf, und litten Unrecht, ohne Eide wider ſich gehen zu laſſen. Und dann gab der Vogt dieſen Unglücklichen vor, das Zeugniß, das ſie jetzt gegeben, ſei nur eine Lüge, wie es alle Tage in allen Ecken hundert gebe, und auf hundert Stunden weit ſeien es keine Meineide, und dieſe glaubten es gern. Wenn es aber dahin kam, daß ſie den Eid zu ihrem Zeugniß thun mußten, ſo wußte er ihnen die Worte, die ſie beſchworen hatten, ſo auf die Spitze zu ſetzen, und zu drehen, daß ſie genugſam hinreichten, dem Vogt den Handel gewinnen zu machen, und zwar ſo, daß die Worte, die er ſagte, nicht einmal völlige gerade Lügen, ſondern mehr verkehrte Wahrheiten ſchienen. Dieſes ſchöne Zeugnißgeben war ſo bekannt, daß ein Herr aus der Nachbarſchaft den

Keibacker, wie er in einer ſolchen Handlung für den Vogt vor dem Rechte ſtand, abmahlen und in Kupfer ſtechen ließ. Er wurde wie lebendig getroffen. Seine Haare ſtehen ihm im Kupfer auf, wie einer wilden Sau die Borſten; die Furcht vor der Hölle, und das Hundeherz, doch zu ſchwören, weil er den Mundvoll, den man ihm dafür darwirft, vor ſich ſieht, redet ihm aus den Augen. Er hat eben das Maul offen, und es iſt, wie wenn man ſähe, daß er vor Herzklopfen faſt nicht athmen kann, und aus der verſoffenen Naſe ſchnaufen muß. Die Augen ſind halb zu; die Stirne rümpft ſich von allen Seiten dagegen und gegen die Naſe hinunter. Er hebt juſt die drei Finger auf, und die Hand (man meint, man ſehe, daß ſie zittern) iſt noch voll Dinte, von einem Schelmenbriefe, auf dem er eben ſein † getolget. *) Unter dieſem Kupferſtiche ſtehen die Worte: „Ein Zeugnißgeber von Bonnal." Es konnte kaum ein entſetzlicheres Denkmal des Verderbens unſers Dorfes erſinnet werden, als dieſe Unterſchrift.

Unſer gnädige Herr hat, da ihm dieſelben letzten Winter zu Geſichte gekommen iſt, geſagt, er wollte lieber ſeine Herrſchaft verkaufen, und ziehen, ſo weit der Himmel blau iſt, als da bleiben, wenn ſie in vier oder fünf Jahren noch wahr ſei, und

*) Sein † tolgen, heißt etwas anſtatt mit ſeiner Unterſchrift mit einem † bezeichnen, welches oft mit großer Gefahr von Leuten, die nicht ſchreiben können, und auch von ſolchen, die nur ſagen, ſie können es nicht, geſchiehet.

noch auf ſein Dorf paſſen würde. Aber er wird wills Gott nicht ziehen müſſen, ſo weit der Himmel blau iſt. Wills Gott ſind dieſe Tage des Elends für uns vorüber.

Ich kehre wieder zu der Geſchichte des Vogtes zurück und rede auf Befehl des Junkers forthin unverholen von den wahren Urſachen des langen Elendes.

Der Vogt war in der Audienzſtube vollends Meiſter. Der Schreiber, der Weibel und er waren die drei Finger an einer Hand, oder wie drei Pfeifen an einer Orgel. Der Vogt verſtand aus dem Fundament den Unterſchied der Zeit und Stunde, wann dieſe oder jene Sache für Ja oder für Nein dem Junker mußte vorgebracht werden, und wußte die Umſtände und die Augenblicke, die zu dem, was er wollte, günſtig waren, vortrefflich zu benutzen. Wenn er etwas hintertreiben wollte, ſo redete er oft noch gar viel dafür, aber ſo dumm und verkehrt, daß er ſicher war, daß es juſt das Gegentheil wirke. Wenn er hingegen etwas erzwingen wollte, ſo redete er mehrentheils gar nicht dafür; aber er machte, daß Andere dafür redeten, und lenkte hundert Umſtände ein, die das, was er wollte, befördern, und was er nicht wollte, verhindern mußten.

Da vor vier Jahren die Elsbetha Müller wider des Vogts Sohn von Rynhalden klagte, und ein Eheverſprechen vorwies, und der Junker wider des wohlachtbaren Herrn Untervogts Sohn gar aufgebracht war, ließ der Vogt, gleichſam als ob er

nicht daran dachte, den Chorgerichts-Bußenrodel dem Junker auf dem Tiſche liegen, und juſt diejenige Seite offen, in welcher eine Elsbetha Müller wegen nächtlichen Herumziehens und verbotenen Tanzes um fünf Pfund geſtraft worden war. Das war freilich eine ganz andere Perſon; aber es machte nichts. Da der Junker am folgenden Tage den Schreiber fragte: Iſt das die gleiche Elsbetha Müller? antwortete dieſer: Ja. Da mußte des Vogts Bub der klagenden Tochter nicht die Hälfte der Buße zahlen, die der Junker ihr zugeſprochen hätte, wenn er keine andere Elsbetha Müller im Dorf, oder vielmehr keine meineidige Beamteten an ſeiner Seite gehabt hätte. So lenkte der Vogt faſt Alles, und das am meiſten und ſtärkſten, worüber er bei dem Junker das Maul nicht aufthat. Wenn dieſer faſt mit Haaren dazu gezogen wurde, um zu ſehen, was da und dort wahr war, ſo wußte er ihn dennoch ſeitwärts zu lenken. Er läugnete ihm Sachen, die er ſelber geſehen hatte, und machte ihn glauben, er habe unrecht verſtanden, was er mit ſeinen eignen Ohren gehört hatte, und wenn die Wahrheit ſo zu ſagen vor ihm ſtand, ſo wußte er ihn dahin zu bringen, daß er ihr den Rücken kehrte. Aber er ſorgte auch Jahr und Tag dafür, daß er Dieſes oder Jenes nicht vernehme, und da und dort nicht hinkomme, wo er etwas hören oder ſehen konnte, das ihm nicht in den Kram diente.

Es ſind jezt fünf Jahre, daß ich im Herbſt an einem Abend von Hirzau über den Weg heim gieng.

Da ich an der Steig war, hörte ich den Jäger nur etliche Schritte vom Wege alle Wetter fluchen, weil ſein Kamerad die Hunde zu ſtark gegen Bonnal hatte treiben laſſen. Wenn der Teufel, ſagte der Jäger, den Junker jetzt in dieſes Loch hinunter ſalzen würde, der Vogt würde mich ſteinigen. Der Grund von dieſen ſchönen Worten war nämlich dieſer. Der große Waſſerſtreit war juſt im Gange, und der Vogt hütete ſehr, daß der Junker in dieſer Zeit nicht in die Gegend der Matte komme, wo er die Unbill der Streitſache mit ſeinen Augen hätte ſehen können, und darum durften Jäger die Hunde nicht dorthin treiben. Es iſt jetzt gleichviel, wenn dieſer Handel ſchon von den großen Bauern gewonnen wurde, ſo ſage ich es doch, die Widerpart hatte zuſammen eben ſo viel Mattland als dieſe, und es gehörte ihnen alſo auch eben ſo viel Waſſer, wenn ſie ſchon nur einen Drittel bekommen haben, und noch froh ſein mußten, daß man ihnen nicht Alles genommen hat. Denn dieſes hatte man ihnen gedroht, und zwar unter dem ſchönen Titel, das Waſſer gehöre auf die große Matte, und es ſei dem Zehnten ſchädlich, wenn es auf den kleinen verſtümmle.

Aber ich muß fortfahren, und immer hundert Sachen auslaſſen, wo ich eine ſage.

In ſeiner Hiſtorie kann ich nichts weniger begreifen, als daß die armen Leute, die er immer betrogen hatte, doch immer wieder zu ihm gelaufen ſind, ihn um Rath zu fragen. Doch, was will ich ſagen? Wenn der Menſch in Angſt und Noth iſt und in

Furcht gejagt wird, ſo läuft er im Schrecken, weiß nicht wohin, um Hülfe zu ſuchen. Das Thier, wenn es gejagt wird, ſpringt ja auch ins Waſſer, und erſäuft, indem es ſich retten will.

Denen, die er in die Grube lockte, gab er Rath und Wegweiſung, wie denen, die er heraus zog. Er legte den Leuten die Worte, die ihnen bei dem Junker den Hals brechen ſollten, noch ſelber in Mund, und trieb es ſo noch weiter, als der König David, der dem armen Urias den Brief doch nur in die Taſche gab und nicht offen in den Mund legte.

Wenn dann die armen Leute durch ihre eigenen Reden ſich ſelbſt verklagten, indem ſie ſich zu verantworten glaubten, und ihr Geſchäft verwickelten und verwirrten, indem ſie es zu erklären glaubten, kam dann ihr Rathgeber zum Junker, und ſagte ihm, er denke wohl, dieſe Leute werden ſchon bei ihm geweſen ſein, und werden ihre Sachen ſo und ſo vorgebracht haben; aber es ſeie Alles faul und falſch und verdrehet, und es verhalte ſich ſo und ſo. Dieſe Art, zu berichten, verſtand er ſo wohl, daß er die Leute bis auf den Ton ihrer Stimme, bis auf ihr Händeverwerfen, ihr Kopfſchütteln, ihr Maulhängen, ihr Augenverkehren, kurz, ihr ganzes Daſtehen und Reden wie abmalen konnte, ſo daß der Junker oft zu ihm ſagte: Es iſt, wie wenn du in den Leuten ſteckteſt, ſo weißt du, was ſie machen und was ſie ſagen.

Aber das ſtärkſte Mittel, womit er den Leuten ihre beſte Sache vor dem Junker verdarb, war,

daß er in jedem Falle dem Junker die ſchlechten Seiten der Parthei, der er zuwider war, nicht ſo ſehr aufdeckte, als vielmehr machte, daß ſie ihm von ſelber auffiel. Das war leider in den meiſten Fällen nur gar zu leicht; denn da er die meiſten Haushaltungen ſchon längſt verdorben und zu einem Lumpenvolk gemacht hatte, ſo brauchte er, um jetzt ihre Schande aufzudecken, nichts Anderes, als daß er es wollte. Aber auch dieſes lenkte er, wie und wann er wollte. Heute ſagte er vom gleichen Manne, daß er ein Lump, ein Schelm und ein Taugenichts ſei; und wenn dann morgen ſein Weib oder ſein Vater kam und das Gleiche von ihm ſagte, und ihn einſchränken und bevogten laſſen wollte, ſo redete er wieder ganz anders, und behauptete, es ſeie gar nicht ſo ſchlimm, als man thue, und wenn er auch mitunter etwas Ungeſchicktes mache, ſo könne man ihn deßwegen nicht bevogten. Wenn man, ſagte er, dieſes mit allen Leuten, die hie und da einen dummen Streich machen, vornehmen wollte, ſo wüßte man nicht genug Vögte aufzutreiben; es habe Mancher ſchon hundertfach wieder zuſammen gebracht, was er im Anfang verſchwendet habe, und wenn man nur rechne, was der Vogtslohn bringe, und was ſonſt Krummes und Verderbliches in einer Wirthſchaft entſtehen müſſe, wenn ein fremder Meiſter darinn hauſe, ſo zeige ſich bald, daß einer gar viel verlumpen könne, bis der Schaden ſo groß iſt, als der, welcher aus der Bevogtung entſtehen könne u. ſ. w. Kurz, er war immer dagegen, wenn man

einen Verſchwender einſchränken wollte. Er redete deßwegen oft und viel wider das Bevogten, und erzählte hundertmal, daß er im Amte ſelber vor Audienz geſtanden ſei, da der junge reiche Traubeli ſeinem Vogt die Rechnung habe abnehmen müſſen. Das Geld, ſagte er, habe ſich auch um ein paar tauſend Gulden vermindert, und der Träubeli habe von Allem, was ihm vorgeleſen worden ſei, nichts begriffen, als daß er einmal das Geld nicht empfangen habe, welches mangle. Am Ende fragte ihn der Junker Oberamtmann, was er jetzt zu dieſer Rechnung ſage. Es dünkt mich, erwiederte Träubeli, wenn der Teufel bevogtet würde, ſo käme er um die Hölle.

So iſt es, ſagte dann der Hummel, in Gottes Namen mit dem Vogtweſen, (Vormundſchaft) allenthalben. Er redete aber auch aus Erfahrung, und ich habe nicht nöthig, euch zu erzählen, wie er mit dem Gute der Waiſen umgegangen iſt; denn ihr wißt es ſelber. Er redete nur darum wider das Vogtweſen, weil ſein oberſtes Ziel immer war, alle Leute ſo lange auszuſaugen zu können, als ſie noch etwas haben, und hiezu waren ihm immer die Liederlichſten, und diejenigen, welche in Verwirrung lebten, am tauglichſten. Er ließ darum auch keine Haushaltung mehr in der ſtillen, eingeſchränkten und ehrenfeſten Ruhe und Eingezogenheit, die unſere Alten ſo glücklich machte. Wo ein Haus noch ſo lebte, ruhete er nicht, bis er Streit und Verwirrung in daſſelbe hineinbrachte, und ſagte öffentlich:

Wo Friede iſt und Alles gut mit einander ſich verträgt, da iſt eine Obrigkeit nur halb Meiſter.

An dieſem verfluchten Worte iſt kein Pünktlein wahr, und wenn es eine Obrigkeit ſelber glaubt, ſo iſt ſie blind, und verſteht ihren eigenen Vortheil ſo wenig, als den Vortheil ihres Landes. Aber wenn ſolche Burſchen von der Obrigkeit reden, ſo meinen ſie nur ſich ſelber, und die Obrigkeit, von der ſie reden, liegt ihnen am Herzen, wie den Weidbuben der Stamm am Baum, an dem ſie hinauf klettern, um ſeine Früchte zu freveln. Wenn dieſe Buben auf dem Baume ihre Säcke gefüllt haben, ſo ſteigen ſie am Stamm wieder hinunter, legen ſich in den Schatten des Baumes und zünden in der Höhlung des Stammes noch Feuer an, um ihre Aepfel zu braten. Ob der Baum davon verdorre, und ferner keine Früchte mehr bringe, liegt ihnen wenig am Herzen, juſt wie ſolchen Vögten der Nutzen der Obrigkeit.

Nein, wer ein Schelm iſt und ein Dieb, und ein ungerechter, hartherziger Mann, dem liegt der Nutzen von keiner Obrigkeit am Herzen, und wenn der Hummel dieſen Namen in den Mund nahm, ſo war es nur, um unter ſeinem Schutze ſchwache, arme und hülfloſe Menſchen ins Unglück zu bringen. Ich will das einzige Beiſpiel des Werbens anbringen.

Er lockte unter dem Titel, bei den Werbungen ſei Alles frei, fremde Burſchen in ſein Haus, ließ ſie zuerſt alle Poſſen treiben, und ſpielen und ſaufen;

wenn aber ein ſolcher Burſche den Werbern nicht ins Garn wollte, ſo nahm er ihn dann beiſeits, fragte ihn als Vogt um Kundſchaft und Handthierung, zerriß ihm wohl gar ſeine Päſſe und führte eine Sprache, wie wenn er vor Sorgfalt für das Land, und vor obrigkeitlichem Dienſteifer berſten wollte. Du biſt ein Strolch (Landſtreicher) und ein Taugenichts, ſagte er dann zu ſolch einem ins Netz gelockten Unglücklichen; du ziehſt dem Schelmenleben nach! Gelt, du magſt deinem König nicht dienen, und deinen Eltern nicht folgen, und nicht arbeiten, darum kannſt du nicht zu Haus bleiben, und willſt in unſerm Lande dich mit Schlendern und Betteln und Leutebetrügen erhalten? Ja, unſer Land iſt ein freies und gelobtes Land, aber nicht für Strolchen, die keine Handthierung haben, wie du. Dann drohte er ihm, ihn prügeln, einſperren und ins Oberamt führen zu laſſen, bis der arme Teufel entweder Dienſte nahm, oder ihm etwas von ſeiner Waare zum Danke gab, daß er ihn wieder frei ließ.

So brauchte er den Namen Obrigkeit, wenn er am gewaltthätigſten brandſchatzen wollte. Der Mittelpunkt ſeines Gräuellebens aber war, daß er es gar nicht achtete, ob die Menſchen um ihn her des Lebens Nothdurft haben oder nicht. Hundertmal, wenn man ihm von der Noth der Armen und von dem Elende der Wittwen redete, gab er zur Antwort: Es waren immer arme Leute, und werden immer arme Leute ſein, und der liebe Gott weiß wohl, warum er den einen viel und den andern

nichts giebt. Denn bei ſeinem teufliſchen Leben nahm er den Namen Gottes dennoch oft in den Mund, und hörte gerne dann und wann über die Religion und über allerhand Grübeleien, über den Himmel und die Hölle erzählen. So z. B. waren ſeine liebſten Geſpräche, was man im andern Leben thun und nicht mehr thun, womit man ſich Freude machen und die Zeit vertreiben, woran man ſich auch wieder erkennen, und ob man vielleicht des Großvaters Vater, und Leute, die man geerbt, aber nie geſehen hat, doch auch erkennen werde, und dann von der Hölle, ob ſie auch auf der Welt, etwa bei dem Berg ſeie, der Feuer ſpeie und ſo große Schwefelbäche, wie der Rhein, ausſtröme. Ueber ſolche Sachen ſchwatzte er oft ganze Abende, und der Vikari gab ihm für Wein und Geld Sachen an, daß man nicht begreifen kann, wie ein Mann, der ſonſt ſo viel Verſtand hatte, ihm zuhören und glauben konnte. Aber er hatte ſeinen Verſtand nur bei Schelmenſachen; in den andern war er dann wie ein Kind und ließ ſich vorlügen und angeben, was man wollte; aber in ſeinem Handwerke, da fehlte es ihm nie weder an Verſtand noch an Worten. Er war im Stande, einem Angeklagten zuzuſprechen, wie ein Pfarrer; aber Jedermann wußte, daß es ihm hierinn nicht Ernſt war, und er ſagte es in ſeiner Stube, wenn er allein war, dann ſelber, das müſſe auch ſo ſein, und ein Mann, wie er, müſſe ſich hundertmal ſtellen, als wenn er wild und taub (entrüſtet) ſei, wenn er ſchon das

Lachen hinter den Stockzähnen faſt nicht verbergen könne.

Auch hielten ſich die Kerls, denen er ſo vor Audienz und Chorgericht zuſprach, wie in der Komödie. Sie ſtanden da, wie hölzerne Blöcke, und ſagten kein Wort, als was ſie auswendig gelernt hatten, und das lautete immer alſo: Es iſt doch nicht wahr, ihr möget jetzt ſagen, was ihr wollt. Sie hatten gut Komödie ſpielen; denn er ſagte es ihnen voraus, er werde öffentlich wider ſie thun und reden, wie der Teufel; aber das werde ihnen nichts ſchaden, wenn ſie nur keck ſeien und ſtandhaft fortläugnen, was er und die Andern auch ſagen mögen. Er gieng hierinn ſo weit, daß wenn die Fehler ſolcher Leute trotz ihres Läugnens gar zu deutlich waren, ſo war er der Erſte, welcher anrieth, man ſollte den Ernſt brauchen und ſie einſperren, ſie werden dann wohl bekennen.

Aber auch das war bloße Komödie. Denn er redete auch das mit ihnen ab, lachte ſie aus, wenn ſie ſich vor dem Gefängniſſe fürchteten, ſagte ihnen, ſie werden nicht die erſten und nicht die letzten ſein, die in daſſelbe gehen müſſen, erklärte ihnen, wie viele Tage und Stunden man ſie darinn halten könne, und Alles, was man mit ihnen vornehmen werde. Wenn du das aushältſt, ſo müſſen ſie dann darnach dich wieder gut und beſſer machen, als du vorher je wareſt, und je werden wirſt, war das Wort, womit er ſie ermunterte und beruhigte.

Er erzählte ſolchen Leuten gar oft das Exempel

des Rudi von Lörbach, den jetzt die Herren von Katzenſtuhl erhalten müſſen, weil er von hundert Sachen die ſie ihn gefragt, keine einzige bekannt hatte. Das war ein Männli! ſagte dann der Vogt. Ich habe es aus ſeinem eigenen Munde, daß er an der Folter, wie vor und nach derſelben immer ſich beſinnen und denken könnte, Nein gehe ſo geſchwind zum Maul heraus als Ja.

Ich muß wohl nicht ſagen, wie durch ſolche geheime Lenkung und Verdrehung des Rechts die Herzensverhärtung unter uns eingewurzelt iſt, die unſer Elend auf den höchſten Gipfel brachte. Ach! das alte fromme Schamrothwerden, das gute menſchliche Bekennen, Weinen, Abbitten, das vor Herzensverhärtung ſo ſehr verwahrte und ſo natürlich zur Sinnesänderung und Beſſerung führte, iſt aus unſerm Volke wie verbannt, und es iſt ſogar ein öffentliches Sprüchwort unter uns: Der ſei kein Mann, der nicht drei und vier Männern ins Angeſicht wegläugnen könne, was ſie geſehen, das er gethan hat. Alles Volk, Junges und Altes, Weib und Mann, Knecht und Magd, und ſogar die Schulkinder wiſſen bei uns von nichts anderm mehr, als bei Allem, worinn ſie gefehlt haben, ſchamlos zu läugnen, bis ſie überwieſen ſind, und auch die Ueberwieſenen ſchämen ſich nicht, und brauchen ihr Maul, wie wenn ihnen Gewalt und Unrecht geſchehe. Dieſe Schamloſigkeit in unſerer Mitte iſt vielleicht das größte und unheilbarſte Unglück, welches der Vogt in ſeinem Leben bei uns veranlaßt

hat. Ich eile nun fort in der Geſchichte dieſes Mannes.

So wie er Alles, was böſe, ſchädlich und verderblich war, that, ſo hintertrieb er Alles, was gut und nützlich war. Er wollte nie zugeben, daß man den Schuldienſt verbeſſere, und ſagte darüber, es ſei juſt nicht nöthig, daß ein jeder Bettelbube beſſer ſchreiben und leſen könne, als er. Er hinderte immer, Gras-Einſchläge auf den Feldern zu machen, und da man ihm vorſtellte, das Dorf würde dadurch doppelt ſo viel Vieh erhalten und dann natürlich um ſo viel mehr magere Aecker düngen und bauen können, gab er zur Antwort: Es iſt eben nicht nöthig, daß Alles ſo reich werde. So lange ich lebe, handle ich gerne mit wohlfeilen Aeckern, und das würde gerade aufhören, wenn ein Jeder düngen könnte, ſo viel er wollte. Wenn ich todt bin, dann iſt es mir gleichviel, ob die Güter viel oder wenig gelten.

Eben ſo hinderte er auf alle Weiſe die Niederlaſſung der Fremden im Dorfe. Wenn es ſchon Ehrenleute waren, und es auffiel, daß ſie Geld und Verdienſt ins Dorf bringen würden, ſo ließ er es doch nicht geſchehen. Er hinderte die Gemeindsgenoſſen immer, neue Wohnungen auf den Feldern auſſerhalb des Dorfes zu errichten, und da man ihm an der Gemeinde ſagte, es wäre doch beſſer wegen Feuersgefahr, gab er zur Antwort: Es iſt noch kein Dorf verbrannt, das man nicht wieder aufgebaut hat; und: Warum will man doch Alles

anders haben, als die Alten es hatten? Indeſſen ſtand ſein Haus allein, und hatte nicht die gleiche Gefahr, wie die übrigen. Er geſteht jetzt ſelber, daß ihm, wenn der Wirth von Leibach und Hirzingen, welche beide Dörfer bei ſeinen Lebzeiten abgebrannt waren, zu ihm gekommen ſei und ihm erzählt habe, was für gute Zeiten ſie nach dieſen Feuersbrünſten gehabt haben, daß ihm dann allemal der Gedanke aufgeſtiegen ſei: Wenn ich doch dieſe nur auch einmal hätte!

Ich bin müde, von ihm, was er als Vogt that, zu erzählen. Ich muß jetzt noch einen Augenblick darüber reden, wie er als Wirth und Müller handelte.

Er machte mit Niemand ſaubern Tiſch, ſondern es war immer mit allen Leuten, die in ſeinem Buche ſtanden, ein beſtändiges Hangweſen. Er trachtete immer, daß Jedermann, mit dem er in Rechnung ſtand, nicht mehr ſicher und richtig wiſſe, wie eins auf das andere gefolgt ſei. Die Unordnung ſeines Hauſes war aber auch ſo, daß er nicht mit den Leuten in der Ordnung hätte rechnen können, wenn er auch gewollt hätte. Bald ſchrieb er ins Buch und die Frau an die Wand, und am Samſtag kam es dann natürlich, wenn man die Wand abwiſchen wollte, doppelt ins Buch.

Wenn ihm in ſeiner Einbildung in den Sinn kam, er habe Dieſes oder Jenes aufzuſchreiben vergeſſen, (und dies geſchah nur gar zu oft, beſonders in Nächten, wo er nicht wohl ſchlafen konnte) ſo

machte er kurzweg in ſeinem Buch aus einer 0 ein 6, aus einem 7 ein 9, oder ſetzte einen Zehner voraus, oder eine 0 hinten an, wie er meinte, daß es gehen möchte. Er ließ im Buche und in den Handſchriften auf Glück und Gerathewohl Lücken aus, daß er hineinſchreiben und verfälſchen konnte, was er wollte. Er gab die alten und bezahlten Handſchriften, wo er immer konnte, nicht heraus, läugnete ſie ab und behauptete, ſie ſeien zerriſſen und verbrannt worden, oder verloren gegangen. Wenn er dann aber mit Jemand Streit bekam, ſo nahm er ſolche Papiere allemal wieder hervor und brauchte ſie wie gute.

Am härteſten drückte er die Leute, von denen er etwas Schlechtes wußte, und die ſich fürchten mußten, er bringe es ihnen aus, ſo wie diejenigen, welche ihn ſelber zu betrügen oder ihm etwas abzuläugnen verſuchten. Solchen Leuten doppelt abzuſchreiben, was ſie ſchuldig waren, oder eine Priſe Taback zu nehmen, machte dem Vogt gleich viel Mühe. Wenn ſo einer ein Maul aufthat und klagen wollte, ſo gab er die kurze Antwort: Du Schelm, du Dieb, willſt du mir es wieder machen wie geſtern? Meinſt du, ich habe deine Schelmenhandſchrift verloren? Wenn er Jemanden Unrecht that, war es ihm allemal wie ein Balſam ins Herz, wenn er ſich auch nur einbilden und vorſtellen konnte, der Mann, den er unter den Händen hatte, ſei ein Schelm, und habe ihm auch Unrecht gethan oder wenigſtens thun wollen.

Als er den Schaffner Knipperſchild bei Abzahlung

eines Kapitals um fünfzig Gulden betrogen hatte, erzählte er im ganzen Heimwege ſeinen Kameraden, wie der Schaffner ein Hund ſei, der einem das Blut unter den Nägeln hervordrücke, und wie er ihm in den zwanzig Jahren, da er ihm das Kapital verzinſe, kein einziges Mal ein Glas Wein und Trinkgeld gegeben habe, und er wolle doch ſeinen Kopf daran ſetzen, daß er es der Herrſchaft verrechnet habe.

So war es in allen Fällen. Er mochte zu thun haben, mit wem er wollte, ſo war das immer ſein Wort: Er iſt der und der; wenn er mich unter den Händen hätte, er würde noch anders mit mir verfahren, als ich jetzt mit ihm. Ja, wenn es ein Anderer wäre, ich würde mir ein Gewiſſen daraus machen, ſo mit ihm umzugehen; aber ſo mache ich mir keines daraus. Kurz, wenn er einen haßte, ſo war im Augenblick kein größerer Schelm zwiſchen Himmel und Erden, und wenn er einen ausſaugen wollte, ſo hatte er auch allemal wieder hundert Gründe, dem Lumpen und Schelmen nicht zu ſchonen, weil es nur der ſei. Mit allem dem hatte er dennoch mit Lumpen und Schelmen noch am wenigſten Streit. Zwar muß ich bekennen, daß er auch mit einigen redlichen Leuten ohne Streit hat auskommen können; aber wenn man näher nachforſcht, was das für Leute geweſen ſeien, ſo fand es ſich, daß es ſchwache, nachgiebige Menſchen, und einige davon wirklich etwas liederlich oder wenigſtens nicht genaue Haushalter geweſen ſind. Mit dieſen hatte er es dann

doppelt gut. Er ſog ſie aus und machte ſich dann doch noch groß, daß er mit ihnen ſo und ſo lange ohne Streit fortgekommen ſei, und rühmte beim Weine ſeinen Kameraden gewaltig, was das für Leute ſeien, die ihres Gleichen zwiſchen Himmel und Erde nicht haben; wie gut ſie mit ihm ſeien u. ſ. w. Wenn er dann aber auch mit ihnen in Streit kam, ſo waren es im Augenblicke auch wieder Schelmen wie die Andern alle, und Narren oben drauf.

Am wenigſten mochte er den Mann leiden, der Ordnung liebte und ſtill und bedächtlich in ſeinem Thun einher gieng; den Mann, der den Kreuzer zweimal umkehrte, ehe er ihn ausgab, und Treue und Glauben forderte, weil er ſelber Treue und Wort hielt. Mit ſolchen Leuten war er wie Feuer und Waſſer, und ruhte nicht, bis er ſie zu Grunde gerichtet hatte. Dafur war er ſo bekannt, daß Jedermann im Dorfe öffentlich ſagte, es ſei ein Wunder, daß er den Baumwollen-Meyer nicht habe meiſtern mögen.

Mit dieſem war er nämlich zu ſpät gekommen. Der Baumwollenverdienſt, den der Meyer ins Dorf brachte, gefiel dem Vogt gar wohl, ſo lange die Leute ihn ganz im Wirthshauſe verfraßen und verſoffen; erſt da er ſah, daß der Meyer reich werden wollte und auch Andere ihren Verdienſt zuſammenhielten, fieng er an, den Meyer anzufeinden, und auf das Baumwollenweſen überall zu ſchimpfen, daß es wie eine Peſt im Lande ſei und nur Krüppel und Serblinge pflanze.

Es iſt wahr, wo das Wirthshaus aus den Vätern und Müttern eines Dorfes ein Schelmenpack macht, da werden ihre Kinder beim Baumwollenſpinnen freilich Krüppel und Serblinge. Unſer Dorf iſt leider ein lebendes Exempel dieſes großen Unglücks; aber es könnte eben ſo wohl anders ſein, als es jetzt iſt. Die Kinder der Gertrud, die in unſerm Dorfe das reinſte Garn ſpinnen, ſind von den geſundeſten und ſtärkſten; aber ja, wenn der Vogt Meiſter geworden wäre, ſo iſt es möglich, daß auch dieſe Kinder mit Zeit und Jahren beim Baumwollenſpinnen Serblinge geworden wären, wie viele andere.

Der Meyer ſah ein, daß das Wirthshaus der Grund des Unſegens dieſes neuen Verdienſtes ſei, und klagte täglich, wie himmelſchreiend es ſei, daß Niemand ſpare und auch etwas für das Alter und für Kind und Kindskind bei Seite lege. Aber wenn einer ſo redete, ſo war es, als wenn er dem Vogt ins Herz griff. Er war dann wie wüthend gegen dieſen und wiegelte ihm ſogar ſeine Arbeiter auf, daß ſie ihm läugnen ſollten, was ſie ihm ſchuldig waren. Der Meyer mußte auf einmal mit drei Arbeitern, die alle die gleiche Sprache führten, vor das Gericht. Er war in ſeiner Verantwortung kurz, aber ſtandhaft, und hielt ſich, wie er wußte, an ſeinem Buche; aber es dünkte den Junker ſelber bedenklich, daß ihrer drei auf einmal die gleiche Sprache führten. Man ſchob den Handel auf, und der Vogt ſagte links und rechts überlaut: Es läßt ſich, wenn man Dinte und Federn hat, aufs Papier

ſchreiben, was man will, und Bücher hin und Bucher her, der Meyer thäte beſſer, er würde das nicht ſo weit treiben. Wenn ihrer drei die gleiche Sache ſagen, ſo iſt es wie bewieſen, und wenn gefunden wird, daß er Unrecht hat, ſo kann man ihm ſein ganzes Buch unter den Tiſch hinunter wiſchen.

Das Gemurmel, das ſolche Reden veranlaßten, entrüſteten den Meyer ſo ſehr, daß er in Gegenwart von mehr als zehen Gemeindsgenoſſen dem Vogt zur Antwort ſagen ließ: Ich meine, ich habe ein redliches und aufrechtes Buch, und wenn hundert Schelmen wider meine Angabe ſtritten, ſo müßte mein Buch wider alle hundert genug ſein, oder ich wollte kein Wort mehr darinn ſchreiben. Dann ſetzte er hinzu: Ja, wenn ich ein Buch fuhrte, wie der Untervogt, dann wäre es freilich etwas Anderes; dann verdiente ich freilich nicht nur, daß man mir daſſelbe unter den Tiſch wiſchte, ſondern noch dazu, daß man mich an den Galgen hängte.

Dieſe Rede war wie natürlich dem Vogt ſehr unerwartet, da ſie ihm noch dazu als förmliche Antwort hinterbracht worden war. Man hätte ihn bei nichts angreifen können, das ihm ſo empfindlich geweſen wäre. Er erſchrack auch daruber, daß er faſt nicht antworten konnte; doch, er überwand ſich, that, als ob er es nur halb verſtanden habe, und ließ dem Meyer nur antworten, er werde die Sache etwa nicht ſo böſe verſtanden haben, als ſie ihm hinterbracht worden ſei.

Der Meyer aber blieb ſtandhaft, und ließ ihm ſagen, er ſei vollends nüchtern geweſen, und habe mit allem Vorbedachte geredet, was ihm hinterbracht worden ſei, und wenn er glaube, daß er ihm Unrecht gethan habe, ſo wolle er ihm vor dem Richter Rede und Antwort geben.

Der Vogt wollte es nicht auf das ankommen laſſen und mußte alſo den Schimpf verſchmerzen; die drei Arbeiter aber ſtanden ſämmtlich von der Klage ab und geſtanden dem Meyer, daß der Vogt ſie zuerſt aufgewiegelt, aber jetzt ihnen auch gerathen habe, die Sache nicht weiter zu treiben.

Der Junker verwunderte ſich am nächſten Audienztage ſehr, daß keiner von ihnen erſcheine, und fragte den Vogt, was der Grund davon ſein möge.

Vogt. Es ſcheint, antwortete dieſer, ſie ſeien Schelmen, und trauen ſich nicht, das weiter zu vertheidigen, was ſie angebracht haben.

Junker. Du haſt ihnen denn doch die Stange ſtark gehalten.

Vogt. Jä, ich meinte auch, ſie haben Recht, da ihrer drei ſo mit einander ſind.

Aber ich muß fortfahren, und die hundert tauſend Thaten ſeines Hausbuches, und die hundert tauſend Thaten ſeiner Amtsſtelle übergehen, wie wenn ſie nichts wären, um euch bloß noch zu ſagen, was für ein Ende der Mann genommen, der dieſes Alles gethan hat.

Ich weiß nicht, warum es ſo iſt; aber es iſt ſo: Großen Veränderungen unſerer Schickſale gehen

gemeiniglich Sachen vorher, die unſer Gemüth auf eine mächtige Weiſe einnehmen und nur wie Ahnung werden deſſen, was uns bevorſteht.

Es werden jetzt den ſechszehnten Brachmonat ſechs Jahre, da er an einem ſchönen Morgen früh ins Feld gieng. Das reife Gras duftete Wohlgeruch um ihn her. Die ſchöne Saat wallte in hohen Aehren, und weit und breit gehörte da, wo er ſtand, Alles ihm. Er ſang in ſeinem Uebermuthe ein geiles Lied, und gellte und wieherte laut, wie ein junges Roß auf voller Weide. Indem er ſo ſtand und ſein Haupt ſtolz umher warf, hörte er ein Zettergeſchrei. Er erblickte ein Weib und fünf Kinder, die ſich unter einer Eiche heulend auf dem Boden wälzten. Ob ihrem Haupte hieng ihr Vater. Er erkannte, daß es der Stichelberger war, der geſtern noch mit ihm gerechnet und beim Weggehen in halber Verzweiflung die Worte ausgeſprochen hatte: Vogt, ich lade dich ein ins Thal Joſaphat, auf eine andere Rechnung. Der Vogt erinnerte ſich jetzt mit Entſetzen dieſer Worte, und aller Muth und alle Freude verließ ihn von dieſer Stunde an; aber er änderte ſich deßwegen um kein Haar, als nur, daß er noch viel mürriſcher und launiger wurde, als vorher.

Im Jahr darauf wurde er krank. Es griff ihn mit einem heftigen Kopfſchmerzen an. Er ſchüttete ganze Gläſer voll Branntwein über den Kopf, die Schmerzen zu ſtillen, und ließ viermal nach einander ſo ſtark zur Ader, daß er in eine Schwäche

verfiel, die ihn beinahe ins Grab gelegt hätte; aber er wollte auch, da die Krankheit am größten war, vom Tode nichts hören, ſagte des Tages zwanzig und dreißigmal, auch wenn ihn kein Menſch fragte, es fehle ihm nur im Kopf und in den Gliedern, um das Herz ſei er ſo geſund, wie ein Reynegli. *) Er zwang ſich, da er weder ſtehen noch gehen konnte, alle Tage aus dem Bette, ließ alle Tage, wenn er auch faſt nicht reden konnte, dieſen oder jenen zu ſich kommen, um etwas meiſtern oder zanken zu können.

Jedermann gab ihm natürlich während der Krankheit vor den Augen und hinter dem Tiſche gute Worte; aber Jedermann ſuchte auch wieder ſo geſchwind als möglich von ihm wegzukommen. Die Furcht vor ihm verminderte ſich im ganzen Dorfe. Es wußte es ein Jeder, daß er böſe werde, wenn man ihm ſage, er habe ſtark abgenommen, oder er ſehe ſo übel aus. Doch gieng faſt kein Tag vorbei, daß das nicht Jemand, und meiſtentheils noch aus Bosheit zu ihm ſagte. Er mußte ſieben Wochen nach der Krankheit noch am Stabe gehen, und ſah um zehen Jahre älter aus, als vorher. Jedermann glaubte ſicher, ſeiner los werden zu können, und in den erſten Tagen ſeiner Krankheit fragten alle Nachbaren einander den Tag über wohl zehn und zwanzigmal, wie es um ihn ſtehe. Am Morgen aber zuckten Alte

*) Reynegli, ein kleiner Fiſch, der ein ſehr ſtarkes Leben haben ſoll.

und Junge die Achſel, wenn es hieß, er habe einmal die Nacht überſtanden, und er lebe noch. Später tönte es noch ſchlechter. Es hieß: „Ich habe ihn heute wieder donnern gehört, wie vor Altem;“ „es fällt mit ihm wieder auf die ſchlimmere Seite;“ „er hat uns vergebens lange Zähne gemacht;“ „Unkraut verdirbt nicht, es fällt eher ein Regen darauf;“ und auch: „Was den Vögeln gehört, wird nicht den Fiſchen.“ Das war die Sprache, die Junges und Altes über ſeine Geneſung führte. Als er jetzt wieder aufkam und in Holz und Feld, in der Kirche und im Schloſſe ſtolz und keck ſich zeigte, war es nicht anders, als wenn dem Dorfe das größte Unglück begegnet wäre, ſo ſtill und betroffen war Jedermann.

Er hatte geglaubt, es werde ihm Junges und Altes die Hände entgegen ſtrecken, und Glück wünſchen, daß er wieder geſund geworden ſei; aber das kam Niemand in den Sinn, und er ſah mit ſeinen Augen, daß Weiber und Männer ſtarke Schritte nahmen, um ihm links und rechts aus dem Wege zu weichen, wo ſie auf ihn ſtießen. Vor der Krankheit war er es gewohnt geweſen, daß auch diejenigen, denen er das Blut unter den Nägeln hervordrückte, noch gut mit ihm waren, bei ihm ſtille ſtanden, ihm die Hand drückten, und allerhand mit ihm ſprachen, was ihm zu Lob und Ehre gereichte und ihm Freude machte, wenn ihnen ſchon das Herz im Leibe vor Schrecken klopfte, wenn ſie ihn nur ſahen. Dazu aber iſt es nöthig, daß einer

geſund ſei, und den Leuten ſo zu ſagen, immer auf dem Nacken ſitze, und vor Augen ſtehe; ohne das kann es kein Tyrann erzwingen, daß ein Volk, das ihn auf den Tod haßt, ihm doch immer vor den Augen gute Worte gebe und eine gute Miene mache.

Der Vogt war jetzt krank geweſen und eine Zeitlang den Leuten aus den Augen gekommen, und es war ihnen in den drei Monaten, da er krank gelegen war, ſo wohl, daß ſie jetzt nicht anders konnten, als ihm zeigen, wie froh ſie ſeien, wenn er ihnen drei Schritte vom Leibe bleibe.

Daß mir es die verfluchten Buben auch ſo zeigen dürfen! war jetzt ein Wort, das ihm beinahe jede Viertelſtunde zum Maul heraus wollte; aber es gieng ihm auch darnach. Er fand ſelbſt den alten Junker ganz verändert, und als er ihn bei der erſten Aufwartung im Schloſſe zutraulich im alten Tone fragte: Was hättet ihr geſagt, wenn ich unter den Boden hätte gehen müſſen? antwortete der Junker: Ha! ich hätte geſagt, es wäre wieder ein böſer Bube weniger.

Vogt. So!

Junker. Es iſt einmal wahr. Es war, wie wenn du allen Streit und Zank mit dir unter die Decke genommen hatteſt, ſeitdem du krank lageſt.

Vogt. Aber ihr hattet doch auch Arbeit, die ihr ſonſt nicht hattet.

Junker. Das iſt wahr, aber ich fand auch, daß mir beſſer dabei war, als wenn du ſie macheſt.

Das war deutlich genug. Der Vogt verſtand es

aber auch völlig, fluchte ganz entſetzlich über das verdammte Fieber, das ihm dieſes Alles zugezogen habe, und ſagte bei jedem Anlaß laut: Ich bin noch da, wenn mich ſchon Junges und Altes unter den Boden gewünſcht hat; es iſt aber nur gut, daß ich bei dieſem Anlaße die Leute auch kennen gelernt habe, und jetzt es weiß, wie es dieſer und jener mit mir meint. Dann fluchte er, es müſſe die untreuen Buben, die großen und die kleinen, gewiß nichts nützen, daß ſie es ihm ſo machen, die Krankheit habe ihn nur keck gemacht.

Er fieng überhaupt um dieſe Zeit an, entſetzlich viel zu reden, und ganze Abende hinter dem Tiſche mit einem Halbdutzend Lumpen zu plaudern, und groß zu thun mit allerlei Projekten, und ſich zu brüſten mit allerlei Erzählungen, wer er ſei, was er ausgerichtet habe, und was er noch ausrichten wolle.

So ſaß er vor vier Jahren den achten Heumonat bei ſeinen Lumpen am Tiſche. Ein ſtarkes Gewitter ſammelte ſich hinter unſerm Berge, und zog in grauen, ſtotzigen Wolken aus dem Hirzauer Thal gegen uns heran. Es wurde finſter am hellen Tage, und ſelber die Saufenden ſagten erſchrocken zum Vogt: Es giebt ein erſchreckliches Wetter. Er aber gab ihnen zur Antwort: Wenn ſchon das halbe Korn auf zehen Stunden weit verhagelt würde, es wäre kein Schade. So ſehr ſie geſoffen hatten, ſchüttelten die Männer doch über dieſe Rede den Kopf; der Vogt aber behauptete forthin mit Fluchen,

Digitized by Google

es wäre kein Schade; das Land ſei ja überladen mit Frucht, und er habe das Haus mit zweijähriger Frucht noch ſo voll, daß er fürchten müſſe, es drücke ihm daſſelbe ein; auch kaufe ihm Niemand etwas ab.

Chriſten. Du würdeſt doch auch erſchrecken, wenn das Wetter zu uns käme.

Vogt. Ich höre halt das Donnern nicht gern; aber ſonſt — was wollte mir ſo ein Wetter machen?

Darauf antworteten ihm die Lumpen, die bei ihm ſoſſen: Du biſt reich, du haſt gut reden. Zehen ſolche Wetter würden dir nichts machen. Aber ſage das ein Anderer auch, wenn er kann.

Das iſt eben der Vortheil, ſagte der Vogt und grinzte, das Glas in der Hand, gegen die Kerls wie ein Affe.

Dieſe Worte waren ihm kaum zum Munde heraus, als ein Donnerſchlag, ſtärker als ſie je einen gehört hatten, über ihrem Haupte rollte. Sie wurden alle todtblaß, und der Vogt verſchüttete das Glas, das er eben in den Händen hatte, und der Chriſten ſagte zu ihm, Du biſt jetzt doch auch erſchrocken. Dieſer erwiederte: Es iſt wahr, ich fürchte mich ganz erſchrecklich vor dem Donner. Dann bat er ſie, daß ſie doch bei ihm bleiben möchten, bis das Wetter vorüber ſei.

Allein nur wenige wollten bleiben; die andern ſagten: Es möchte begegnen, was es wollte, ſo muß man heim gehen, wenn es ſo kömmt; und ich wollte nicht Lohn nehmen und mir nachſagen laſſen,

ich ſei, während ein Unglück begegnete, im Wirthshauſe geweſen. So ſagten die Kerls, ſo liederlich ſie waren, giengen dann erſchrocken nach Hauſe, und erzählten in ihrer Stube, was für ein erſchreckliches Wort der Vogt nur einen Augenblick vor dem großen Donnerſchlag geredet habe. Weiber und Kinder und Dienſtleute, die gewohnt waren, bei einem Gewitter zur Bibel zu ſitzen und das Betbuch in die Hände zu nehmen, behüteten und beſegneten ſich ob dem gottloſen Manne. Indeſſen wurde es immer dunkler; es leuchtete Blitz auf Blitz; es donnerte Schlag auf Schlag; es fielen Schloſſen wie Nüſſe, und hinter dem Hagel folgte ein Wolkenbruch. Der Waldbach zerriß den Damm, der ihn vom Mühlbach ſcheidet, und ſtürzte vereint mit dem Mühlbach gegen das Tobel. Das Waſſer ſchwoll zuerſt oben am Tobel, in der Ebene hinter dem Vorderdörfler-Stege an, und bildete da gleichſam einen See.

Der Vogt bot tauſend Gulden, wann man den Steg einreißen und Luft machen könnte. Dieſes wäre möglich geweſen, wenn man im Anfang entſchloſſen und mit ſtarken Roſſen durchs Waſſer gegen den Steg geritten und mit Feuerhacken angeſetzt hätte. Aber ſo ſehr tauſend Gulden einem wohl thun, wenn man nichts hat, und ſo nöthig es ihrer hundert gehabt hätten, ſo wollte es doch Niemand wagen. Der Vogt bat und bat, rühmte ſeine Pferde, wie ſtark und gut und ſicher ſie ſeien und wie gerne ſie ins Waſſer gehen. Aber indem man redete und ſich berathſchlagte, ſchwollen die Waſſer immer ſtärker

an, und immer weniger wollte es Jemand wagen. Der Lindenberger ſagte endlich zum Vogte: Das Beſte wäre, du nähmeſt ſelber ein Pferd und ritteſt voran. Das durfte der Vogt nicht, und er bot immer mehr Geld, wenn einer es wage. Aber die Gefahr wurde immer größer, und jetzt ſagte ein Jeder: Was hat einer von ſeinem Gelde, wenn er erſäuft? Und erſaufen muß er, wenn der Steg bricht und er hinter demſelben geritten kömmt.

Es iſt nicht möglich, ſagte der Vogt, daß der Steg vor einer halben Stunde einſtürze, er ſteht auf neuen eichenen Pfählen, die mehr als mannsdick ſind. Indem er aber dieſes ſagte, ſtürzte der Steg ein, und der Strom zog plötzlich ſo an, daß wenn hundert Pferde hinter dem Stege angeritten wären, ſie alle vom Waſſer hätten weggeſchwemmt werden müſſen.

Auch des Vogts Haus wurde jetzt ſo plötzlich vom Strome umringt, daß dieſer kaum Zeit hatte, noch heim zu laufen, um Briefe und Geld aus dem Hauſe zu nehmen. Er rief nun, man ſolle ihm um Gottes willen doch auch helfen, das Köſtlichſte aus dem Hauſe zu tragen So lange die untere Brücke noch ſtand, war es zwar gar nicht gefährlich, ins Haus zu kommen, und von hinten her, wo das Waſſer nie tief war, mit Vieh und Waare gegen die Anhöhe zu fliehen; aber auch hier war keine Hülfe da. Leute, die ſonſt bei Feuer- und Waſſersnoth Leib und Leben wagten, wie nichts, ſtanden jetzt da, wie furchtſame Weiber. Sie zogen

nicht einmal Schuhe und Strümpfe ab, um zu probiren, ob es auch möglich ſei, hindurch zu watten. Einer ſagte dem Andern das gottloſe Wort, das der Vogt vor dem Gewitter geredet hatte, und fügte dann bei, wie der liebe Gott einen mit ihm ſtrafen könnte, wenn er für ihn Leib und Leben wagte. Der Vogt ſelber, da er Geld und Briefe hatte, floh aus dem Haus, und verſuchte es nicht mehr, hinein zu kommen.

Es war ein fürchterliches Schauſpiel. Fünf und zwanzig Stücke großes Vieh, ohne Schafe und Kälber, brüllten in den Ställen, und über eine halbe Stunde kam das von den Kornſchütten weggeſchwemmte Korn wie ein Bach daher, ehe das Haus vollends einfiel. Da es endlich zuſammenſtürzte, krachte es wie ein Donnerſchlag. In eben dem Augenblicke rief ein Mann — noch jetzt weiß Niemand, wer er war — kaum zehen Schritte hinter dem Vogt: Wie iſt es jetzt, Vogt? Iſt es dir noch ſo, daß zehen ſolche Wetter dir nichts machen könnten? Der Vogt ſchauderte, da er dieſes hörte, ſah zurück und ſagte: Gott verzeihe es mir! Ich bin ein armer unglücklicher Mann.

Das Gewäſſer hatte ſich jetzt wieder geſetzt; aber Haus und Hof waren in Schutt und Graus. Der Ort, wo das Weſen alles geſtanden war, war wie das Bett eines tauſendjährigen Waldbaches. Man hatte Sturm geläutet. Weit und breit kamen von allen Seiten Feuerläufer und helfende Nachbaren. Alles ſtand jetzt an dem Orte der Verheerung. Die

Nacht war heiter. Ein einziger eichener Balken ſtand noch im Grien von dem ganzen Gebäude. Der Vogt umſchlang dieſen Balken und weinte laut über die vielen tauſend Gulden, die ihm zu Grunde gegangen waren. Ein Volk aus ſieben Gemeinden ſtand um ihn her; aber auch nicht eine Stimme von Mitleiden tönte aus einem Munde. In allen Ecken murmelte das Volk, was es für ein Kerl ſei, und wie er noch mehr als dieſes verdient habe. In allen Ecken erzählte man das entſetzliche Wort, das er vor dem Gewitter geredet hatte, und alles Volk lief haufenweiſe hinauf gegen den Steg, um zu ſehen, wie wunderbar die arme Bettelhütte des Clauſen ſtehen geblieben war, da das Waſſer ſie doch bis unter das Tenn völlig unterhöhlt hatte. Jedermann machte Anmerkungen über das Schickſal des Vogts, wie es in aller Welt geht, wenn ein böſer Mann unglücklich wird. Ihrer Etliche giengen ſo weit, daß ſie ſagten: Wenn es wahr iſt, daß er vor dem Gewitter das Wort geredet hat, ſo hätte man ihn ins Haus hinein ſperren und nicht mehr heraus laſſen ſollen, bis es ihm ob dem Kopfe zuſammen geſtürzt wäre.

Es bot ihm kein Menſch aus ſich ſelber für dieſe Nacht das Nachtlager an, und wenn der Kienholz nicht ſo zu ſagen ihm es hätte geſtatten müſſen, ſo hätte er es ihm gewiß auch abgeſchlagen. Denn auch er ſagte zweimal zu ihm: Weißt du auch ſonſt nirgendshin? Ich habe dieſe Woche juſt in der Kammer eine andere Ordnung machen wollen. So

ſehr ſcheute ſich jetzt Jedermann, einen ſolchen Mann unter ſeinem Dache zu haben. Es war aber auch nicht anders möglich. Der Vogt war ſeit Jahren in Allem, was er that, ſo verhärtet und unmenſchlich, daß, wer nicht war, wie er, nur mit Grauen an ihn denken konnte.

In eben dieſer Nacht zankte er, da er nicht ſchlafen konnte, mit ſeiner Frau, als ſie weinte. Du wirſt jetzt mit Heulen das Haus wieder aufbauen wollen, war das erſte Wort, das er gegen ſie brauchte, und da ſie auf dieſes hin nicht ſchweigen und das Jammern nicht unterlaſſen konnte, ſchalt er mit rohen Worten, ſie laſſe ihm nicht einmal Ruhe, um nachzudenken, wie jetzt wieder zu helfen ſei. Er that auch in dieſer ſchlafloſen Nacht nichts anders, als daß er darauf dachte, wie er es anſtellen und einrichten müſſe, daß er von allen Seiten her eine recht große Steuer bekomme. Vor vier Uhr war er ſchon wieder aus dem Bette, forderte Dinte, Federn und Papier, und rechnete vom Morgen bis in die finſtere Nacht aus, wie viel Geld er zuſammen bringen könne, wenn er das einziehe, was man ihm ſchuldig ſei; wie viel Holz er vom Junker, von der Gemeinde und aus der Nachbarſchaft bekommen werde, und wie viel ſich noch ſonſt herbei ſchleppen laſſe; auch wie er dieſen und jenen zwingen könne, ihm Arbeit und Fuhren umſonſt zu thun.

So lange die Steuerzeit währte, gieng er ganz demüthig und gebeugt einher, wie wenn er faſt das liebe Brod nicht mehr hätte, gab Feinden und

Freunden gute Worte, verſchluckte auch die härteſten Antworten, wenn ſie ihm ſchon faſt das Herz abdrückten. Der Baumwollen-Meyer gab ihm zehen Dublonen; aber da er ihm danken wollte, ſagte er: Vogt, ich weiß wohl, daß du mir nicht dankeſt, und begehre es auch nicht; es iſt Baumwollen-Geld. Wenn du nur in Zukunft nicht mehr alle Tage ſagſt: Ich wollte, daß der Teufel alle Baumwolle, die in der Welt iſt, genommen hätte! Hiemit kehrte er ihm dann den Rücken.

Dieſe Antwort that dem Vogt ſo wehe, daß er eine Weile die Dublonen, die er in der Hand hatte, nicht zählen konnte. Er klagte auch ſeiner Frau, da er heim kam, wie viel einer verſchlucken müſſe, wenn er von den Leuten etwas wolle; tröſtete ſich aber, wenn die vier Wochen vorüber ſeien, ſo wolle er, wenn ihm ſo ein Hund wieder mit ſolchen Reden komme, ihm die Antwort gewiß nicht ſchuldig bleiben.

Und er hielt Wort. Es giengen keine vier und zwanzig Stunden nach der Steuerzeit vorbei, ſo redete er wieder ſo unverſchämt als je, und ſagte öffentlich, was man doch meine, daß ſo ein Lumpen-Steuerlein ihm an ſeinen Schaden bringe; ſie ſei ſo elend geweſen, daß ſie kaum elender hätte ſein können, und es ſei ihm ſo Vieles zu Grunde gegangen, daß hie und da dreißig und vierzig Häuſer verbrennen könnten, ohne daß der Schaden ſo groß wäre, und hunderterlei Zeug mehr.

Das war aber nicht das Schlimmſte. Am dritten Tage, nachdem die Steuerzeit vorüber war, ließ

er von Jedermann, der ihm etwas ſchuldig war, den ganzen Betrag rechtlich fordern; ſuchte aber bei den meiſten nicht ſo wohl das Geld, als vielmehr, von neuem mit ihnen zu rechnen. Wenn dann einer genau ſein und umſtändlich wiſſen wollte, wie, wo und wann, jammerte und klagte er, die meiſten Papiere ſeien ihm zu Grunde gegangen; er könne nicht mehr Alles recht beſcheinigen, und jetzt wollen ihm die Leute Alles abläugnen, was er noch ſo wohl in ſeiner Seele wiſſe, daß es wahr ſei. Er wußte zum voraus, daß weit die Meiſten nicht die Leute ſein wollten, die es ſich nachreden ließen, daß ſie einem verunglückten Manne etwas abläugnen wollten, ſondern ihn anſchreiben laſſen würden, was er forderte. Die Wenigen aber, die nicht ſo nachgiebig waren und ſich nicht ganz ſo leicht von ihm beſtehlen laſſen wollten, wie er es im Sinne hatte, ließen ſich doch immer dahin bringen, daß ſie ihm etwa ein paar Fuhren oder einige Taglöhne umſonſt zu thun verſprachen.

Bei dieſer Rechnung hatte er auf dieſe Weiſe 75 Fuhren und über 300 Taglöhne zuſammengebracht, ohne daß ihm ein Menſch einen Heller rechtmäßig daran ſchuldig geweſen war, und hatte dieſe Fuhren und Taglöhne in ſein Buch eingeſchrieben und hernach eingezogen und eingetrieben, wie ausgelehntes Geld.

Jedermann gab dieſer Rechnung den Namen Zwangſteuer. Dieſe Zwangſteuer aber machte auch den Unwillen, der ſchon allgemein gegen ihn rege

war, noch größer. Es kam noch dazu, daß er bei Jahr und Tag das Müllergeſchäft, und auch eine ziemliche Zeit die Wirthſchaft nicht mehr betreiben konnte, indeſſen die beiden andern Mühlen ſehr in Aufnahme kamen und von den meiſten Haushaltungen Vieles erſpart wurde. Das Alles aber hätte ihm noch nichts gemacht, wenn nicht beim Bauen ſein Geld ſehr geſchmolzen wäre; aber da er jetzt hie und da im alten Tone geſchwind Geld entlehnen wollte, fand er, daß Niemand ihm ſolches zu geben geneigt war.

Der Waſſerſchaden hatte ihn ſo ſehr zurückgebracht, und er hatte das neue Gebäude ſo koſtbar angefangen, und bekannte ſo früh, er habe ſich ſtark verrechnet, daß ihm Jedermann nicht mehr traute, und eine Menge Leute öffentlich ſagten, es könne nicht anders ſein, ſeine Wirthſchaft müſſe übel ſtehen, er möge ſo groß thun, als er wolle. Sein Hochmuth aber ließ ihm nicht zu, ſich einzuſchränken, da es ihm an Geld fehlte; er baute jetzt nur zum Trotz deſto koſtbarer, weil er ſah, daß man ihm nicht wohl traute, und entlehnte auf Haus und Güter das Geld, das ihm Niemand mehr auf freie Fauſt geben wollte.

Er hatte zwar ſeine ältern Creditoren verſichert, er wolle nie ohne ihr Vorwiſſen ſein Haus und ſeine Güter verpfänden; aber er ſagte ihnen kein Wort, bis ſie es ſonſt vernahmen und es ihm vorhielten. Als Antwort darauf brach er in Gelächter aus, und ſagte dann, es ſei um ein paar Jahre zu thun,

ſo ſei dieſer Bettel wieder abbezahlt, und dann ſei es ja wieder im Alten. Er glaubte es aber ſelber nicht; denn er ſah deutlich, daß er entſetzlich weit zurück gekommen ſei. Er rechnete in dieſer Zeit in einer Woche wohl zehen bis zwölfmal zuſammen, was er beſitze und wie viel er ſchulde; aber wenn er auch Haus und Güter noch ſo hoch anſetzte, und die Sache links und rechts zu ſeinem Vortheil kehrte, ſo kam doch am Ende immer heraus, daß ſeine Schulden ſein Vermögen überſteigen. Und er war wirklich für Wein und Frucht jetzt ſo viel ſchuldig, daß er kaum wußte, wie er das Alles auf die beſtimmte Zeit bezahlen könne.

Dieſe Umſtände brachten ihn aber nicht dahin, daß er ſuchte, durch Sorgfalt, Mäßigung und Schonung deſſen, was noch da war, einen dauerhaften Grund zur Verbeſſerung ſeiner Umſtände zu legen. Denn der Hochmuth und das Laſter hindern böſe Menſchen gar ſehr, auf rechten Wegen ſich wieder aufzuhelfen, wenn ſie in häusliche Verwirrung gerathen ſind, und dem Vogt kam kein Gedanken daran, jenen beſſern Weg einzuſchlagen.

„Es muß wieder friſch in die Hand geſpien ſein,“ war die garſtige Rede, womit er ſich in dieſen Umſtänden zu den unſinnigſten Handlungen Muth einſprach. Er hatte den feſten Glauben, wenn er nur das Gewühl des Reichthums forttreiben und ſeine Armuth verbergen könne, ſo ſtehe er in kurzer Zeit wieder in den alten Schuhen. Er ließ es ſich nicht träumen, daß gerade durch dieſes Verfahren

es ihm unmöglich werde, jemals wieder auf einen grünen Zweig zu kommen. Er könnte jetzt über das Reichwerden mit ſich ſelber ſchwatzen, wie ein ſiebenjähriges Kind, und hundertmal zu ſich ſelber ſagen: Fünfzig Jahre ſind noch kein Alter, um einen Mann, wie ich bin, zu hindern, wieder zu dem zu kommen, was er verloren hat. Bin ich ehedem mit Nichts zu einem Wirthshauſe, zu einer Mühle und zum Vogtdienſte gekommen, ſo müßte ich doch ein elender Tropf ſein, wenn ich jetzt mit dem, was mir noch übrig bleibt, nicht auch wieder zu einem Stück Geld kommen ſollte, um meine immer noch weitläufigen Beſitzungen und das Volk, das ſich um mich her auflaſſen will, zu meiſtern, wie vorher.

Er baute auf ſein Jaſten und Jagen, auf ſein Früh- und Spätſein, auf ſein Setzen in alle Spiele, indem er ſagte, es gebe bei Allem doch auch etwas Profit. Aber er vergaß, daß das Jaſten und Jagen, das Früh- und Spätſein, und das Setzen in alle Spiele nichts helfe, wo das Fundament mangelt und keine Ordnung iſt. Mit all dieſem Treiben hatte er in der ſchönen neuen Herrenmühle nie, was er brauchte, und mußte alle Augenblicke allen Teufelskünſten aufbieten, um die mancherlei Leute mit Worten abzuſpeiſen, denen er Geld geben ſollte.

Dieſe Aenderung ſeiner Umſtände und die Nichterfüllung ſeines ſteifen Glaubens an ſeine Macht, die Umſtände nach Belieben ändern zu können, machten ihn beinahe raſend. Ob es Gott lieb oder

leid war, er wollte wieder reich werden, und übte jetzt keine Sorgfalt mehr, um den Wuſt der Verbrechen, mit denen er dieſem Endzwecke entgegen gieng, zu verbergen. Er baute blindlings auf die Furcht und den Schrecken, womit er bis jetzt Junges und Altes im Zaume gehalten, und Jedermann bei allen ſeinen Thaten, und bei allem Haſſe, den er ſich zugezogen, doch das Maul geſtopft hatte. Aber das junge Volk, das er jetzt meiſtern wollte, wie das alte, war nicht mehr das gute bethörbare Volk, deſſen Unſchuld er mißbraucht hatte.

Wo ein Mann, wie er, fünfzig Jahr alt wird, und ſo lange regiert, bleibt das Volk nicht mehr ſo. Unſer junges Volk war jetzt heimtückiſch, frech und gewaltthätig, wie er, und darum war es unmöglich, daß er daſſelbe zum Feinde haben und doch meiſtern konnte. Was alt war, zitterte freilich noch immer vor ihm, und die grauen Bärte ſagten alle, ſie haben ihn erfahren, und es ſoll es nur Niemand probiren, etwas mit ihm anzufangen. Aber viele junge Burſche widerſprachen darinn ihren Vätern, und behaupteten, wenn ſie allein waren und von Niemand gehört wurden, es habe nur daran gefehlt, daß man es nicht recht mit ihm angefangen habe. Wenn ich heute noch einen Streit mit ihm bekommen würde, wie der und dieſer mit ihm gehabt hat, ich wollte probiren, ob es kommen müßte, wie es da gekommen iſt. Wenn ſie Vierfüßige geweſen wären, ſie hätten ſich nicht dümmer von ihm herumführen laſſen können, als es geſchehen

iſt. Das war allgemein die Sprache der jungen Leute, die Kopf und Herz hatten, wenn über alte Geſchichten von dem Vogt die Rede war.

Einige giengen noch weiter. Es ſind ſchon zwei Jahre ſeither, daß der junge Scheibler, da der Vogt ihm nur ein paar Stichworte gegeben, in ſeinem eigenen Hauſe vom Tiſche aufgeſtanden iſt, und überlaut, daß es der Vogt wohl verſtand, zu denen, die neben ihm ſaßen, geſagt hat: Wenn der alte Donner mir noch einmal ſo kömmt, ſo ſchlage ich ihn in den Boden hinein. Es begegnete ihm ſogar, daß einige junge Leute ihm läugneten, was ſie wirklich geredet hatten, und andere ihn auslachten, wenn er etwas über ſie klagte, das er nicht beweiſen konnte.

Er klagte auch gar oft über das ſchlechte junge Volk, das ſo frech ſei und rede, was ihm ins Maul komme, und ihm ſelber läugne, was er mit ſeinen Augen geſehen und mit ſeinen Ohren gehört habe.

Der ältere Lindenberger aber ſagte ihm einmal vor einem ganzen Tiſche voll Volk: Es begegnet dir nur, was du verdienſt. Ehe du da wareſt, wußte Niemand etwas von ſo hartem Läugnen; jetzt aber haſt du darüber nicht zu klagen, daß man das auch gegen dich braucht, was du eingeführt und tauſendmal gegen Andere ausgeübt haſt. Und der jüngere Killer, der beim großen Schlaghandel ſich glücklich heraus geläugnet hatte, bot in der gleichen Stunde und vor allen Leuten, die mit ihm von der Audienz kamen, aus Muthwillen dem Vogt

einen Thaler für den Lehrlohn an. Wofür mir einen Lehrlohn? ſagte der Vogt. Einer, der mitgieng, gab überlaut zur Antwort.: Ich denke, der Lehrlohn werde von der Kunſt, das abzuläugnen, was wahr iſt, verſtanden werden müſſen. Nein, nein, ſagte der Killer, nur von der Kunſt, den Handel zu gewinnen. Aber die Kunſt des Abläugnens iſt eben die Kunſt, ſeinen Handel zu gewinnen, ſagte der Andere, und der Lehrlohn für das Lügen-Lernen wurde zum allgemeinen Gelächter, daß der Vogt vor Zorn hätte ſtampfen mögen, wenn er es ſchon nicht gethan hat. Faſt ein Jahr lang fieng Jeder, der den Vogt necken wollte, mit ihm von dieſem Lehrlohn zu reden an, und es iſt wirklich zu einem Sprüchworte geworden: Wenn er ob dem Lügenlehren Thaler verdient habe, ſo habe er ob dem Stehlenlehren Dublonen verdient.

Im Streite mit dem Kümmerlig, von dem er meinte, er müſſe den Handel in den erſten Wochen aufgeben, weil es in des Herzogs Land ſo koſtbar ſei zu tröhlen, konnte er lange nicht begreifen, wie der Mann es aushalten und immer Geld finden könne. Endlich vernahm er, daß man ihm hier im Dorfe Geld vorſtrecke, ſo viel er wolle, und daß er aus Neid und Haß gegen ihn drei- bis vierhundert Gulden entlehnen könne, wenn er nur wolle. Dieſe Entdeckung war die Urſache, daß er plötzlich den Streit aufgab, und die Prozeß-Unkoſten bezahlte.

So zeigte ihm ein Vorfall nach dem andern,

daß ſeine Macht zu Ende ſei und daß er nichts mehr vermöge, weil öffentlich und heimlich ihm Alles feind war. Die meiſten Leute ſcheuten ihn freilich noch, und unter Hunderten ließen neun und neunzig Fünfe gerad ſein, ehe ſie mit ihm ſtritten; aber doch war es nicht mehr der alte Schrecken im Volke. Man lachte ihm ins Angeſicht, und kehrte ihm den Rücken, wenn er ſeine Wuth hervorließ. Er kam mit ſeiner Gewaltthätigkeit nicht mehr zum Ziele, und mit allem Geiz und allen Diebſtählen nicht mehr auf einen grünen Zweig. Seine Hausverwirrung wurde auch immer größer, ſo daß ſogar ſeine Knechte ihm nichts mehr nachfragten, ſondern thaten, was ſie wollten, und ihn beſtahlen, wo ſie konnten. Er war aber auch ſelbſt ſich nicht mehr vollends gleich. Wenn er mit Jemand vor den Richter mußte, ſo war ihm angſt, und doch mußte er alle Augenblicke thun, wie wenn ihm, ſo zu ſagen, nichts lieber auf der Welt wäre, und ſo fiel natürlich alle Augenblicke etwas vor, das ihn drückte und kränkte und ſein Leben elend machte.

Der Gedanke, daß er bald ſterben könnte, und der ihm beſonders daher kam, weil er ſeit der Krankheit eisgrau geworden war, machte ihm auch viele Mühe. Der alte Schreiber wollte ihn zwar darüber auf ſeine Art beruhigen, und behauptete, man müſſe gar nicht an den Tod denken, und es ſei gleichviel, ob man an ihn denke oder nicht. Wenn er kommen wolle, ſo komme er, und ſich vorher mit Gedanken an ihn zu plagen, ſei eine Narrheit; denn

wenn der Menſch todt ſei, ſo ſei es mit ihm aus, wie mit dem Vieh.

Merkwürdig aber iſt es, daß, während der Schreiber den Vogt über Tod und Ewigkeit ſo einſchläfern wollte, es ihm zwei Nächte nach einander geträumt hatte, ſein ſeliger Vater ſei ihm wieder erſchienen und habe zu ihm geſagt: Wie iſt es, Bub? Iſt dir die Zeit gekommen, daß auch Leute zu dir ſagen: Du alter, verſoffener Lump, willſt du mit mir in das Schloß gehen? Gelt, gelt, ſie iſt dir gekommen, wie ich ſie dir prophezeit habe? Wenn jetzt der Vogt an das dachte, was der Schreiber zu ihm geſagt hatte, daß es nach dem Tode mit dem Menſchen aus ſei, kam ihm allemal ſein Vater wieder vor Augen, wie er — die Hände verwerfend, den Kopf ſchüttelnd und das Haar über die Stirne hinunter hängend — vor ſeinem Bette ſtand, und zu ihm ſagte: Wie iſt es jetzt, Bub'? Iſt dir die Zeit gekommen? u. ſ. w. Dann erſchrack er, daß ihm das Herz klopfte, und konnte nicht glauben, was der Schreiber zu ihm ſagte.

So an einem elenden Faden hieng jetzt dem Manne der Glaube an ein anderes Leben. Er hätte freilich, wie der Schreiber, gerne nicht daran glauben und lieber ewig todt ſein mögen, aber er durfte es nicht hoffen, und mußte zittern, wenn er nur daran dachte.

Das iſt eben das Elend aller Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit auf Erden, daß der Menſch, wenn ſich ſeine Tage neigen, ewig todt ſein möchte, aber

es nicht hoffen darf. O, ihr Lieben! das nahende Alter, und das Abnehmen der Kräfte des Menſchen, der die Wuth der Gewaltthätigkeit und der Ungerechtigkeit in ſich geſogen hat, iſt überhaupt entſetzlich. Mit jedem neuen Hinderniſſe, das den Wünſchen ſeines Unſinns und dem Streben ſeines Raſens in den Weg kömmt, wird dieſe Wuth ſtärker, und die Hinderniſſe der Thorheit und des Laſters werden mit jedem Tage größer. Es kann nicht anders ſein. Die Erfahrungen des Lebens ſollen uns reinigen von allem unverſtändigen und laſterhaften Weſen. Thun ſie das, ſo wird unſer Alter ſtill und glücklich, und ſeine Schwäche wird wie die Schwäche eines Lichtes, deſſen reines Oel hell brennet, bis es erloſchen iſt; thun ſie es aber nicht, ſo brennen die Wünſche der Thorheit und des Laſters noch in uns. Wenn die Kraft des Lebens ſchwindet, ſo dünſtet ihr Feuer einen ſtinkenden Rauch aus, wie das Feuer, das in einem Haufen faulenden Moders brennt. Der Geſtank dieſes Rauches ſteiget wahrlich oft um uns her auf, lange ehe wir uns deſſen verſehen.

Das war der Fall mit dem Vogte. Er war noch nicht über fünfzig Jahre alt, und doch war er in jeder Hinſicht ausgebraucht; ſelbſt ſein Gedächtniß und ſeine Ueberlegung nahm ſichtbar ab. Auch geſtand er beim Todesfall des alten Junkers ſelber, und ſagte in dieſer Woche faſt alle Viertelſtunden, es ſei ihm, wie wenn er in eine neue Welt herunter gefallen wäre. Er klagte auch gar ſehr über dieſe neue Welt, und ſagte oft, er glaube ſelber, wenn

er jetzt müßte anfangen zu ſparen, er brächte es kaum dahin, daß er Schweinehirt würde, geſchweige Untervogt.

Nun wäre es wohl Zeit geweſen, die Segel einzuziehen, und die Gewalt, die er nicht mehr behaupten konnte, fahren zu laſſen. Er ſah es auch ein, und wenn er reich geweſen wäre, und nicht in Schulden geſteckt hätte, ſo hätte er ſich zur Ruhe geſetzt. Merket euch das, ihr Menſchen, die ihr mit ihm auf gleicher Laſterbahn gewandelt, aber nicht mit ihm unter den Galgen gekommen ſeid.... merket es euch: Wäre er reich geweſen, und hätte er nicht in Schulden geſteckt, ſo hätte ihn auch keine Verſuchung zu den letzten Thaten, die ihn unter den Galgen brachten, angewandelt; er hätte ſich dann zur Ruhe geſetzt, und wäre, wie hundert Andere, die auf ſeinen Wegen wandeln, mit Ehren unter den Boden gekommen. Da er aber in Noth und Schulden ſteckte, ſo durfte er nur nicht daran denken, etwas fahren zu laſſen, wodurch er wenig oder viel Geld einzutreiben hoffte.

So war zuletzt die Verwirrung der Noth und der Armuth, mitten im Gewühle des Reichthums, der Macht und des Hochmuths, das innere Triebrad des Unſinns ſeiner letzten Thaten.

Und die Verwirrung der Noth und der Armuth, die ſo oft das Ende eines fehlerhaften Lebens iſt, iſt auch in aller Welt die gewöhnlichſte Quelle der unſinnigen Thaten, welche einige Menſchen dem Henker unter die Hände, unendlich mehrere aber

um die Ruhe ihres Lebens, um die Freuden ihrer ſpäten Tage und um den Frieden ihres Todbettes bringen, indem ſie dieſelben zur Peſt ihrer Mitmenſchen, zum Fluch ihrer Häuſer, und zum Abſcheu ihrer ſelbſt machen. Darum, o, ihr Menſchen! die ihr Ruhe ſuchet und Segen, und euch friedliche und und heitere Tage wünſchet — o, ihr Menſchen! die ihr gerne euere Kinder auf euerem Todbette mit heiterem Herzen an euere Bruſt drücket, laſſet euch lehren: Wer ſein Haus nicht in der Ordnung führt; wer mehr braucht und mehr haben will, als ihm ſicher und leicht eingeht; wer in den Tag hinein lebt, und auf Zufälle wartet; wer Einkünfte erzwingen will, die nicht mehr leicht und natürlich eingehen wollen, und die er darum fahren laſſen ſollte; kurz, wer von mehr Geld abhängt, als er hat und leicht und natürlich zubringen kann — der kann nicht anders, er muß ein Schelm werden, und ein höchſt unglücklicher Mann, wenn leicht die Umſtände darnach ſind. Er kann nicht anders, er muß aus Noth, faſt wider ſeinen Willen, ein Schelm bleiben, und ein höchſt unglücklicher Mann bis an ſein Grab.

Der Hummel mußte jetzt faſt wider ſeinen Willen in dem Kothe ſtecken bleiben, in den er in der Unordnung ſeines Lebens mit ſo großem Muthwillen hineingewattet war. Umſonſt warnte ihn jetzt ſein Herz; umſonſt redete ihm ſein Gewiſſen die Wahrheit; umſonſt zitterte er beim letzten Nachtmahle am ganzen Leibe. Umſonſt erſchütterten ihn die Schrecken des Meineids, da der arme Wüſt vor

ihm faſt verzweifelte; umſonſt überfiel ihn ein Schauer, da er vor des Rudis Fenſtern vorbei gieng, und das Geheul der jammernden Kinder bei der ſterbenden Frau hörte. Umſonſt ſchien ihm auch die liebe Sonne, als er auf des Meyers Hügel noch in ihre letzten Strahlen hineinſah, und ihr nachſtaunen mußte, bis ſie hinter dem Berge war: er ſah nur Schatten und Nacht und ein ſchreckliches Grauſen, das ihn umgab. Er konnte ſelbſt beim Anblicke der lieben Sonne nichts thun, als mit den Zähnen kirren. Er konnte jetzt nicht mehr auf den Herrn hoffen, der aus dem Staube errettet und aus den Tiefen erlöſet. Er kirrete nur mit den Zähnen. Umſonſt warnte ihn ſein Weib; umſonſt zeigte ſie ihm, wo er ſtehe, und wohin ihn ſein Leben führe. Umſonſt bat ſie, daß er ſich doch nicht noch mehr vertiefe. Umſonſt empfand er ſelber, ſie habe recht und mehr als recht. Er war jetzt verwildert; die Wuth ſeines Unſinns und ſeiner böſen Begierden machte ihn taub und blind gegen alle Vernunft. Er ſah, wie tief er ſtecke, und wollte ſich aus dem Schlamme heraus wüthen, ohne mehr daran zu denken, wohin ſein Thun ihn führen müſſe.

Aber wenn es dann ſo weit mit einem Menſchen kömmt, ſo iſt er dem Ende ſeiner Laufbahn nahe. Der Vogt verſtieß jetzt ſeinen Kopf an einem armen Maurer, nachdem er hundertmal die ganze Gemeinde an die Wand geſtellt hatte, wie wenn ſie nichts wäre.

Ich will euch die Geſchichte ſeiner letzten Tage nicht wiederholen; ihr wiſſet ſie alle. Nur das will

ich noch ſagen, daß ihm der Gedanke, dem Junker den Markſtein zu verſetzen, während des Nachtmahls in den Sinn gekommen iſt, und daß er bis ein paar Augenblicke vor der That nichts weniger geglaubt habe, als daß er im Stande ſei, zu thun, was er wirklich gethan hat. Er ſagt auch jetzt noch, wenn man ihm eine Viertelſtunde vorher geſagt hätte, er werde dem liebſten Manne, den er in der Welt habe, das Meſſer in den Leib ſtoßen, oder den Junker in der Audienzſtube umbringen, er hätte das Alles hundertmal eher möglich geglaubt, als daß er im Stande ſein würde, die Furcht zu überwinden und Nachts um zwölf Uhr in den Wald zu gehen, einen Markſtein zu verſetzen. Und doch hat er es gethan, und leidet jetzt die Strafe einer That, welcher er ſich vor Kurzem noch nicht fähig geglaubt hat.

Liebe Menſchen! Er iſt jetzt dahingegeben zum Beiſpiel der Sünde, um an unſern Kindern wieder gut zu machen, was er an ihren Vätern verdorben hat. Gott gebe nun, daß ſeine Strafe in uns austilge die Keime der Verbrechen, die ihn ſo elend und uns ſo unglücklich machten! Er iſt jetzt ein armer Tropf. Die Laſt ſeiner Thaten liegt ſchwer auf ihm. Und was ihm ſeine Strafe ſchwer macht, iſt das Bild ſeines Lebens das ihn allenthalben verfolgt.

Ihr ſahet ihn, als er am letzten traurigen Morgen, ſeine Strafe leidend, vor euch einſank. Er war entblößt an Haupt und Füßen, das machte

ihm nichts. Seine Hand war angebunden am Holze des Galgens — er erblaßte nicht über ſie. Das Schwert des Henkers blinkte ob ſeinem Haupte — er zitterte nicht des Schwertes wegen. Das Volk, mit dem er lebte, ſtand vor ihm und ſah ihn an dieſem Orte, und er ſank darüber nicht ein. Aber das Bild ſeines Lebens, und der Schatten der Thaten, die ihn umſchwebten — das war es, worüber er zitterte, erblaßte und einſank. Er ſah an dem Orte, wo er war, den armen Uli, wie er von Raben zerriſſen neben ihm hing; wie er ſein ſchreckliches Geripp gegen ihn kehrte, und ringend aus hohlem Leibe ihm vorerzählte, Stück für Stück, was er ihm abgedrückt und wie er ihn an dieſen Ort gebracht hatte. Auch die Lismergrithe kam ihm wieder vor, wie ſie vor ſeinen Augen ihren Todesſchweiß ſchwitzend, aus blaſſen, ſtarren Lippen im Augenblicke des Schwertſtreiches noch ſeinen Namen nannte, und, ihn ſchrecklich verklagend, ihr Haupt gen Himmel emporhielt.

Aber wer will es beſchreiben, das Bild ſeines Lebens, das ihn jetzt umſchwebte? Wer will ausdrücken und malen das Entſetzen dieſer Stunde? Ich will es nicht beſchreiben, nicht ausdrücken, nicht mahlen. Ich will es nur erzählen, wie ein Kind es erzählen könnte, was ihm in dieſer Stunde vorgeſchwebt iſt.

Er ſah die Thränen der Gekränkten, den Jammer der Hungernden, den Schrecken der Geängſtigten vor ſeinen Augen. Er hörte das Fluchen der

Wüthenden und das Stöhnen der Verzweifelnden mit ſeinen Ohren. Er ſah ſeinen todten Vater wieder, und hörte wieder ſein ſchreckliches Wort: Bub, Bub, ſind jeẓt die Tage da, da man auch zu dir ſagt: Du alter verſoffener Lump? Auch ſein Kind ſah er wieder, wie es ihm ſterbend die Hand bot und zu ihm ſagte: Vater, Vater, thue doch Niemanden mehr wehe! Er ſah die Jammer-Eiche wieder, die ihm zuerſt die Ruhe ſeines Teufellebens raubte. Er hörte wieder des Stichelbergers Schreckensruf: Ins Thal Joſaphat, zu einer andern Rechnung! Er hörte wieder die Gewitternacht und ihren Donner, und den reißenden Strom, und den Abſcheu des murrenden und nicht helfenden Volkes. Er ſah ſein ſinkendes Haus, und die Laſt und die Greuel des neuen, das er baute, ſein ſteigendes Elend und das Todbett der Kathrine, das Entſetzen des letzten Nachtmahls und die Schreckniſſe der Mitternachtsſtunde bei der Vollendung ſeines Unſinns am Markſtein.

Dieſes Bild ſeines Lebens, das Niemand malen und Niemand beſchreiben kann, ſtand ſchrecklich vor ſeinen verwirrten Augen, als er an dem traurigen Orte vor euch einſank. Und dieſes Bild ſeines Lebens verfolgt ihn jetzt, wo er gehet und ſtehet, und macht ihn um ſo viel unglücklicher, da er mit jeder Stunde mehr einſiehet, wie wahr es iſt, und wie zahllos die Menſchen ſind, die er elend gemacht hat.

Er dachte im Taumel ſeiner guten Tage an nichts weniger, als an dieſes, und auch in der Verwilderung

ſeiner böſeren Zeit war ihm das Elend ſeiner Mitmenſchen wie nichts. Erſt da er ſelber unwiederbringlich elend geworden war, und mit aller Bosheit und Schlauheit ſeines alten Lebens gar keine Rettung aus den Tiefen, in die er hinunter geſtürzt war, mehr entdecken konnte, erſt da gieng ihm das Elend ſeiner Mitmenſchen zu Herzen. Er glaubte auch von dieſer Zeit an, daß ihn alle Menſchen nur verabſcheuen, und daß Niemand auf Erden einiges Mitleiden mit ihm habe. Aber er hat auch hierinn das Gegentheil erfahren. Der arme Rudi theilt jetzt mit ihm ſein Brod, und achtet nicht mehr des vergangenen Jammers, denkt nicht mehr an die Leiden ſeiner Kinder, und zeigt wie ein Chriſt, nicht bloß mit den Worten, ſondern auch mit der That, daß er Wohlthun und den Feinden vergeben für ein größeres Glück halte, als eine Kuh mehr im Stalle zu beſitzen.

O, ihr Menſchen! Die Güte des Rudi hat dem Vogt in der finſtern Stunde die Güte des Menſchenherzens, woran er zweifelte, bewieſen, und ihn unter Umſtänden, die ihn zur Verzweiflung oder wenigſtens zu noch größerer Verwilderung ſeiner ſelbſt hätten führen können, errettet und erhalten, daß er ſich wieder zum Vertrauen auf Gott und Menſchen empor heben, und von ſeiner innern Verwilderung alſo zurückkommen konnte, daß ich ihn wahrlich jetzt voll lauterer Wehmuth, und ohne daß der geringſte Schatten von Unwillen mehr in meinem Herzen gegen ihn übrig iſt, euch vorſtellen kann.

Ja, wenn ich alles zuſammen nehme, was er gethan hat, aber dann auch überlege, wie er zu dem gekommen iſt, was er gethan hat, und wie er das geworden iſt, was er war, und endlich, wie er von dem böſen Sinne wieder zurück gekommen iſt, ſo kann ich nichts Anderes von ihm ſagen, als: Er iſt ein Menſch wie wir. Und ob er ſchon da ſteht als ein Beiſpiel der Sünde, in uns auszutilgen die Keime der Bosheit, die ihn zu ſeinen Thaten verführten, ſo kann ich am Ende doch nichts Anderes von ihm ſagen, als: Er iſt ein Menſch, wie wir. Auch muß ich die Worte wiederholen, die ich vor vierzehen Tagen ſchon zu euch ſprach; die Worte nämlich: Es ſoll doch Keines von uns allen meinen, daß ihm dieſes Unglück nicht auch hätte begegnen können. Hebet euere Augen auf, und ſehet, warum ſtehet er vor euch? Iſt es etwas Anderes, als weil er hochmüthig, geizig, hartherzig und undankbar war? Und nun, redet, ich frage euch wieder: Iſt einer unter euch nicht hochmüthig, geizig, hartherzig oder undankbar? Dieſer ſtehe auf und ſei unſer Lehrer; denn ich, o Herr! bin ein Sünder, und meine Seele iſt nicht rein von allem Böſen, um deßwillen der arme Menſch vor euch leidet. Je mehr ich ſeinem Leben nachdenke, deſto mehr weiß ich in Beziehung auf mich nichts zu ſagen, als: Ich will Gott danken, daß er nicht ſolche Verſuchungen über mein Haupt gehäufet hat, wie diejenigen waren, unter denen dieſer arme Mann lebte und erlag.

Ich will Gott danken, daß er mir einen Vater und eine Mutter gegeben hat, die mich in Zucht und Ehren erzogen und gelehrt haben, Arbeit und Ordnung liebzugewinnen. Ich will Gott danken, daß ich nicht unter Umſtänden wie Er Vogt oder Weibel geworden bin, und mein Brod in keinem Berufe habe ſuchen müſſen, in welchem man täglich es kaum ausweichen kann, drückend gegen ſeine Mitmenſchen zu handeln. Ich will Gott danken, daß ich von Jugend auf unter beſſeren und frömmeren Menſchen gelebt habe, und nicht von Kindsbeinen auf ſo viele Beiſpiele der Thorheit, der Unordnung, der Niederträchtigkeit und Gedankenloſigkeit vor meinen Augen hatte.

O Gott! auf meine Knie will ich fallen und Dich anbeten, daß Deine Welt mir immer in einem reineren und beſſeren Lichte vor Augen ſtand, und mich ruhiger, glücklicher und ſeliger bildete, als dieſen Mann, der noch in den Tagen ſeines Alters und ſeiner Entkräftung von den Folgen ſeiner Thorheit und ſeiner Irrthümer bis an die Gränzen der Verzweiflung gebracht worden iſt.

O, ihr Menſchen! was ſoll ich noch mehr ſagen? Mein Herz iſt bewegt von innigem Mitleid gegen ihn, und ich kann nichts mehr ſagen als dieſes: Handle doch Keiner von euch an ihm, wie man gemeiniglich an den Unglücklichen handelt, welche in die Hände der Obrigkeit gerathen ſind. O, ihr Menſchen, die Geſchlechter der Erde handeln nicht recht an ſolchen Elenden. Sie nehmen zuerſt Theil

an ihren Gräuelthaten und ſpielen mit ihnen die Spiele ihres Lebens. Sie reizen ſie zu ihren Verbrechen; ſie pflanzen in ihnen den Unſinn ihrer Sitten, und nähren in ihnen die Keime der Laſter. Dann aber, wenn ſie unglücklich werden und in die Hände der Obrigkeit gerathen, verlaſſen ſie dieſelben, und handeln in ihrem Elende gegen ſie, als ob ſie dieſelben nicht mehr kennten und nie mit ihnen die Spiele des Muthwillens geſpielt hätten, durch welche dieſe Elenden ins Unglück ſtürzten. O, ihr Menſchen! dann werden dieſe Unglücklichen in ihrem Innern wie wüthend über ihr hartes Geſchlecht, tragen in ſich Verachtung, Menſchenhaß und Rachegrimm, und werden zehenfach abſcheulicher, als ſie vorher waren.

Liebe Menſchen! ich rede ſonſt ſelten und nicht gerne mit euch vom Menſchengeſchlechte und von mehr Leuten, als von meiner Heerde, die mir anvertraut iſt; aber jetzt kann ich nicht anders. Es iſt mir, die hundert und abermal hundert tauſend von der Obrigkeit beſtraften Verbrecher ſtehen vor meinen Augen, und ich ſehe die Geſchlechter der Menſchen allenthalben ſo unbillig und hart gegen dieſe Unglücklichen handeln.

Ich möchte meine Stimme erheben und zurufen dem Volke der Erde: Erbarme dich dieſer Elenden! Ich möchte meine Stimme erheben und zurufen dem Volke in den niedern Hütten, und ihm ſagen: Du Volk in den niedern Hütten, du kannſt an dieſen Unglücklichen thun, was keine Obrigkeit an ihnen thun kann!

Du kannſt ſie wieder zu Menſchen machen; du kannſt ſie wieder mit ſich ſelbſt und mit ihren Mitmenſchen ausſöhnen; du kannſt ihrem weitern Elend und ihren weitern Verbrechen vorbeugen, und ſie an deiner Hand dahin leiten, daß ſie zu einer friedlichen Ruheſtätte gelangen.

Ich möchte dem Volke der Erde, in deſſen Bruſt ein Menſchenherz ſchlägt, zurufen und ſagen: Es iſt kein Gottesdienſt und kein Menſchendienſt größer und edler, als die Güte, die man gegen Menſchen ausübt, welche durch ihre Fehler verwirrt, durch ihre Schande erniedriget, durch ihre Strafe verwildert ſind, und wie die gefährlichſten Kranken zur Wiederherſtellung ihrer gewaltſam zerſtörten Natur und ihres verheerten Daſeins mehr als alle andern Menſchen Schonung, Menſchlichkeit und Liebe nöthig haben.

Aber ich erwache von meinem Traume. Das Volk der Erde ſteht nicht vor mir, und die Geſchlechter der Erde hören mich nicht. Und ihr, meine Lieben! mit denen ich rede, werdet an dem Manne, der hier vor euch ſteht, nicht unbarmherzig und unempfindlich handeln, ſondern vielmehr die Geſchichte ſeines Lebens als Lehre benutzen, daß ihr einander weniger plaget, und vorbeuget, daß ihr unter einander und von einander immer weniger verdorben und unglücklich gemacht werdet, und ſo des Elendes, das unter uns iſt, täglich weniger werde.

Es war ſo drückend, dieſes Elend, und ich konnte bis auf dieſe Stunde gar nichts dagegen thun, als

Mitleid mit euch haben und ſchweigen. Aber Zeuge biſt du, Kanzel des Herrn, wie tief mich euer Elend beugte! Und noch mehr Zeuge biſt du, todter Stein, aus dem ich nun zwanzig Jahre lang das Geſchlecht taufte, das hinter uns aufwuchs! Zeuge biſt du, was meine Seele litt, wenn ich euere Kinder in meine Hand nahm, und dachte, welch einem Leben ſie entgegen gehen!

Aber von nun an erwachet meine Hoffnung wieder in mir, und es preßte mir heute Freudenthränen aus, da ich das Kind, das ich jetzt taufen werde, in euer Buch eintrug. Ich ſchrieb ſeinen Namen „Eſther“ größer als ſonſt, und mit rother Dinte. Ich umſchlang das Wort mit einem Kranze, und unter dem Kranze knüpfte ich den Anker der Hoffnung an, wie an ein Band. Oben am Kranze aber ſchrieb ich „den achtzehnten Herbſtmonat“, an welchem Tage ihr euerem Herrn huldigtet, und meine Thränen fielen häufig auf das Blatt, auf dem ich ſo in meiner Freude tändelnd mein Herz ausleerte.

Ihr Lieben! vergeſſet auch ihr dieſen achtzehnten Herbſtmonat nicht, und lehret euere Kinder und Kindeskinder von dieſem Tage an die Wiederherſtellung eueres Glückes zählen.

Ihr Lieben! ich bezeuge es vor dem Angeſichte Gottes, euer Herr will euer Glück, und baut auf Fundamente, die den Wohlſtand euerer Kinder und Kindeskinder ſicher ſtellen werden, wie eueren eigenen. Die alte fromme Einfalt unter euch wieder herzu-

ſtellen; Freuden in Ehren und Freuden zum Segen euch zu verſchaffen; euch in eueren Wohnſtuben glücklich zu machen; euch des Lebens Nothdurft ohne Drang und Kummer zu verſchaffen; der Liederlichkeit und der Unordnung vorzubeugen; der Gewaltthätigkeit und aller Unterdrückung Einhalt zu thun; überhaupt auszureuten und auszutilgen die erſten Urſachen des Elendes, das ihr littet, und hingegen wieder herzuſtellen, zu reinigen und euch zuzuführen die Quellen alles Guten und alles Segens, der euch mangelte: das iſt das Ziel eueres Herrn, worauf er ſeine Bemühungen richtet, wofür er am Tage ſorgt und Nächte durchwacht.

Mit dieſen Worten endete der Pfarrer von Bonnal ſeine Rede.

Digitized by Google